



PIUS XI

VON
DR. MAX BIERBAUM



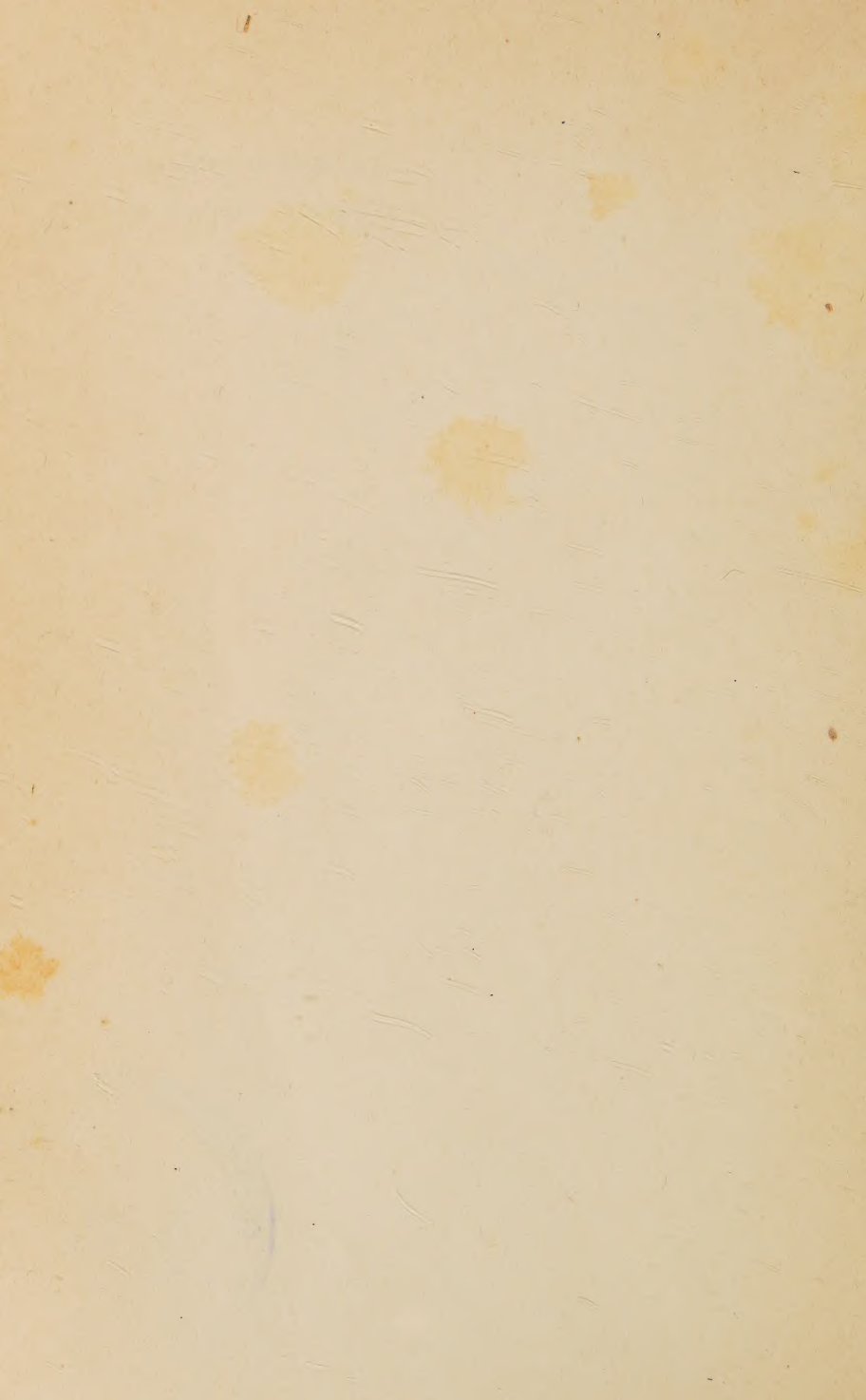


Digitized by the Internet Archive
in 2025

<https://archive.org/details/papstpiusxi0000drma>

Dr. MAX BIERBAUM
PAPST PIUS XI







Phot. G. Felici, Rom.

Pius XI

PAPST PIUS XI

EIN LEBENS- UND ZEITBILD

VON

Dr. MAX BIERBAUM

ROM, CAMPO SANTO TEUTONICO

THEOLOGICAL
LIBRARY
O. F. M.

SANTA BARBARA

NO. 21,297

Property of

CBF

Please return to
Graduate Theological
Union Library

MIT 20 ABBILDUNG

ERSTE BIS FÜNFTE AUFLAGE



VERLAG UND DRUCK VON J. P. BACHEM IN KÖLN

* Germany *

11,092

Von diesem Buche wurden einhundert Stück
als numerierte Vorzugsausgabe in besonderem
Liebhaberband hergestellt.



X

Einband- und Umschlagzeichnung von Kunstmaler Hubert Wüst.

Alle Rechte vorbehalten,
besonders das der Uebersetzung in fremde Sprachen.

Copyright 1922 by J. P. Bachem, Cologne
(Amtliche Form des Nachdruckschutzes in den Ver. Staaten von N.-A.)

Verlags-Nr. 1592
(seit 1900)

PATRIAE RENASCENTI

V O R W O R T.

er im Jahre 1917 verstorbene Rektor des deutschen Campo santo, Prälat Anton de Waal, hat während seiner langen Amtszeit die Lebensbilder der letzten vier Päpste herausgegeben. Dabei hatte ihn der Wunsch geleitet, die Ereignisse, die gerade bei Gelegenheit einer neuen Papstwahl Geist und Gemüt des Bewohners der ewigen Roma mächtig ergreifen, den Landsleuten in der deutschen Heimat mitzuteilen, ihnen einen sonnigen Gruß aus dem Brennpunkt der Christenheit zu schicken.

Im Hinblick auf diese vornehme Ueberlieferung unserer deutschen Nationalstiftung des Campo santo glaubte ich dem Wunsch nach einer Lebensbeschreibung des neuen Papstes, der unerwartet von verschiedenen Seiten an mich gerichtet wurde, folgen zu müssen.

Ich habe mich bemüht auf Grund eigenen Miterlebens, fremder Auskünfte und einschlägiger wissenschaftlicher Literatur das Bild unseres Hl. Vaters Pius' XI. wahrheitsgetreu zu zeichnen. Wenn bei der Darstellung das Herz wärmer und die Feder leichter wurde, so ging das Ziel der Arbeit doch über die Person des gegenwärtigen Trägers der Tiara hinaus. Ich habe versucht, nicht bloß die verehrungswürdige Persönlichkeit Pius' XI. den deutschen Landsleuten menschlich näher zu rücken, sondern auch die größere und bleibende Idee des Papsttums und der Kirche möglichst anschaulich hervortreten zu lassen. Deshalb wurde das Leben Pius' XI. hineinverwoben in Szenen aus der Geschichte und der Liturgie der Kirche, in katholische Bildungsbestrebungen und soziale und

kirchenpolitische Fragen, in Schilderungen eigenartig römischen Lebens und der ewigen Stadt.

Möchte die Absicht des Buches erreicht werden, Verständnis und Liebe zu Papsttum und Kirche zu fördern, vor allem auch bei der deutschen Jugend in Werkstatt, Schule und Hörsaal. So wie es der ehemalige Doktor der Ambrosiana Achilles Ratti am 4. Sept. 1904 vor seinen Freunden darlegte, als er die Treue gegen den von Gott bestellten Führer feierte: „Wenn der Hauptmann (il capitano), Stahlhärte nötig hat, ruhigen Mut, altbewährte Disziplin, erprobte Hingabe, wagen wir zu behaupten, daß er auf uns rechnen kann, auf unsere Arbeit und unser Leben. Wir sagen es im vollen Bewußtsein einer Pflicht, die für uns keine Geheimnisse mehr hat und wiederholen ein schönes und stolzes Wort: La vecchia guardia non muore, Die alte Garde stirbt nicht!“

Die verhältnismäßig schnelle Fertigstellung des Lebensbildes Pius' XI. war mir dadurch erleichtert, daß ich bei der Sammlung des Stoffes bereitwillige Unterstützung fand. Allen Gönnern und Freunden sei dafür mein aufrichtiger Dank ausgesprochen. Vor allem nenne ich den früheren Mitschüler und Jugendfreund des Hl. Vaters, Kardinal Luaidi von Palermo, die deutschen Eminenzen, die anlässlich des Konklave in Rom weilten, ferner den Uditore der Römischen Rota Dr. E. Schneider, Prof. Dr. L. Fonck vom Päpstlichen Bibelinstitut und meine Freunde aus dem Priesterkollegium des deutschen Campo santo.

Die Vorlagen zu den Abbildungen wurden in zuvorkommendster Weise von dem Verlag Fratelli Treves in Mailand und Hofphotograph Felici in Rom zur Verfügung gestellt.

Rom, am deutschen Campo santo, 19. März 1922.

Der Verfasser.



Die kirchliche Druckerlaubnis wird hiermit erteilt.

Köln, den 1. April 1922.

Das Erzbischöfliche Generalvikariat.

Dr. Vogt.

J.-Nr. 728.

I N H A L T.

	Seite
Vorwort	4
ERSTER THEIL.	
1. Kapitel. Aus den letzten Lebenstagen Benedikts XV.	7
2. „ Am Grabe Benedikts XV.	15
ZWEITER THEIL.	
1. Kapitel. Sedisvakanz und Papstwahl	25
2. „ Krönung in St. Peter	50
DRITTER THEIL.	
1. Kapitel. Heimat und Jugendzeit	62
2. „ Studienjahre in der ewigen Stadt	72
3. „ Lehrer und Forscher in Mailand	83
4. „ Seelsorgsarbeit	96
5. „ Im Hochgebirge	105
6. „ Präfekt der Vatikanischen Bibliothek	113
7. „ Nuntius in Warschau und Apostolischer Kommissar in Oberschlesien	120
8. „ Kardinal und Erzbischof in Mailand	133
9. „ Auf der Höhe des Papsttums	146
10. „ Rückblick und Ausblick	161
Kurzer Lebenslauf Pius' XI.	173
Anmerkungen	174
Verzeichnis der Abbildungen	181

ERSTER TEIL.

Erstes Kapitel.

Aus den letzten Lebenstagen Benedikts XV.

s ist Freitagmorgen — der 20. Januar des Jahres 1922. Die Römer schauen hinauf zum Vatikan. Bald wird es die ganze Welt tun, wenn die Nachricht über die schwere Krankheit Benedikts XV. sich verbreitet hat. Und die hohen schweren Mauern des päpstlichen Palastes erscheinen der Welt dann mehr als je wie ein Leuchtturm, wo das Licht am Verflackern ist — il Faro del Mondo! Der Leuchtturm der Welt!

Als ich morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr im Corriere d'Italia las, daß die leichte Influenza des Hl. Vaters sich verschlimmert habe, ging ich bald darauf in den Vatikan. Man merkte es sogleich in den Gängen und auf den Treppen, etwas Außersordentliches stehe bevor. Im Damasushof Auto neben Auto. Kardinäle und Diplomaten eilten in den Papstflügel. Aber man hoffte.

Auf der letzten Treppe des dritten Stockes, die zu den Privatgemächern des Papstes führt, begegnete mir der Maggiordomo Msgr. de Samper. Sein Gesicht war ungewöhnlich bleich und ernst. Dann traf ich den österreichischen Gesandten beim Hl. Stuhle, Frhrn. v. Pastor.

In den Vorzimmern standen Kardinäle und Diplomaten im Gespräche. Die rotgekleideten Palafronieri zeigten den mit Bleistift hingeworfenen Krankheitsbericht der Aerzte vor. Wenn die Sinne auch auf mancherlei Aeufferlichkeiten

abgelenkt wurden, man war doch von dem einen großen Gedanken beherrscht — man steht vor den Gemächern des todkranken Pontifex.

Da die Bronchitis, an der der Papst seit vier Tagen litt, am Donnerstag abend sich auf die Lunge ausgedehnt hatte, und das Befinden schlimmer wurde, hatte der Hl. Vater bereits in der Nacht die heilige Kommunion empfangen. Infolge weiterer Verschlimmerung wurde am Freitag vormittag 1½12 Uhr dem Kranken die heilige Wegzehrung in feierlicher Form gebracht.

Das heilige Sakrament wurde aus der Capella Paolina, der Pfarrkirche des Vatikans, geholt. Die Prozession bot ein ergreifendes Bild. An der Spitze des Zuges einige Schweizergardisten mit der Hellebarde und die Palafrenieri mit brennenden Kerzen. Dann der Kommandant der Nobelgarde, Fürst Aldobrandini, und mehrere Prälaten. Das Allerheiligste wurde vom Sakristan des Papstes, Msgr. Zampini, getragen. Dahinter die Kardinäle Vannutelli, de Lai, Pompili, Gasparri, Boggiani, Frühwirth, Sbarretti, Billot, Laurenti, Giorgi, Ranuzzi, Merry del Val, Gasquet, Vico, Valfré di Bonzo, van Rossum, Sili, Marini, Cagliero, Ragonesi, Cagiano.

Im Krankenzimmer las der Maggiordomo Samper das Glaubensbekenntnis vor. Der Papst betete es halblaut mit. Darauf empfing er die heilige Kommunion ruhig und gesammelt. Er klopfte dreimal an die Brust und sprach dabei das Kommuniongebet der Kirche: „O, Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach . . .“ Jesus ist zu Petrus gekommen. Aber vor Jesus und seiner göttlichen Würde ist auch der Papst ein armer sündiger Mensch, verbleicht der Glanz der Tiara.

Unterdessen wurde in der Capella Paolina das Allerheiligste ausgesetzt. Priester und Ordensleute, Laien und Kinder beteten dort in stiller Ergriffenheit für den Vater der Christenheit.



Draußen aber vor den gelben Mauern des Vatikans steht das Volk und wartet auf neue Nachrichten. Photographen sind ununterbrochen tätig, um alle Besucher des Vatikans auf die Platte zu bringen. Sonderblätter werden alle paar Stunden ausgerufen. Autos und Zweispänner jagen über den Petersplatz, der von der Frühlingssonne warm und hell bestrahlt ist. Und jeder fragt und hofft und betet. Il Faro del Mondo!

Aber die Kunst der Aerzte, eines Dr. Battistini, Cherubini, Bignami und Marchiafava, konnte nicht den Auflösungsprozeß verhindern, nur ihn um einige Stunden aufhalten. Jedoch der Papst blieb ruhig und heitern Sinnes, wie seine Umgebung mir mitteilt. Scherzend soll er geäußert haben, er habe dem Apotheker trotz seiner schwächlichen Konstitution nur 2,50 Lire während seines ganzen Lebens zu verdienen gegeben.

Aber auch andere Worte wurden berichtet, die von Seelengröße und tiefem Christenglauben zeugen. Am Freitagabend erklärte der Kranke: „Wenn es dem Herrn gefällt, daß ich noch weiter für die Kirche arbeite, bin ich bereit. Wenn er aber sagt: Basta, (es ist genug) — so geschehe sein Wille!“ Und als ihm nahegelegt wurde, das große Anliegen des Weltfriedens in sein Gebet einzuschließen, da soll der Papst mit lauter Stimme geantwortet haben: „Sì, offriamo a Dio la vita per la pace del mondo — Ja, wir wollen Gott das Leben für den Frieden anbieten!“ Zwei Papstworte, die eine ganze Kennzeichnung seines Lebens bedeuten.

Es kommt die letzte Nacht! Eine Oelbergnacht des Leidens, des Kampfes und des Gebetes. Um 1 Uhr wohnte der Hl. Vater dem Meßopfer von seinem Schmerzenslager aus bei und empfing die heilige Kommunion. In der Nacht von Freitag auf Samstag hatte er die letzte Oelung empfangen. Langsam begann jetzt der Todeskampf. Der Großpönitentiar Kardinal Giorgi betete das Sterbegebet der

~~~~~

Kirche: „Proficiscere, anima christiana, de hoc mundo — Fahre hin, christliche Seele, von dieser Welt im Namen Gottes, des Vaters, der dich erschaffen hat — im Namen Jesu Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, der für dich gelitten hat — im Namen des Hl. Geistes, der über dich ausgegossen ist . . .“

Schon steht der Sterbende an der Schwelle der Ewigkeit. Schon gehört er zum Teil einer anderen Welt an. Aber das Tränental der Erde hat ihn noch nötig. Der Großpönitentiar näherte sich dem Papst und bat ihn um den letzten Segen für die ganze Welt, um sein Gebet für den Weltfrieden. Und unter Aufbietung der letzten Kräfte erhob Benedikt XV. seine dürre, wachsbleiche Rechte und gab dreimal den Segen. Als die Glocken Roms zur Frühmesse läuteten, **am 22. Januar, um 6 Uhr morgens, schloß der Papst die Augen für diese Welt!**

~

Draußen steigt die Sonne langsam am tiefblauen Himmel empor und wirft ihr Gold auf die grauen und gelben Mauern des Vatikans. Auf dem Petersplatze gießen die beiden Springbrunnen ihre Wassermassen aus, und um die Fenster der päpstlichen Gemächer spielen Scharen von Tauben. Ein köstlicher Vorfrühlingstag nach der Winterkälte der letzten zwei Wochen!

Aber doch fallen in diesen Sonnentag und Sonntag des 22. Januar 1922 tiefe Schatten. Von St. Peter dröhnen seit  $\frac{1}{2}$  7 Uhr morgens die Glocken. Immer wieder sechs schwere Anschläge von h über c<sup>1</sup>, f, d, b bis zu f herab im Baßschlüssel. Eine erschütternde Vertonung des Sterbens und Todes, die Symbolisierung des Sturzes aus großer Höhe. Das Totengeläute für den obersten Hirten der Kirche. Il Pontefice è morto, der Papst ist gestorben . . . Sedes vacat, der Stuhl des hl. Petrus ist frei!

Die Katholiken Roms und bald auch der ganzen Welt hören die Trauerbotschaft. Sie nehmen Anteil an dem

~~~~~

Schicksalsschlag, der die Kirche getroffen hat. Sie wissen es aus den Worten und Taten des Papstes, daß er ein guter Hirt der Herde war und mit apostolischem Eifer das Werk Pius' X. weitergeführt hat. Aber auch die draußen vor den Toren der Weltkirche stehen, können nicht teilnahmslos bleiben. Sie haben zu viel gehört von der Gerechtigkeit und Liebe des fünfzehnten Benedikt. Und mancher Irrende und Suchende mag jetzt wieder wie Parzifal die Glocken von Montsalvat vernehmen und Heimweh spüren und es inne werden, daß etwas Großes, Heiliges, Göttliches immer noch in der Sancta Mater Ecclesia verborgen lebt. . .

■

Es ist abends fünf Uhr. Die Sonne wirft ihre letzten Strahlen auf das Häusermeer der ewigen Roma. Auf dem Petersplatz drängen sich Tausende, um in St. Peter zu beten und im Vatikan den toten Papst zu sehen. Die Ordnung vor dem Bronzetur des päpstlichen Palastes wird nur mühsam vom italienischen Militär aufrecht erhalten. Nach strenger Prüfung findet man Einlaß. Schweigend ziehen die langen Reihen von Klerikern und Laien in den zweiten Stock der eigentlichen Papstwohnung. Es geht durch die Sala Clementina und die Audienzzräume, wo der Papst so oft Segen und Trost gesendet hat.

Hier sah ich ihn, wenn Sonntags und Donnerstags Tausende von Pilgern um ihn versammelt waren und er sich die Zeit nahm, jedem einzelnen die Hand zu geben. Hier erlebte ich jene feierliche Stunde, als die beiden deutschen Kirchenfürsten v. Faulhaber von München und Schulte von Köln am Nachmittag des 9. März 1921 das rote Kardinalsbiere empfangen, und mit den deutschen Kirchenfürsten zugleich der amerikanische Kardinal von Philadelphia. Nach der glänzenden Ansprache des Münchener Kardinals von Faulhaber ergriff der Papst das Wort. Wie feurig flossen die Worte von seinen Lippen, wie wuchs die schmächtige Gestalt



und beherrschte den Raum, als der Pontifex von der „Römischen Kirche“ sprach, mit deren Lehren der Glaube und das Leben des wahren Christen übereinstimmen soll. Von der Freude der Römischen Kirche, mit der die neuen Purpurträger und ihre Länder durch neue heilige Bande jetzt verknüpft sind. Von dem Wunsche, daß doch alle Völker sich um die Kathedra Petri scharen möchten. . . Der Geist der alten Kirchenväter schien Fleisch und Blut angenommen zu haben, aus Benedikt zu sprechen!

Hier durfte ich im Dezember an jener Privataudienz teilnehmen, bei der vom Rektor Dr. David das Priesterkollegium vom Campo santo teutonico dem Papste vorgestellt wurde. Der Hl. Vater unterhielt sich mit uns in schlichter Weise, erkundigte sich nach den Studien der einzelnen und mahnte zur Arbeit. Es sind kostbare Erinnerungen, diese Papstaudienzen. . . Sie begleiten uns auf dem Wege durch die Säle des Vatikans.

Jetzt sind wir im Thronsaal angekommen.

Unter dem Baldachin mit dem päpstlichen Wappen liegt der tote Papst hoch auf dem Paradebett aufgebahrt. In roten Pontifikalgewändern. Ueber das rote Meßgewand ist um die Schultern der gelbrot gestreifte Fanon als päpstliches Abzeichen gelegt. Darüber das Pallium der Erzbischöfe. Auf dem Haupte die Mitra aus einfachem Goldstoff. In den gefalteten Händen ein Rosenkranz.

Vier dicke Wachskerzen auf vergoldeten Kandelabern werfen einen matten Schein auf den Toten. Wie ist die Gestalt doch so klein, schwächig, unscheinbar. Keine Figur von der kriegerischen Kraft eines Julius II., kein solches Ebenmaß wie bei seinem letzten Namensvorgänger Benedikt. Die Züge sind herb, scharf, wie von Schmerz durchwühlt. Er hat ja auch eine der düstersten Zeiten der Weltgeschichte miterleben müssen. Und nach verantwortungsvoller Arbeit war die Last der letzten Lebenstage schwer, der Todeskampf bitter. . .

~~~~~

Um das Totenbett knien die Gläubigen, ziehen zu Tausenden vorüber. Eine Mutter trägt einen kleinen Buben auf dem Arm und zeigt ihm den Toten. Und das Kind wirft dem Papste dreimal eine Kußhand zu — Addio, santo Padre, Addio!

—

Am Montag morgen  $\frac{1}{2}$ 10 Uhr erfolgte die Ueberführung der Leiche nach St. Peter, wo sie bis Donnerstag aufgebahrt bleiben soll. Der Trauerzug ging vom Thronsaal aus durch die Sala Clementina, Ducale und Regia über die Scala papale in die Vorhalle von St. Peter.

Der Trauerzug erhielt sein besonderes Gepräge vom Glanze des päpstlichen Hofes und der ernstesten Majestät der katholischen Liturgie. An der Spitze des Zuges marschierten Abteilungen der päpstlichen Gendarmerie und der Palatin-Ehrengarde, die Offiziere der verschiedenen Truppengattungen, die Bussolanti, die Ehrenkämmerer. Weiter folgen der Kommandant der Nobelgarde, die Schweizer mit zwei mittelalterlichen Riesenschwertern, die Mitglieder der Anticamera, die Fürsten Colonna, Ruspoli, Massimi, Oberst Hirschbühl von der Schweizergarde und andere Persönlichkeiten des päpstlichen Hofes.

Jetzt erscheint die Sänfte mit der Leiche des Papstes, die von den Sediari hoch auf den Schultern getragen wurde. In der Vorhalle von St. Peter wurde sie vom Kapitel der Kirche in Empfang genommen.

Hier stand ich und sah dem Leichenbegängnis zu. Wie bleich erschien das Antlitz des Toten inmitten der bunten Farbenpracht seiner Umgebung! Wie ein Marmorbild von den mittelalterlichen Sarkophagen der Päpste in den Grotte Vaticane. Der Sängerchor der Capella Giulia stimmte das Subvenite an, und es wurde die erste Absolutio erteilt. Der Zug setzte sich dann wieder in Bewegung, begleitet von dem Kardinalkollegium, dem Diplomatischen Korps und vielen Prälaten. Die zweite Absolutio wurde vor der

~~~~~

Konfessio gegeben. Dort, wo das Grab des armen Fischers aus Galiläa verehrt wird. Wo sich über dem Grabe die Kuppel des Meisters Michelangelo wölbt. Wo vom Gesims herab das Trostwort Christi uns entgegenleuchtet: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.“ Wahrlich, wir brauchen nichts für die Zukunft zu fürchten. Der 259. Nachfolger Petri liegt zwar still und bleich auf der Bahre, aber der Herrgott wird bald einen neuen Schlüsselträger der Kirche berufen.

In der Sakramentskapelle des rechten Seitenschiffes wurde die Leiche auf ein Paradebett gelegt und die dritte Absolutio erteilt.

Bald darauf öffnete sich das Eisentor der Vorhalle und Tausende strömten nach St. Peter hinein, um den toten Papst zu sehen und ihm die letzten Ehren zu erweisen. Bis Donnerstag mittag dauerte die Wallfahrt. Dann wurde die Leiche unter der Assistenz der Kardinäle und Diplomaten, des römischen Adels und des Kapitels von St. Peter eingesargt. Der erste innerste Sarg bestand aus Cypressenholz, der zweite aus Blei, der dritte aus Ulmenholz. Auf dem Deckel des Bleisarges stand zu lesen:

CORPUS
BENEDICTI XV. P. M.
VIXIT AN. LXVII M. II. D. I
ECCLES. UNIV. PRAEFUIT
AN. VII
OBIIT DIE XXII JAN. AN. MCMXXII

Der Kamerlengo tat den letzten Liebesdienst: Er breitete ein Schweißtuch aus weißer Seide über das Gesicht, ein anderes über die gefalteten Hände. Dann wurden die Särge geschlossen. Benedikt XV. hat aufgehört, für diese Welt zu sein.

Zweites Kapitel.

Am Grabe Benedikts XV.

Am Sonntag, den 29. Januar ging ich morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr zum erstenmal zum Grabe. Ein schwerer Gang, wenn man in dem Verstorbenen den Vater der Christenheit verehrte; noch schwerer, wenn man in nächster Nähe des Vatikans lebt und die Macht dieser Persönlichkeit so oft unmittelbar auf sich wirken lassen konnte. Der Papst hat sich eine schöne weihevollen Ruhestätte ausgesucht. Drunten in den „alten Grotten“ von St. Peter. Sie liegen als dreischiffige Halle unter dem Mittelschiff der Peterskirche und sind dadurch entstanden, daß beim Neubau der Kirche im 16. Jahrhundert der Fußboden um 320 cm über dem Boden der alten Konstantinsbasilika erhöht wurde ¹⁾.

Man steigt unter dem Bilde der hl. Veronika links von der Konfessio in die Grotten hinab. In den Gängen und Kapellen, die um die Konfessio gelagert sind, begegnen wir auf Schritt und Tritt ehrwürdigen Erinnerungen aus Geschichte und Kunst. Da ist die kleine Kapelle, wo das Grab des ersten Papstes verehrt wird. Von elektrischen Lampen erleuchtet schimmert sie im Glanze des Goldschmuckes, mit dem Klemens VIII. sie ausgestattet hat. Aber schöner, ehrwürdiger, heiliger wird der Ort durch die Gebete, die hier täglich aus der Votivmesse zu Ehren der Apostelfürsten zum Himmel steigen: Gebete, die ein Lobgesang auf die Erbarmungen Christi gegen Petrus sind.

In der Kapelle Sancta Maria in porticu erzählt uns die lebensgroße Petrusstatue, die ursprünglich das Andenken an einen heidnischen Staatsmann festhalten sollte, von den



Tagen des untergehenden Heidentums. Der Sarkophag des Stadtpräfekten Junius Bassus mit seinem reichen Bildwerk gibt Zeugnis vom Glauben und Hoffen der jungen Christengemeinde des 4. Jahrhunderts. Und dann sehen wir die Ueberreste aus der alten Petrus-Basilika der Konstantinischen Zeit: Säulen, Reliefs, Büsten, Malereien. Vor allem die herrlichen Skulpturen, mit denen Mino da Fiesole, Dalmata, Bregno, Pollajuolo, Isaia von Pisa und Paolo Romano die alte Peterskirche vor dem Neubau des 15. und 16. Jahrhunderts ausgeschmückt hatten.

Doch nun aus den neuen Grotten in die „alten“, zum Grabe Benedikts.

Welch ein stimmungsvoller Raum ist diese weite weißgetünchte dreischiffige Halle mit den wuchtigen Wölbungen! Die Nekropolis der Päpste und Fürsten! An den Wänden entlang und unter den Arkaden ruhen sie in schweren Marmorsärgen. Ein Bonifaz VIII., der für die Rechte des Apostolischen Stuhles heiße Kämpfe geführt hat. Ein Nikolaus V., unter dem die Renaissance sich in Rom entfaltete. Ein Pius X., der Seelsorger-Papst, der alles in Christus erneuern wollte: pauper et dives et humilis corde, wie die Grabinschrift sagt.

Und am Ende der Halle die „Deutsche Ecke“. Ein außergewöhnlich großer Sarkophag mit einem unförmlichen porphyrfarbenen Deckel; am Sarg die Worte: Otto Secundus Imperator Augustus. Dieser deutsche Fürst starb im Jahre 983. Schräg gegenüber steht ein altchristlicher Sarkophag. Er enthält die Gebeine des ersten deutschen Papstes, Gregors V. Die Grabinschrift erzählt uns von ihm, daß er von Antlitz, Wuchs und Haltung schön war und in drei Sprachen, mit lateinischen, italienischen und fränkischen Worten den Gläubigen gepredigt habe.

Die Grabstätte der Päpste und Fürsten! Benedikt hat sich ihrer nicht unwürdig gezeigt. Deshalb darf er in ihrer Mitte ruhen. Unter dem ersten Bogen des Mittelschiffes



Phot. G. F. von Rom

Benedikt XV. auf dem Paradebett im Thronsaal des Vatikans



Phot. G. Felici, Rom.

Das Grab des Papstes Benedikt XV. in den Grotten von St. Peter.

neben dem Grabmal der Königin Christine von Schweden, der Tochter Gustav Adolfs; sie wählte, kaum achtundzwanzigjährig, statt der Krone den katholischen Glauben und kehrte im Jahre 1655 zur Mutterkirche zurück. Seitwärts vor dem Altar des Mittelschiffes, auf dem ein Marmorbild Christi, des Schmerzensmannes, uns entgegenblickt. Dort ist die Ruhestätte Benedikts. Ein grauer Steinwürfel ohne jeglichen Schmuck. An der Längsseite zum Altare hin liest man die Worte:

† CORPUS †
BENEDICTI PAPAE XV.

Es wird gerade die heilige Messe von dem ehemaligen Kämmerer Benedikts, Mons. Callori gelesen, und einige zwanzig Personen knien um den Altar und am Grabe des Papstes. Es ist feierlich still; nur die Kerzen knistern zuweilen und die liturgischen Gebete des heiligen Opfers ziehen gedämpften Tones in die weite Halle. Hier ist der Ort, wo die Außenwelt schweigt; wir wollen hier vor den sterblichen Ueberresten des großen Toten sein Pontifikat kurz an uns vorübergehen lassen. . . .

Als Benedikt XV. den Thron bestieg, stand die Welt in Flammen. Er ist und bleibt der Papst des Weltkrieges. Aber er ist der Katastrophe nicht ausgewichen. Mutig hat er ihr ins Auge geschaut und zwei Dämme aufzurichten versucht, um das Unheil aufzuhalten — Gerechtigkeit und Liebe!

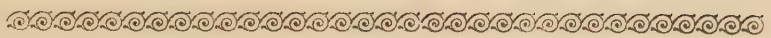
Gerechtigkeit! — Wenn die Leidenschaft in den Herzen des einzelnen und ganzer Völker entbrannt ist, verwirren sich die Begriffe. Benedikt hielt es für sein nobile officium, für seine vornehmste Pflicht, jeder Nation gerecht zu werden, Neutralität zu bewahren und gegen offensichtliche Verletzung des Rechts aufzutreten. Und wer aufmerksam und ohne Voreingenommenheit seine Kundgebungen



von 1914 bis zum Kriegsende durchliest, muß zur Ueberzeugung kommen — auch der Versailler Friedensvertrag ist schon verurteilt worden, bevor er noch abgeschlossen wurde. „Man lasse das Vorhaben gegenseitiger Vernichtung fallen. Man bedenke, daß Nationen nicht sterben. Gedemütigt und unterdrückt ertragen sie knirschend das aufgezwungene Joch, indessen sie seine Abschüttelung vorbereiten und Haß und Rache von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererben. . . .“ So schrieb der Papst schon 1915 in seiner Friedenskundgebung. Wer will einen Stein auf den toten Pontifex werfen mit der Begründung, er hätte noch mehr tun können?

Wenn dieser Gerechtigkeitssinn während des Völkerringens angezweifelt worden ist, — beim Tode wurde er allgemein anerkannt. Der Kanzler des Deutschen Reiches war nur der Dolmetscher der Völker, wenn er in seiner Rede vom 26. Januar 1922 erklärte: „In diesen Tagen hat ein Mann seine Augen zur letzten Ruhe geschlossen, dem die Herstellung des Friedens in der Welt nicht nur Aufgabe seines Amtes, sondern höchstes Herzensbedürfnis und Ausdruck seines ganzen Wesens war.“

Recht und Gerechtigkeit lag ihm am Herzen, denn er war eine juristisch veranlagte Natur. Deshalb vollbrachte er mitten unter den Stürmen des Weltkrieges das große, von seinem Vorgänger begonnene Werk — die Vollendung und Veröffentlichung des neuen kirchlichen Gesetzbuches. Dadurch wurden die Rechte und Pflichten der Gläubigen, vom obersten Hirten angefangen bis zu den unmündigen Kindern, festgelegt. Auf der Denkmünze, die zur Erinnerung daran im Jahre 1917 geprägt wurde, ist die Bedeutung dieser Tat auf sinnige Weise illustriert: der Papst steht auf dem Thron mit dem Codex juris canonici in der Hand. Daneben Kardinalstaatssekretär Gasparri, während vor dem Thron eine Ordensfrau, ein Weltpriester und eine Mutter mit ihrem Kinde knien.



Dem Sinn für die Justitia, für die Gerechtigkeit, welche die Grundlage der Staaten bildet, entsprach es, wenn Benedikt XV. während und besonders nach dem Kriege rechtlich geordnete Beziehungen mit den Staaten anzuknüpfen versuchte. Man kann sein Pontifikat auch das „Pontifikat der Konkordate“ nennen. Denn Benedikt dachte nicht mehr an den Kampf gegen den modernen kulturkämpferischen Staat der Vorkriegszeit, den seine drei letzten Vorgänger auf dem päpstlichen Stuhl mehr oder weniger zu bestehen hatten. Der autonome, religions- und moralfreie Staat hat Schiffbruch gelitten. An seine Stelle soll das freie Volk treten, wofern es sich mündig zeigt. Und diesem neuen reifenden Volk und seinen Führern streckte der Papst die Hände zur Freundschaft entgegen, rief sie auf zu einträchtiger Zusammenarbeit mit der Kirche, damit aus dem Bund zwischen Sacerdotium und Imperium, zwischen Kirche und Staaten das Völkerwohl neu erblühe.

Zur Beleuchtung der Kirchenpolitik Benedikts XV. dient jene bedeutsame Ansprache, die er am 21. November 1921 im Geheimen Konsistorium gehalten hat. Es war ein neues Friedenswerk des Papstes. Ein Oelzweig, den er den Staaten entgegen hielt. Eine Brücke, die der Pontifex zwischen Staat und Kirche bauen wollte. Ein Beweis aber auch für die oft vergessene Wahrheit, daß die katholische Kirche trotz ihrer konservativen Grundrichtung sich neuen Zeiten und Verhältnissen anzupassen versteht.

Wenn die Staaten auf großen Konferenzen immer noch über die Herbeiführung und Festigung des Weltfriedens verhandeln, so will die Kirche bei diesem Werk nicht zurückbleiben. Ob gerufen oder nicht gerufen, sie steht nicht, wie so viele verärgert ob der veränderten Weltlage abseits. Sie bietet durch den Mund ihres obersten Führers den Völkern ihre positive Mitwirkung an. Getreu dem Programm von Bethlehem: „Friede auf Erden den Menschen.“

Der Papst nennt an erster Stelle in seiner Ansprache ein rechtliches Mittel, das zur Befestigung des allgemeinen Friedens beitragen soll. Gemeint sind die „Konkordate“, jene quasi-völkerrechtlichen Verträge, die zwischen den beiden höchsten Gewalten in Kirche und Staat abgeschlossen werden und ein harmonisches Zusammenarbeiten auf dem Rechtsgrund vertragsmäßig festgelegter Rechte und Pflichten ermöglichen wollen.

Solche Verträge sind nach dem Urteil Benedikts XV. in jetziger Zeit wieder sehr angebracht. Denn einerseits sind infolge der politischen Umwälzungen ganz neue Staaten entstanden, die noch keine amtlichen Beziehungen zur Kirche angeknüpft haben. Andererseits haben manche früher abgeschlossene Konkordate ihre rechtliche Wirkung verloren, da der eine Vertragschließende, der Staat, nicht mehr dieselbe moralische Person wie früher geblieben ist.

Angesichts solcher Veränderungen erklärt sich der Papst bereit, im Interesse des allgemeinen Wohls neue Verträge einzugehen. Allerdings nur unter der Bedingung, daß die Freiheit und Würde der Kirche unangetastet bleibt.

Man hat in dieser Erklärung des Papstes ein Friedensangebot an Italien erkennen wollen. Eine solche Auslegung ist aber, wie der katholische *Corriere d'Italia* meint, nicht ganz zutreffend. Denn die Worte des Papstes enthalten nichts, was ausschließlich auf Italien bezogen werden könnte, sondern bewegen sich in ganz allgemeinen Wendungen. Andererseits bedeuten sie aber, wie für andere Staaten, so auch für Italien eine Einladung zur Anknüpfung rechtlich-freundschaftlicher Beziehungen mit der Kirche. Und was der *Corriere d'Italia* besonders unterstreicht: die vom Papst gestellten Bedingungen sind so leicht und von so lauterm Wohlwollen eingegeben, „daß es Italien mit einem ganz geringen Aufgebot von gutem Willen möglich sein müßte, die Hindernisse zu entfernen und zur Eintracht mit der Kirche überzugehen“.



Diese Friedensstimmung des Papstes bei aller grundsätzlichen Festigkeit fand reiche äußere Anerkennung bei seinen Landsleuten nach seinem Ableben. Nachdem der Ministerpräsident die Meldung vom Tode durch den Polizeikommissar des Borgo — des Stadtviertels, in dem der Vatikan liegt — erhalten hatte, benachrichtigte er den Senatspräsidenten, den Kammerpräsidenten, die Minister, die Präfekten des Reiches und die Gouverneure der neuen Provinzen. Der Außenminister zeigte die Todesnachricht den Botschaftern und Gesandten Italiens im Auslande an und der Kolonialminister den Gouverneuren. Ministerpräsident Bonomi gab die Anweisung, daß alle Staatsgebäude auf Halbmast zu flaggen hätten; der Unterrichtsminister befahl die Schließung der Staatsschulen am 23. Januar und der Marineminister verordnete die Hissung der Flagge auf Halbmast für die Kriegsschiffe. Es ist das erste Mal seit 1870, daß die italienische Regierung selbst Anteil am Tode eines Papstes nimmt.

Die Gerechtigkeit hat ernste, kalte Züge. Sie weckt mehr Furcht und Ehrfurcht als Zuneigung. Sie muß verklärt und gemildert werden durch Liebe und Wohlwollen, wenn die Harmonie einer schönen Seele hervortreten soll. So war es bei Benedikt XV. Er war der Papst des Friedens und der Liebe.

Noch während des Weltkrieges — im Jahre 1917 — äußerte sich ein deutscher Philosoph über die christliche Liebesidee und die gegenwärtige Welt: Bisher hatten die christlichen Elemente Europas den größten Teil ihrer Tatkraft darauf zu verwenden, sich gegen die brausenden Wogen der modernen Zivilisation auf allen Gebieten nur zu erhalten, und die heilige Flamme ihres Glaubens vor ihren wilden Stürmen zu behüten. Das hatte eine Haltung und Stimmung des vorsichtigen, ja ängstlichen Sichabschließens zur Folge — einem gewissen Ghettogeist, der der weiten offenen freien Katholizität, der dem Seufzer

des unendlichen Erbarmens, der im geistigen Innern der christlichen Kirche stetig ertönt, nicht ganz entspricht. Nun aber sind die Grundfesten, auf denen diese, der christlichen Kirche fremdgewordene Zivilisation, aufgebaut ist, ins Wanken geraten. Die skeptische Erschütterung dieser Zivilisation an sich selbst und ihren Glaubensideen beginnt zwar erst leise sich zu regen. Aber der Ruf nach Rettung wird immer lauter und bittender werden. In diesem Augenblick aber wird unendlich viel darauf ankommen, daß auch die christliche Kirche jenen Hilferuf erhorche und ihm folge...²⁾)

Benedikt XV. hat den Notruf schon in den heißen Herbsttagen des Jahres 1914 gehört, ist ihm besonders auf caritativem Gebiete gefolgt. Er hat den Völkern das Ideal christlicher Bruderliebe zu erhalten gesucht, das im Blute zu versinken drohte. Seine Kundgebungen und Mahnrufe für die Beobachtung des Völkerrechts sind das Ergebnis eines scharfen Geistes. Aber noch mehr eines gütigen Herzens. „Die Friedensbotschaft des Papstes vom 23. Mai 1920 ist von einer rührenden Güte und Zartheit des Tones. Wunsch und Vorschrift sind fast in eine Bitte gekleidet. Wer noch den Namen Christi verdient, muß die Unbilden des Krieges vergessen und verzeihen: das ist die Grundstimmung des Papstwortes. Es steht im Lichte des Evangeliums³⁾!“

Aber Benedikt hat seinen Liebesworten auch das Liebeswerk folgen lassen. Von den ersten Monaten seines Pontifikates an! Davon können die Kriegsgefangenen erzählen, die durch seine Fürsprache befreit wurden, die Verwundeten und Kranken, die auf Bitten des Papstes in neutralen Ländern Pflege fanden, die zum Tode Verurteilten, die Armen und Notleidenden. Nicht zu vergessen die „Kirchliche Kriegshilfe“ in Paderborn. Nicht zuletzt Tausende von unsern armen deutschen Kindern. Nicht Tausende, sondern Millionen sind aus dem Vatikan als Liebesgaben nach Deutschland gegangen, mit franziskanischem Bettel-eifer vom Papste den reichen Nationen abgerungen.



Doch wozu das im einzelnen aufführen. Alle Welt weiß es. Benedikt hat das *De profundis* der gequälten Menschheit nicht umsonst vernommen. Wie sein Meister hat auch er sich des Volkes erbarmt: *Misereor super turbas!* Daher auch die gewaltige Anteilnahme aller Völker, Stände und Konfessionen an seinem Tode, wie sie z. B. aus den Beileidstelegrammen uns entgegentritt¹⁾.

Etwas Königliches liegt über dem Pontifikat Benedikts XV. Das mittelalterliche Herrscherideal „*Justitia et pax*“, Gerechtigkeit und Frieden, hat in ihm seine Verkörperung gefunden. Aber sein Bild wäre verzeichnet oder doch unvollständig, wenn man Benedikt nur als den „politischen Papst“ schildern wollte. Er war vor allem Priester; das zeigte er, wenn er als junger Beamter der päpstlichen Staatssekretarie noch Zeit für Predigt und Beichtstuhl fand und an den frommen Uebungen der Bruderschaft von der nächtlichen Anbetung teilnahm. Apostolischer Geist sprach aus seiner bischöflichen Wirksamkeit in Bologna. Und schließlich waren alle Aeüßerungen seiner päpstlichen Regierungstätigkeit, mögen sie auch auf den Grenzgebieten der Politik liegen, letzten Endes nur Wirkungen des Sacerdotiums, seiner Eigenschaft als oberster Priester. Sie waren Mittel und Wege zur Rettung unsterblicher Menschenseelen.

Aus dieser heiligen Quelle des Priestertums strömte seine Sorge für die Kenntnis der Evangelien beim Klerus und Volke, für die Hebung der Predigt, für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden durch die Missionstätigkeit. Bischof Bonifatius Sauer von Söul in Korea rühmt mit Recht den Missionseifer des Papstes: Benedikt ist bahnbrechend geworden für das Missionswerk durch seine große, einzig dastehende Enzyklika „*Maximum illud*“ vom 30. November 1919. So klar und bestimmt wie in dieser Enzyklika hat noch nie ein Papst die allgemeine Missionspflicht aller Mitglieder der kath. Kirche, der Bischöfe, der Priester, der Laien, betont.

Und alle Missionsgedanken des weitblickenden Papstes liefen in dem einen zusammen: „Nur wenn ein einheimischer Klerus geschaffen ist, ist die Kirche Gottes in dem betreffenden Missionslande fest begründet“).

Den Worten ließ er aber auch große Taten folgen: Die Gründung der Kongregation für die orientalische Kirche und die Errichtung mehrerer orientalischer Nationalinstitute in Rom für die Heranbildung des einheimischen Missionsklerus. Nicht zuletzt sein Eintreten auf dem Kongreß von Versailles für die Zulassung der deutschen Missionare in den der Entente gehörenden Kolonialländern und in den bisherigen Missionsgebieten.

Wer aber das Glück hatte, einmal der hl. Messe des Papstes beizuwohnen und sein ungekünsteltes schlichtes Beten zu beobachten, wer ihn bei den verschiedenen Gelegenheiten in seinem ganzen Auftreten beobachtet hat und seine feurigen, oft recht langen Ansprachen auf sich wirken ließ, hat keinen Zweifel darüber: Benedikt war eine tiefreligiöse Persönlichkeit. Sein Leben war von Jugend an in Gott verankert, sein Wirken floß aus den übernatürlichen Quellen der Erkenntnis und Liebe Christi, sein letztes und höchstes Ziel war die Ehre Gottes.

Daher auch sein gottergebenes Sterben. Groß und leuchtend ging er von dieser Erde. Leuchtend und groß wie die Sonne, wenn sie bei den Ruinen von Ostia hinter den blauen Wellen des Mittelmeeres verschwindet.

Die Zurückgebliebenen aber knien an seinem Grabe. Wünschen ihm den Frieden Gottes. Beten aber auch, wie ein Viktor, Erates, Sozomenus, Antonius, Gelasius zur Zeit des Urchristentums zu den Apostelfürsten gebetet haben. Wie es in der neuentdeckten Gruft von San Sebastiano⁶⁾ an der Appischen Straße auf die rote Wand eingeritzt ist:

Paule Petre in mente habete Sozomenum

Paule Petre pro Erate rogate.

Behalte uns im Sinn, Hl. Vater, vergiß nicht deine Kirche!

ZWEITER TEIL

Erstes Kapitel.

Sedisvakanz und Papstwahl.

1. Pressestimmen. Noch ist die Leiche Benedikts XV. in der Sakramentskapelle von St. Peter aufgebahrt, und Hunderttausende ziehen Tag für Tag vorüber. Noch läuten die Glocken schwer und dumpf das Totengeläute, und von den Regierungs- und städtischen Gebäuden flattern umflorte Fahnen. Schon aber hat die römische Presse den Kampf um den kommenden Papst aufgenommen. Sonderblätter erscheinen und melden täglich neue Sensationen. Der Vatikan aber ist mehr denn je für die Journalisten eine Roccaforte, eine unzugängliche Felsenburg. Dort scheinen die Menschen abgeschlossen zu leben, einsam, über dem fieberhaften Treiben der Welt. Und wenn es sonst in der Welt keine Schranken für die Journalisten des Liberalismus und Unglaubens gibt, wenn alle Pforten sich öffnen — *il portone di bronzo*, das Bronzetur des Vatikans bleibt geschlossen.

Deshalb muß die Einbildungskraft den Mangel an sichern Nachrichten ersetzen. An die Stelle übernatürlich orientierter Kirchenauffassung tritt menschliches Raten, kühne Erfindung. Sie hielten sich für Weise und wurden Toren . . .

Kein Wunder, wenn aus solchen Quellen unlautere Nachrichten fließen. Aber für die spätere Geschichtsschreibung sind sie nicht ganz ohne Wert. Deshalb mögen sie hier kurz behandelt werden.

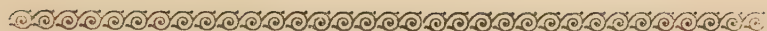


Vier Fragen sind es, die immer wieder aus der Presseflut auftauchten und für die Geistesverfassung der breiten Massen während der Sedisvakanz des Jahres 1922 bezeichnend waren.

Erstens die Frage, aus der eine gewisse Furcht spricht: Wird ein Nichtitaliener gewählt werden? Zu welchen kühnen Vermutungen man sich verstieg, zeigt die Nummer des *Popolo Romano* vom 25. Januar. Die fettgedruckte Ueberschrift lautete: *Le manovre dei gesuiti per l'elezione di un pontefice tedesco* — „das Manöver der Jesuiten für die Wahl eines deutschen Papstes“.

Die zweite Frage lautete und sie wurde vom *Giornale d'Italia*, *Tempo*, *Popolo Romano* und anderen römischen Blättern täglich von neuem vorgelegt: Wird ein politischer oder ein religiös-integraler Papst gewählt? Auf Grund dieses Gedankenganges stellten sie für das kommende Konklave zwei Parteien auf, unter der Führung von Kardinal Gasparri und Merry del Val. Ob diese Schreiber ganz vergessen, was in Riesenlettern unter der Kuppel von St. Peter geschrieben steht? *Hinc una fides, hinc sacerdotii unitas* . . . Mögen die Päpste nun von der Fischerei oder aus der Präfektur, aus Bauernstuben, Arbeiterhäusern oder aus Adelsschlössern kommen, ob sie Petrus, Gregor, Sixtus, Pius oder Benedikt heißen, sie bilden eine große Einheitsfront. Trotz aller Verschiedenheit der Herkunft, Bildung und Wirksamkeit ein und derselbe Glaube, ein und dieselbe übernatürliche Welt- und Lebensauffassung, mag sie auch in Zeiten des Niederganges schwach und verdunkelt gewesen sein. Daher beruht die Fragestellung der nichtkatholischen Presse auf einer völlig falschen Voraussetzung. Gehen wir darüber hinweg.

Ernster ist eine vielerörterte dritte Frage zu nehmen, die nämlich, welche Stellung der *Partito popolare*, die italienische Volkspartei, zur Papstwahl einnehmen werde. Die politischen Außenposten des Bürgertums, Liberale und Freimaurer,



stellten die Frage und beantworteten sie, um damit eine ihnen mißliebige Partei ins Herz zu treffen. Die Volkspartei wolle Einfluß auf das Konklave gewinnen, weil ihr Dasein von dem Ausgang der Wahl abhinge; ihr Führer Don Sturzo wolle mit der politischen die kirchliche Macht an sich reißen. Das war der Kern der Fragen und Anklagen, die in Wort und Bild den Lesern vorgelegt wurden. Sie fanden sogar ein Echo ultra montes, jenseits der Berge, denn die französische Zeitung La Croix äußerte auch Befürchtungen wegen des Einflusses der Popolari und glaubte schon das Schreckgespenst eines „italienischen Imperialismus“ über der katholischen Weltkirche auftauchen zu sehen.

Das ist unbestreitbar, daß die italienische Volkspartei in kurzer Zeit eine Macht für das öffentliche Leben Italiens geworden ist. Am 18. Januar 1919 ausgerufen, zog sie schon im November desselben Jahres mit hundert Abgeordneten in das Parlament auf Monte Citorio ein. Sie hat seitdem ihre Stellung nach innen und außen gefestigt. Wie kam das?

Es war ein langer, beschwerlicher Aufstieg von den Sturmtagen unter Pius IX. bis zur Gegenwart, von der Formel *Nè eletti, nè elettori* — weder Abgeordnete noch Wähler — bis zur politischen Freiheit unter Benedikt XV. Pius IX. gab nach dem Raub des Kirchenstaates im Jahre 1870 die Weisung aus: *Non expedit*, es ist nicht förderlich, daß die italienischen Katholiken sich an den Wahlen für das Abgeordnetenhaus beteiligen. Als Grund wurde angeführt, Wähler und Abgeordnete müßten den Eid auf die italienische Verfassung leisten; diese aber enthalte eine mittelbare Bestätigung und Gutheißung der Wegnahme des Kirchenstaates.

Das Dekret Pius' IX. wurde von manchen Katholiken nur als Rat, nicht als Verbot aufgefaßt. Vor allem bezog man das *Non expedit* auf die rein politischen Wahlen zum Abgeordnetenhaus, während die Katholiken immer

zahlreicher an den Administrativwahlen für Stadt und Provinz teilnahmen. Letzteres wurde durch Pius IX. im Jahre 1876 ausdrücklich gebilligt. Trotz der Vorstellungen mancher Bischöfe hielt Leo XIII. am *Non expedit* fest, erklärte es ausdrücklich für ein Verbot.

Die Zeit schritt weiter und mit ihr der wachsende Einfluß der kirchenfeindlichen Staatsmänner. Deshalb hielt Pius X. es für geraten, Milderungen eintreten zu lassen. In einem Briefe an die Förderer der *Azione cattolica* vom 1. August 1905 erklärte der Papst seine Bereitwilligkeit, aus wichtigen Gründen, von Fall zu Fall und nach Gutheißung des Diözesanbischöfes von dem Verbot des *Non expedit* zu befreien. Darin lag ein Vorteil und zugleich ein Nachteil, wie der katholische *Corriere d'Italia* meint. Die Katholiken konnten gegebenenfalls anti-kirchlichen Kandidaten den Zugang zum Parlament versperren. Aber es fiel dann auf die kirchliche Autorität die Verantwortung für den aufgestellten Abgeordneten. Um dieser Schädigung des kirchlichen Ansehens auszuweichen, wurde eine neue Formel aufgestellt: *cattolici Deputati, sì; deputati Cattolici, no*. Man wollte damit ausdrücken, daß die von den Katholiken gewählten Abgeordneten selbst die Verantwortung für ihre Tätigkeit zu übernehmen hätten.

Da kam der Weltkrieg, der große Umstürzler. Das italienische Volk mußte Blutopfer darbringen. Auf Grund seiner größeren Pflichten verlangte es auch größere Rechte. Der sizilianische Priester Don Luigi Sturzo machte sich zum Wortführer der Volksrechte. Er gründete mit einigen Freunden im Jahre 1919 den *Partito popolare italiano*. Die Partei besteht tatsächlich aus Katholiken, lehnt aber den konfessionellen Charakter ab und ist zugleich demokratisch gerichtet. Auf ihrem Programm steht unter anderm: Verteidigung der Familie gegen jede Form von Sittenlosigkeit, Freiheit des Unterrichts, rechtliche Anerkennung und Freiheit der Klassenorganisation, nationale



und internationale Gesetzgebung, welche Dauer, Lohn und Gesundheitspflege in der Arbeit regelt; größere Dezentralisation der Verwaltung und Anerkennung der eigenen Funktionen der Städte und Provinzen; nicht zuletzt Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, Achtung vor dem christlichen Gewissen 7).

Man hat versucht, die Volkspartei wegen ihrer stark demokratischen Richtung mit dem Sozialismus zusammenzuwerfen. Der bekannte Abgeordnete von Rom, Egilberto Martire, entgegnete darauf, daß nur formale Aehnlichkeiten vorhanden seien, nämlich in der Organisation der Klassen. „Aber zwischen dem Geist, dem Zweck und den Mitteln des Sozialismus und der Volkspartei liegt ein Abgrund: dort regiert wesentlich der Materialismus; bei uns die Seele, die auf Erden eine immer vollkommenere Gerechtigkeit herbeiführen will, die getränkt ist von Liebe und Bewunderung für die innerhalb der Kirche verbrüdete Humanitas“⁸⁾.

Auf Grund ihres Programms und unter Leitung begeisteter Führer schritt die Partei von Erfolg zu Erfolg. Sie verschaffte dem katholischen Volksteil einen weitgehenden Einfluß auf die Regierung des Landes. Daß es so weit gekommen ist, verdankt die Volkspartei nicht am wenigsten Benedikt XV., der die Schranken aus früherer Zeit fallen ließ und im Interesse der christlichen Kultur unter Berücksichtigung der veränderten Zeitverhältnisse und bei weiser Zurückhaltung gegenüber der neuen Partei den Katholiken die Freiheit politischer Betätigung gewährte.

Wie stellte sich nun die Partei zu den bei der Papstwahl erhobenen Anklagen? Mit aller Deutlichkeit und im Einklang mit den Grundsätzen der katholischen Kirche hat sie durch ihre Blätter immer wieder betont: Wir sind und bleiben eine nichtkonfessionelle Partei in dem Umkreis der Gewissensfreiheit, die den Katholiken auf politischem Gebiet gewährt ist, und wir arbeiten unter eigener Verantwortlichkeit. Deshalb können und wollen wir uns nicht in das

einmischen, was hinter den Mauern des Vatikans geschieht, denn das Konklave steht über den Wechselfällen und Kämpfen des politischen Lebens. (Corriere d'Italia 1922, Nr. 23.)

Eine vierte Frage wurde in der Presse sofort nach dem Tode Benedikts XV. erörtert, die ebenso wie die der Volkspartei zum Verständnis des verflochtenen wie auch des neuen Pontifikates notwendig gestreift werden muß — die sogenannte Römische Frage. Es handelt sich hierbei nicht um die Beziehungen der katholischen Kirche Italiens zum italienischen Staat, sondern um das Verhältnis zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Italienischen Staat. Die nichtkatholische Presse sprach die Befürchtung aus, es könne diese Frage zum Schaden des „geeinten Italiens“ gelöst werden, deshalb dürfe nur ein solcher Papst gewählt werden, der in dieser Beziehung keine Bedrohung für die Einheit Italiens bedeute.

Seitdem am 20. September 1870 der letzte Rest des Kirchenstaates geraubt und Rom zur Hauptstadt Italiens erklärt worden ist, sind Vatikan und Quirinal Gegensätze. Trotz oder vielmehr infolge des sogenannten Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871. Denn das Gesetz, das nach Meinung der gesetzgebenden Körperschaften dem Papste die seiner Würde und Sendung gebührende Stellung zuweisen sollte, das einerseits die geistliche gottgegebene Souveränität des Papstes anerkennt, anderseits sie leugnet, ist kein Friedensvertrag. Es ist eine einseitig vom Staate erlassene Maßnahme, die bei Pius IX. und seinen Nachfolgern wegen ihrer inneren Ungerechtigkeit niemals Zustimmung finden konnte. Wenn übrigens der Hl. Stuhl sich dem Gesetz gegenüber günstig gezeigt hätte, wären von außen her sicher Schwierigkeiten entstanden. Die katholische Kirche ist unter allen Völkern verbreitet. Bei einigen bilden die Katholiken die ungefähre Gesamtheit oder Mehrheit der Bevölkerung, bei anderen eine oder mehr oder weniger bedeutende Minderheit. Es ist deshalb leicht verständlich, schrieb

der Osservatore Romano am 2. September 1921, daß die Regierungen es nicht gern sehen würden, wenn der Papst von einer Zivilmacht abhängig wäre — er, der die Gewissen so vieler ihrer Untertanen regiert. Aber auch die Katholiken des ganzen Erdkreises würden es nicht dulden, daß der Papst zum Untertan und Benefiziaten einer Regierung herabsinkt.

Während des Weltkrieges war unter dem Druck der allgemeinen Not eine gewisse Annäherung zwischen Vatikan und Quirinal erfolgt. Wichtig für die Entwicklung der römischen Frage sind Äußerungen des verstorbenen Papstes und seines Staatssekretärs Kardinal Gasparri aus der Kriegszeit, die als Vorarbeit für ein anzustrebendes Abkommen gelten können.

Die Äußerungen Benedikts XV., die in dem Rundschreiben vom 1. November 1914 und in seiner Ansprache im Geheimen Konsistorium vom 6. Dezember 1915 enthalten sind, lassen sich in folgende vier Punkte zusammenfassen:

a) Der Papst entbehrt schon lange die seiner Würde und internationalen geistlichen Souveränität entsprechende Lage und die unerläßliche Freiheit. Er entbehrt sie zumal seit der Zeit, da ihm mit seiner weltlichen Herrschaft die von der Vorsehung für diesen Zweck vorgesehene geeignetste Gewähr entzogen worden ist.

b) Diese gebührende Lage und Freiheit fehlt ihm, obgleich die italienischen Staatsmänner sich geneigt zeigen, nach Möglichkeit die sich fühlbar machenden Mißstände zu beheben. Denn eben die Notwendigkeit dieses guten Willens, so erfreulich und wünschenswert er auch an sich ist, zeigt das Mißliche und die Abhängigkeit der Lage des Hl. Stuhles.

c) Die dem Vater der Gläubigen unentbehrliche Freiheit schließt vor allem in sich die völlige Unabhängigkeit von jeglicher weltlichen Macht und weiterhin den völlig freien Verkehr durch Briefwechsel und durch bei ihm beglaubigte Vertreter aller Länder mit erheblich katholischer Bevölkerung, da nur auf diese Weise offenkundig der Verdacht einer ungebührlichen Beeinflussung und ungenügender Berichterstattung ausgeschlossen werden kann.

d) Die in dieser Beziehung vorliegenden schweren Mängel hat die gegenwärtige Kriegslage besonders scharf in die Erscheinung treten lassen⁹⁾.

Andere Aeufferungen machte Kardinalstaatssekretär Gasparri im Juni 1915 dem Leiter des Corriere d'Italia gegenüber. Darin werden zwei Anforderungen, eine negative und positive, an jedes Abkommen bezüglich der römischen Frage, das Aussicht auf Zustimmung haben soll, gestellt. Der Hl. Vater will zunächst, wie der Staatssekretär hervorhebt, keinen Lösungsversuch, der nur mit Waffengewalt zu verwirklichen ist, auch keinen, der die italienische Regierung in wesentliche Schwierigkeiten führen würde. Positiv aber wünscht der Papst die Besserung seiner Lage nur als willige und dessen wahren Interessen durchausentsprechende Gabe des Gerechtigkeitssinnes des italienischen Volkes entgegenzunehmen ¹⁰⁾.

Ein weiterer Schritt zum Frieden hin war schließlich die Erklärung Benedikts XV., wonach — im Gegensatz zur früheren Gewohnheit — katholische Herrscher im Vatikan empfangen werden sollen, auch wenn sie in Rom Gäste des Königs von Italien wären.

Die römische Frage wurde dann nach dem Kriege besonders von Juni bis Herbst 1921 aktuell und rief lebhafteste Erörterungen der italienischen Presse hervor, die ein Echo im Auslande fanden. Unter anderen Gründen wirkten folgende zwei Tatsachen bei dieser Erscheinung mit.

Nachdem Frankreich wieder einen diplomatischen Vertreter beim Hl. Stuhl beglaubigt hatte, sah sich Italien immer stärker gegenüber dem Vatikan vereinsamt. Es fürchtete vor allem für seinen Einfluß im katholischen Orient. Dazu kam die wachsende Bedeutung der italienischen Volkspartei, deren Hoffnungen und Wünsche bezüglich Lösung der römischen Frage auf die Dauer nicht übersehen werden konnten. Die Regierung ließ im Herbst 1921 das in den Sommermonaten erschienene Material durch das Außenministerium veröffentlichen. Dazu nahm der Vatikan dann in seinem offiziellen Organ, dem Osservatore Romano, am 2. September 1921 Stellung. Der Artikel lautet: Das italienische



Phot. G. Felici, Rom.

Die Sixtinische Kapelle während des Konklave, Febr. 1922.



Phot. G. Felici, Rom.

Die Segenssendung Pius XI. von der Aulenloggia der St. Peterskirche
am Krönungstage, Sonntag, 12. Febr. 1922.

~~~~~

Außenministerium und die römische Frage. Er ist gezeichnet vom Direktor Graf Dalla Torre, der seine Instruktionen in der päpstlichen Staatssekretarie erhielt.

In dem Artikel wurde festgestellt, daß mit Ausnahme des liberal-freimaurerischen Giornale d'Italia das Problem in der Presse und im Parlament mit ruhiger Sachlichkeit und Achtung vor der päpstlichen Würde behandelt worden sei. Zugleich habe man aber auch erkannt, daß die gegenwärtige Lage des Apostolischen Stuhles eine unwürdige sei, und daß es im Interesse Italiens liege, dem Papste eine andere Stellung zu geben. Nach Besprechung des grundsätzlichen Rechtes des Papstes auf volle Freiheit und Unabhängigkeit berührt der Artikel des Osservatore das Gebiet der Tatsachen: „Es genügt nicht eine Freiheit und Unabhängigkeit de facto, die aus freier Verfügung der herrschenden Zivilmacht gewährleistet wird, sondern es wird eine rechtlich geregelte Stellung gefordert, die de iure zugestanden wird, was unter den gegenwärtigen Umständen wohl nicht ohne eine territoriale Grundlage möglich zu sein scheint.“

Diese Möglichkeit einer territorialen Grundlage war gerade einer der Hauptgründe, weshalb bei manchen Liberalen und Ueberpatrioten Befürchtungen bezüglich des neu zu wählenden Papstes entstanden. Daß aber Italien durch Herausgabe eines, wenn auch noch so kleinen Gebietes an den Papst sich selbst nichts vergibt, ist einleuchtend. Denn die Rechtmäßigkeit des päpstlichen Besitztums vor 1870 ist nicht bestreitbar und wurde auch nicht durch den Raub der Garibaldianer aufgehoben, wenn man nicht Gewalt für Recht erklären will. Wenn also Italien in die territorialen Abänderungen einwilligt, die der Apostolische Stuhl etwa als genügend für ein Abkommen erachtet, so verzichtet es durchaus nicht auf einen rechtmäßigen Besitz. Es würde vielmehr den Besitz seines übrigen Gebietes dadurch in etwa günstiger gestalten.

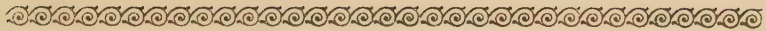
Das ist in kurzen Zügen die Entwicklung der sogenannten Römischen Frage <sup>11)</sup>, wie sie vor allem unter dem letzten Pontifikat erfolgt ist. Unter Benedikt XV. ist ein Brückenpfeiler in den gelben Tiber gebaut, der den verheißungsvollen Anfang einer Verbindung zwischen Neu-Rom und dem leoninischen Stadtteil bedeutet. Wird der neue Pontifex weiter bauen?

2. Die Kirchenregierung während der Sedisvakanz. „Vacante Sede Apostolica“ — der Apostolische Stuhl ist frei. Damit ist die Zeit vom Tode des Papstes bis zur erfolgten Neuwahl juristisch gekennzeichnet.

Was bedeutet der vielgebrauchte Ausdruck Apostolischer oder Heiliger Stuhl? Man versteht darunter erstens die Zentralleitung der Kirche als bleibende Einrichtung, die mit dem Tode des jeweiligen Inhabers, des Papstes, nicht untergeht — zweitens den ganzen Behördenapparat der römischen Kirche, nämlich die römischen Kardinalskongregationen, Gerichtshöfe und Ämter mit ihren Kardinälen, Prälaten und Beamten — drittens die Person des jeweilig regierenden Papstes <sup>12)</sup>.

Bei der ersten Auffassung handelt es sich um den Apostolischen Stuhl als abstrakte Einrichtung, die erst durch den physischen Besitzer, die Person des Papstes, in Tätigkeit treten kann. Die beiden anderen Auffassungen sind im Kanon 7 des Kirchlichen Gesetzbuches festgelegt. Jedoch darf man, wie A. Wynen hervorhebt, die Bedeutung des ganzen kurialen Behördenapparates nicht übertreiben. „Denn selbst wenn der Papst ihn auflösen würde — was wenigstens denkbar ist und, zumal in den ersten Zeiten des Christentums, als ausführbar angesehen werden muß —, wenn er also auf sämtliche Hilfe in der Leitung der Gesamtkirche verzichten würde, so bestände der Apostolische Stuhl doch ungehindert weiter fort.“

Unter diesen Voraussetzungen wird es klarer, wenn es heißt: Die Leitung der Kirche übernimmt beim Tode des



Papstes zunächst das Kollegium der Kardinäle. Es erhält aber nicht die volle päpstliche Gewalt, sondern seine Rechte bezüglich der Leitung der Kirche sind sehr beschränkt. Es übt seine Rechte aus in der Vollversammlung oder in der Partikularkongregation. Letztere ist gebildet aus drei Kardinälen, die dem Ordo der Bischöfe, Priester und Diakone angehören, und aus dem Kardinalkämmerer. Vor allem obliegt den Kardinälen die Sorge für die Bestattung des Papstes und den Trauergottesdienst, ferner für das Konklave. Die Wahl des neuen Papstes ist ihr vornehmstes, ausschließliches Recht.

Die römischen Kurialbehörden behalten ihre Vollmachten, insofern es sich um ordentliche Vollmachten und ordentliche Jurisdiktion handelt. Jedoch sollen die römischen Kongregationen, deren Zahl elf ist, nur bei weniger wichtigen Geschäften davon Gebrauch machen. Im Gegensatz zu der Bestimmung, daß beim Tode des Bischofs das Amt seines Generalvikars erlischt, bleibt beim Tode des Papstes der Generalvikar der Diözese Rom, der sogenannte Kardinalvikar, im Amte. Dagegen verliert der Staatssekretär seinen Posten.

Von besonderer Wichtigkeit ist beim Tode des Papstes das Amt des Kardinalkämmerers, des Camerlengo. Er hat sogleich vom Vatikanischen Palaste Besitz zu ergreifen, was aber nicht mit Eigentumsrecht zu verwechseln ist. Die Hauptaufgabe des Camerlengo ist die Verwaltung der Güter und Vermögensrechte des Apostolischen Stuhles.

3. Das Konklave. Was versteht man unter Konklave? Zunächst die Versammlung aller Kardinäle, die zur Wahl eines neuen Papstes zusammentreten. Räumlich aufgefaßt ist es der Ort der Wahl, — seit 1870 ein Teil des Vatikanischen Palastes, der aus einer großen Zahl von Sälen und Einzelzimmern besteht und von der Außenwelt abgeschlossen wird. Bei der Wahl im Februar 1922 wurden hauptsächlich die Räumlichkeiten gewählt, die den Damasushof umgeben. Jeder

~~~~~

Kardinal erhielt ein Zimmer für sich, das ausgelost wurde. Er darf zwei Begleiter, sogenannte Konklavisten, mitnehmen, die Kleriker oder Laien sein können.

Die Konklavisten erhielten ein kleines Einzelzimmer oder mußten zu mehreren in einem Raume zusammen wohnen. Als Konklavisten gehörten zu den drei deutschen Kardinälen folgende Kleriker: Geh.-Schr. Dr. W. Corsten, Rektor Dr. David, Geh.-Schr. Dr. P. Krause, Professor Legler, cand. theol. Müller aus dem Germanikum.

Außerdem wurden in das Konklave u. a. aufgenommen: der Pfarrer des Vatikans Msgr. Zampini mit einigen Gehilfen, mehrere Zeremoniare, der Sekretär des heiligen Kollegiums Msgr. Sincero, als Beichtvater der Augustinerpater Agostino Ruelli, die Aerzte Dr. Battistini, Dr. Froli und der Chirurg Dr. Cherubini, das Küchenpersonal, das zum erstenmal aus Ordensschwestern bestand, und einige Arbeiter und Diener.

Wegen der allgemeinen Teuerung gab der Camerlengo Kardinal Gasparri die Anweisung, bei der Einrichtung des Konklaves möglichst sparsam vorzugehen. Deshalb wurden keine neuen Zimmereinrichtungen angeschafft, sondern man ließ Betten und anderes Hausgerät aus der päpstlichen Villa in Castel Gandolfo, aus der Villa des Kollegs der Propaganda, aus dem Institut de Merode und aus dem Pilgerhospiz St. Martha holen.

Alle Zugänge zum Konklave wurden mit Mauern und Bretterverschlägen geschlossen. Um aber für dringende Bestellungen einen Weg offen zu lassen, wurden an vier Stellen sogenannte Ruote, Drehscheiben, angebracht. An den beiden Ruoten zwischen dem Cortile dei Pappagalli und Borgia wurden Lebensmittel zugeführt; die beiden anderen waren am oberen Ende der Treppe Pius' IX., die zum Damasushofe führt, angebracht. Dort durften täglich von 8—10¹/₂ und 3—4¹/₂ Uhr Besuche und Briefsachen empfangen werden, aber ohne daß die Besucher sich gegenseitig sehen konnten.

Alles unter Aufsicht von fünf geistlichen Kollegien, nämlich von den Mitgliedern der apostolischen Kammer, der apostolischen Protonotare, der in Rom ansässigen bischöflichen Thronassistenten, des Gerichtshofes der Rota und den Votanten der Apostolischen Signatur. Am Samstag nachmittag von 3—4½ Uhr hatten u. a. die Wache der deutsche Uditore der Rota Prälat Dr. Egon Schneider und der bekannte Archäologe Prälat Dr. Joseph Wilpert. Die Oberaufsicht über das Konklave hatten Fürst Chigi und der geistliche Gouverneur Msgr. de Samper.

Die Abspernung und Einrichtung des Konklave machte einen fast mittelalterlichen Eindruck. Man wurde an längst vergangene Zeiten erinnert, als das römische Volk mit Gewalt in die Wahl einzugreifen suchte, als Nepotismus und Simonie bis an die Schwelle des Wahlraums schlichen, als die Papstwahl Wochen und Monate dauerte. Diese Zeiten sind vorbei. Weshalb also heute noch die strenge Abschließung?

Die Geschichte des religiös-kirchlichen Lebens belehrt uns immer wieder, daß gerade in der Einsamkeit große Persönlichkeiten und Dinge ausreifen. In den Wüsten am Jordan und von Arabien, in den Felsenhöhlen bei Subiaco und Manresa, in den Exerzitienhäusern der Neuzeit . . . Und Thomas von Kempen sagt: „Wer sich Bekannten und Freunden entzieht, dem wird sich Gott mit seinen heiligen Engeln nahen.“ Wo aber wäre die Nähe Gottes und seiner Heiligen wohl notwendiger als bei der Wahl des obersten Hirten der Kirche?

Nicht zuletzt soll durch die Absonderung von der Außenwelt auch jegliche politische Beeinflussung vom heiligen Kollegium der Kardinäle ferngehalten werden. Die räumlichen Schranken werden noch gestützt und stärker gesichert durch Gewissensvorschriften. Das geltende Papstwahlrecht schreibt vor, daß alle Kardinäle beschwören, von keiner weltlichen Macht das sogenannte Veto oder

die Exklusive entgegenzunehmen oder bei der Wahl bekanntzumachen.

Man spricht, wie Prof. Sägmüller in seinem Kirchenrecht ausführt, seit dem siebzehnten Jahrhundert von einem staatlichen Rechte der Exklusive. Die bedeutenderen katholischen Staaten beanspruchten, irgendeinem Kardinal jene Mitglieder des Kardinalkollegiums zu bezeichnen, die der betreffenden Regierung weniger genehm waren. Der beauftragte Kardinal sollte dann im Falle, daß eines dieser bezeichneten Mitglieder wahrscheinlich zum Papste gewählt würde, im Namen der Regierung vor der entscheidenden Stimmabgabe das sogenannte Veto erklären. Es war ein angebliches und angemaßtes Recht, das jetzt infolge der Konstitution Pius' X. vom 20. Januar 1904 nicht mehr ausgeübt werden darf.

4. Die Wähler. Das heilige Kollegium, das die Wahl des Papstes vorzunehmen hat, zählte beim Tode Benedikts XV. 61 Mitglieder. Bald darauf starb Kardinal Almaraz von Toledo, so daß die Zahl der Wahlberechtigten 60 betrug. Von ihnen waren 31 Italiener und 29 Ausländer. Von den Ausländern entfielen: 3 auf Deutschland: Kard. Bertram, v. Faulhaber, Schulte; 2 auf Oesterreich: Kard. Frühwirth und Piffl; 1 auf Ungarn: Kard. Czernoch; 1 auf Tschechoslowakei: Kard. Skrbensky; 2 auf Polen: Kard. Kakowski und Dalbor; 1 auf Holland: Kard. van Rossum; 5 auf Spanien: Kard. Herrera, Soldevila y Romero, Benlloch y Vivó, Vidal y Barraquer, Merry del Val; 1 auf Portugal: Kard. Mendes Bello; 1 auf Belgien: Kard. Mercier; 2 auf England: Kard. Gasquet und Bourne; 1 auf Irland: Kard. Logue; 5 auf Frankreich: Kard. Luçon, Andrieu, Dubois, Maurin, Billot; 2 auf die Vereinigten Staaten von Amerika: Kard. O'Connell und Dougherty; 1 auf Kanada: Kard. Bégin; 1 auf Brasilien: Kard. Arcoverde de Albuquerque Cavalcanti.



Von den 60 Wahlberechtigten traten am Nachmittage des 2. Februar 53 Kardinäle in das Konklave ein. Die noch fehlenden sieben Kardinäle waren auf der Reise, wie die Amerikaner O'Connell, Dougherty und Bégin aus Kanada, oder wegen Alters und Krankheit am Erscheinen rechtmäßig verhindert, wie Arcoverde aus Brasilien, Skrbensky aus der Tschechoslowakei, Prisco aus Neapel, de Herrera aus Spanien. Die amerikanischen Kardinäle trafen erst in Rom ein, als das Konklave bereits beendet war.

5. Der Verlauf der Wahl und der erste öffentliche Segen Pius' XI. Am Feste Mariä Lichtmeß, am 2. Februar 1922, wurde in der Cappella Paolina des Vatikans für das versammelte Kardinalkollegium die Messe vom Hl. Geiste gehalten. Am Nachmittage desselben Tages hielten die Wähler ihren feierlichen Einzug in das Konklave. Es war gegen 3 Uhr, als in der Cappella Paolina das *Veni Creator* angestimmt wurde. Dann zog der Senat der heiligen Kirche unter den mehrstimmigen Klängen des Hymnus in die Sixtina. Dort wurden die kanonischen Bestimmungen über die Papstwahl vorgelesen und von allen Kardinälen beschworen.

Kurz vor dem Einzug der Kardinäle konnte man einen kurzen Besuch in der Sixtinischen Kapelle machen. In der Ecke links vom Eintritt sah man einen großen Ofen, von dem ein langes Rohr oben durch das Fenster geht, so daß es vom Petersplatz aus sichtbar ist. Dort werden die Stimmzettel verbrannt. Wenn nicht die erforderliche Zweidrittel-Stimmenmehrheit erzielt ist, wird den Zetteln feuchtes Stroh beigelegt, so daß sich eine dichtere Rauchwolke entwickelt. Bei der erlangten erforderlichen Mehrheit steigt nur ein dünnes, kurzes Rauchwölkchen, die *Sfumata*, nach draußen und zeigt der wartenden Volksmenge das Ende der Wahl an.

Vor den Marmorschranken, welche die Kapelle in zwei Hälften teilen, waren an den Wänden entlang die violett



ausgeschlagenen Sitze mit kleinem Baldachin für die Wähler aufgestellt. Vor jedem ein Tisch mit Schreibzeug. Der erste Platz auf der Evangelienseite war bestimmt für den Kardinaldekan Vannutelli, der Protektor unseres deutschen Campo santo ist. Im Hintergrund des Altars hing ein kunstvoll gewebter Teppich mit der Darstellung des ersten Pfingstfestes.

Hier wird sich also die Wahl des neuen Papstes vollziehen. Gibt es wohl einen würdigeren Raum für diese Aufgabe, die Pius X. eine „sehr schwere und sehr heilige“ nennt? Geschichte, Kunst und Religion strömen hier in einem Dreiklang zusammen, der mächtig Geist und Gemüt packt. Vor allem sind es die biblischen Gestalten der Malerei, die den Besucher der Sixtina bald in eine weihvolle religiöse Stimmung versetzen. An den Seitenwänden die zwölf Fresken aus dem Leben des alttestamentlichen Führers Moses und des Herrn und Meisters des neuen Bundes, Christus Jesus. Werke des Quattrocento von der Hand der Perugino, Signorelli, Ghirlandajo, Botticelli.

Aber dann kam ein noch Größerer — Michelangelo Buonarroti. Mit titanischer Kraft spannte er im Jahre 1508 den bunten Teppich seiner Kunst hoch über die Sixtina und schuf in dem Deckengemälde das Gewaltigste und Tiefste, was die Malerei je vollbracht hat. Aus dem Spiel der Farben tritt uns die Tragödie des Menschen- und Völkerschicksals entgegen. Der Mensch, in wunderbarer Harmonie als Gottes Ebenbild auf der Höhe des Gebirges erschaffen, unter sich die Erde als sein Erbteil, fällt in Sünde. Der Sünde aber, welche ihrem Wesen nach Umsturz der gottgewollten Ordnung ist, folgt Unordnung, Elend, Verzweiflung, Tod. Und nur schwache Lichtstrahlen einer neuen Schöpfung läßt Meister Michelangelo über dieses Dunkel gleiten, wenn er zwölf Propheten und Sibyllen auftreten läßt — Herolde und Verkünderinnen des kommenden Friedensfürsten an die vorchristliche Menschheit. „Die



Malerei der Renaissance hat hier bereits ihr letztes bestes Wort gesprochen.“

Dann führte der Wunsch Pauls III. den alternden Künstler noch einmal in die Sixtina. Vielleicht noch unter dem frischen Eindruck der Plünderung Roms durch die Soldateska Bourbons im Jahre 1527 und der zunehmenden Glaubensspaltung in der Christenheit — in Anlehnung an die infernalischen Visionen Dantes — entwarf Michelangelo in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts hinter dem Altar ein Bild des allgemeinen Weltgerichts. Auf blauem Wolkengrund läßt er Christus, den Richter, erscheinen, und der vor ihm versammelten Menschheit das Endurteil verkünden. Der Inhalt des Bildes ist der kirchlichen Ueberlieferung entnommen. Die Form ist Renaissance d. h. die Wiedergeburt der Antike. Mit erdrückender Kraft wandelt Michelangelo immer wieder das Thema der antiken Plastik ab, das ihm als eigentlichem Bildhauer am nächsten lag: „Der menschliche Körper in Ruhe und Bewegung.“ So schauen wir denn in diesem Gerichtsbild den gewaltigen Vorgang, wie ein Titanengeschlecht von dem größten überweltlichen Herrscher bezwungen wird.

Kein Zug von Mitleid im Antlitz des Richters! Selbst die heilige Mutter Maria verbirgt sich vor solcher Strenge, und die Gerechten zittern. Die Ungerechten aber wirbeln und stürzen und werden von unterirdischen Mächten in den Inferno, in die Unterwelt gerissen. Das ist die Verbildlichung des Dies irae und des Rex tremendae majestatis durch die Renaissance. Einfachhin monumental erscheint hier die Gerechtigkeit. Aehnlich, wie in der Einleitung zu dem großen Rechtswerk des Mittelalters, den Dekretalen Gregors IX., wo die Justitia der Cupiditas gegenübergestellt wird.

Die Väter des Kardinalkollegiums werden vielleicht oft in den kommenden Tagen die Gerichtspredigt des Michelangelo anhören. Wer kann daran zweifeln, daß sie sich

der Schwere ihrer Verantwortung bewußt sind und auch wohl daran denken werden, daß sie einmal vor dem Weltenrichter über jene Stunden in der Sixtina Rechenschaft geben müssen . . .

Bald werden sich die Pforten der päpstlichen Hauskapelle Sixtus' IV. für die Oeffentlichkeit schließen. Aber unter der Wucht der Stunde eilt der Geist den Ereignissen voraus. Während ich den Zug der Kardinäle an mir vorübergehen lasse, muß ich schon an die kommenden Tage denken. Zweimal, morgens gegen 10 Uhr und nachmittags gegen 4 Uhr, sehe ich die Wähler wieder in der Sixtina zusammenkommen. Die Türen werden geschlossen. Die Wahl beginnt.

Sie kann auf dreifache Weise vollzogen werden. Durch Quasi-Inspiration, indem die Kardinäle wie auf Antrieb des Heiligen Geistes einmütig und mit lauter Stimme jemand zum Papst ausrufen. Durch Kompromiß, indem die Kardinäle die Wahl einigen aus ihrer Mitte übertragen. Diese beiden Wahlformen sind ungewöhnlich und sind seit langer Zeit nicht mehr vorgekommen. Deshalb ist die dritte Wahlform, die durch geheime Stimmzettel geschieht, wahrscheinlicher. Für die Wahl durch Abstimmung ist seit dem Dritten Laterankonzil vom Jahre 1179 Zweidrittel-Stimmenmehrheit vorgeschrieben.

Wir können uns vorstellen, wie jeder Wähler zum Altar geht, in der Hand sichtbar den Stimmzettel haltend. Am Altare kniet er nieder und erklärt unter Eid: „Ich bezeuge vor Christus dem Herrn, der mich richten wird, daß ich denjenigen wähle, den ich vor Gott wählen zu müssen glaube.“ Dann legt er den Zettel auf eine Patene und läßt ihn in einen Kelch fallen.

Sämtliche Zettel im Kelch werden auf den Tisch gebracht, der vor dem Altar steht. Die drei Stimmzähler, die Skrutatoren, die aus den Kardinälen durch das Los vorher bestimmt sind, nehmen die Zettel an sich. Der erste



schüttelt sie durcheinander, der letzte zählt sie und legt sie in einen anderen Kelch. Dann beginnt die Verlesung der Stimmzettel. Wenn keine Zweidrittelmehrheit erzielt ist, beginnt sofort ein zweiter Wahlgang, so daß an einem Tage vier Wahlgänge stattfinden können. Die Zettel werden sofort im Ofen verbrannt.

Was geschieht aber, wenn die erforderliche Mehrheit vorhanden ist? Dann werden der Sekretär des Konklave, die Zeremoniare und der Sakristan in die Kapelle hereingerufen. Der Kardinaldekan, begleitet von den ersten der Kardinäle aus der Ordnung der Kardinalpriester und der Kardinaldiakone, tritt vor den Gewählten. Wir hören die schicksalschwere Frage aus dem Munde des Dekans: „Nimmst du deine kanonisch erfolgte Wahl an?“

Dann mag wohl Totenstille eintreten. Die Geschichte der Kirche steht vor einem neuen Wendepunkt. Der Weltenrichter scheint noch ernster, furchtbarer von der Höhe herabzublicken. Der Gewählte aber mag mehr als sonst im Leben von seiner Unwürdigkeit erdrückt werden. Aber es ist Gottes Wille, daß die Kirche einen neuen Führer habe. Und er beugt sich vor dem heiligen Willen Gottes. Im Vertrauen auf die Hilfe seines göttlichen Meisters und auf das Gebet der Weltkirche in diesen Tagen gibt er sein Jawort: „Herr, du weißt alles; du weißt, daß ich dich liebe.“ Und er vernimmt die Antwort in seinem Herzen: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“

Die violetten Baldachine der andern Kardinäle werden herabgelassen. Der Kardinaldekan fragt den Gewählten nach dem Namen, den er sich beilegen will. Der Sekretär des Konklave verfaßt sofort das Protokoll über die geschehene Wahl und ihr Ergebnis. Unterdessen legt der Gewählte in einem Nebenraum die päpstlichen Gewänder an und empfängt dann in der Sixtina die erste Huldigung des Kardinalkollegiums.

Der Camerlengo, der sofort in seinem Amt bestätigt oder neu ernannt wird, nähert sich dem Pontifex und steckt ihm an den Finger den Fischerring, auf dem Petrus im Nachen sitzend das Fischernetz zieht. Der Gewählte übergibt ihn dann dem Präfekt der Zeremonien, damit der Name des neuen Papstes eingegraben wird. Habemus Pontificem! Wir haben wieder einen Papst!

Draußen vor den Mauern des Vatikans entwickelt sich unterdessen ein anderes Schauspiel. Weniger ernst, zuweilen des Humors nicht entbehrend; dabei doch eindrucksvoll für jeden, der es miterlebt hat.

Es ist Freitag, 3. Februar. Auf dem Petersplatz strömten von 10 Uhr an Tausende von Menschen zusammen. Sie warten! Nicht auf einen großen Sieg, wie bei den Volksansammlungen vor den Geschäftsstellen der Zeitungen während des Weltkrieges. Nicht auf große Reformen oder auf die Erfüllung sozialer und politischer Hoffnungen. Sie warten auf die eine Freudenbotschaft: Habemus Papam.

Aber die Geduld der Volksmenge wurde in diesen Tagen auf eine harte Probe gestellt. Endlich, — die Uhr von St. Peter zeigte 12¹⁹ Mittags —, stieg ein dünner Rauch aus dem langen schwarzen Ofenrohr am Giebel der Sixtinischen Kapelle in die Luft.

Die Volksmenge wird für einen Augenblick still . . . Dann ein Drängen und Fragen und Rufen: „È bianco“. Es ist weißer Rauch. Und schon stürmten Hunderte nach St. Peter, um den Segen des neuen Papstes zu empfangen. Aber es war ein Irrtum. Denn es folgte ein schwarzer Rauchfaden, der immer dichter wurde. Ein Zeichen, daß die Wahl noch kein endgültiges Ergebnis hatte.

Am Nachmittag des Freitag dasselbe Schauspiel. Aber jetzt ist die Zahl der Menge auf Zehntausende gestiegen. Um 5¹⁵ Uhr sah man Rauch aus einem Rohr aufsteigen, das sich an einem Gebäude rechts vor der Sixtina befindet.

~~~~~

Eine Verwechselung lag nahe, und schon stürmen die Volksmassen wieder die Treppen von St. Peter hinauf. Es folgte allgemeine Heiterkeit. Da — eine Minute später um 5<sup>16</sup> Uhr — dampfte der richtige Schornstein an der Sixtina. Aber wieder schwarz und dick. Enttäuscht gingen die Zuschauer fort: Seminaristen der vielen geistlichen Bildungsinstitute, Ordensleute, Photographen, Männer, Frauen und Kinder aus dem römischen Volk, Fremde aus allen Nationen, die eigens zur Papstwahl nach Rom gekommen waren.

Am Samstag war die erste Sfumata vormittags 11<sup>35</sup> Uhr sichtbar; am Nachmittag um 5<sup>09</sup> Uhr. Alles spricht jetzt davon, daß am Sonntag sicher die Wahl zu Ende gehen werde.

Wieder ist ein Vorfrühlingstag durch die Tore der ewigen Stadt gekommen. Der Himmel blaut und die Luft ist so klar, daß man die Städte und Dörfer am Abhang der Albanerberge erkennen kann. Sonnenstrahlen spielen um die Kolonnaden, jenes einzigartige Bauwerk des Bernini, das Schlichtheit mit Majestät verbindet — die dreischiffige dorische Säulenhalle, die jetzt den Petersplatz einrahmt. Bernini allein fand unter den Mitbewerbern die erlösende Formel. Hierbei benutzte der Meister, was den meisten Rompilgern unbekannt ist, die Künste der Perspektive, um die Schauseite von St. Peter zu heben und Scheinvergrößerungen vorzutäuschen. Er setzte die Verbindungsarme zwischen Platz und Fassade nicht gradlinig, sondern schräg zusammenlaufend an, wodurch die Schauseite der Kirche enger und höher erscheint. Er gab ferner dem Platz nicht die naheliegende Kreisform, sondern die Querovalform; so wird ungeübten Augen eine Tiefe vorgetäuscht, die nicht vorhanden ist. Zugleich zwang er den Ankömmling, da wo die Riesenlange sich öffnet, zuerst Halt zu machen und das Ganze zu überschauen. Das ist der richtige Abstand, wo der Platz, die Kolonnaden, die Schauseite, die jetzt von der



Sonne überflutet sind, nur als Unterbau der silbergrauen Kuppel des Michelangelo erscheinen und die bedrohte Einheit wieder hergestellt wird <sup>18)</sup>).

Es ist ein leuchtender Sonntag wie vor zwei Wochen, als Papst Benedikt auf dem Totenbett lag. Mehr als 100 000 Menschen hat der Frühling herausgelockt auf den Petersplatz. Sie warten, hoffen, warten. Es wäre schön, wenn gerade heute die frohe Botschaft ausgerufen würde. Aber das Warten ist vergeblich. Um 11<sup>40</sup> Uhr vormittags erschien wieder eine schwarze Rauchfahne. Am Nachmittag von neuem, als die Uhr der Peterskirche fünf schlug. Die Aufregung ist so groß, daß viele das Schwarze für Weiß hielten. Und schon riefen Hunderte: „È bianco, il Papa è fatto!“ Es war abermals ein Irrtum.

Aber welch' eine Menschenmasse! So hat man es noch selten gesehen. Weder in den Ostertagen noch bei kirchlichen Jubiläumsfestlichkeiten. Von den Portalen der Peterskirche bis zu den Häusern des Borgo Kopf an Kopf. An den Kolonnaden entlang Hunderte von Autos und Wagen. Dabei italienische Truppen Gewehr bei Fuß und auch zu Pferde. An verschiedenen Stellen wehte die Rote-Kreuzfahne und las man „Posto di soccorso“.

Und über dem wogenden Menschenmeer in der Mitte des Riesenplatzes der rotbraune Obelisk mit dem Zeichen des Kreuzes. Er hat vor zweitausend Jahren im Zirkus des Nero auf das Martyrium der ersten römischen Blutzeugen herabgeschaut. Er ist ein Kenner der Papstgeschichte. Er bleibt auch jetzt mitten im Menschengewühl ruhig und fest. Aber mit klassischer Geste zeigt er zum azurnen Himmel und verkündet dem Volke: Christus vincit, Christus ist und bleibt Sieger!

Montag der 6. Februar war ein trüber, regnerischer Tag. Trotzdem hatten sich wieder Tausende vor der Peterskirche eingefunden. Ich ging vormittags um 11<sup>1/4</sup> Uhr dorthin.

~~~~~

Gegen 11⁴⁵ Uhr trat das große Ereignis ein. Ein dünner kurzer Rauchfaden wurde über der Sixtina sichtbar. Allgemeiner Jubel! Das Volk drängte sofort an St. Peter heran. Die Ungeduld stieg aufs höchste. Il Papa è fatto, aber wer ist's? Gasparri, Ratti, Lafontaine, Lualdi und einige andere Namen wurden genannt. Wer hat recht?

Nach einer halben Stunde öffneten sich nach dem Platz zu die Glastüren über dem Haupteingange von St. Peter. Ein großer Teppich wurde von der Loggia herabgelassen. Weiß mit breitem Rand aus rotem Samt, in der Mitte das gestickte Wappen Pius' IX. Dann erschien das Kreuz und der älteste Kardinaldiakon Bisleti. Man winkte von der Loggia, und es wurde plötzlich still auf dem weiten Platz. Die Uhr zeigte 12³⁷.

Der Kardinaldiakon sprach mit lauter Stimme über die Menge hin: „Ich verkündige euch eine große Freude. Wir haben einen Papst, Se. Eminenz den Hochwürdigsten Herrn Achilles Ratti, der den Namen Pius XI. angenommen hat.“

Kaum ist der Vorname „Achilles“ gefallen, da brach der Jubel von neuem los. Man wußte es, so heißt der Kardinal von Mailand. Aber jetzt wurde sofort die Frage aufgeworfen, wo der neue Papst den Segen erteilen werde: im Innern von St. Peter oder hier draußen vor der Schauseite der Kirche? Da sah man plötzlich rechts auf der Terrasse des Vatikans die roten Galauniformen und vergoldeten Helme der Nobelgarde aufblitzen. Daneben Abteilungen der Palatin-Ehrengarde, der Schweizer und Gendarmen. Da wußte es jeder: draußen wird der Segen gegeben.

Wiederum tritt eine große Stille ein. Es ist kurz nach 12³⁰ Uhr. Die italienischen Regierungstruppen auf dem Petersplatz und vor der Kirche präsentieren das Gewehr.

Pius XI. ist auf der Loggia erschienen.

Jetzt wird das Confiteor gebetet. Und dann erhebt der 260. Nachfolger Petri die Hände zum Himmel und spendet

feierlich den Segen: „Benedicat vos omnipotens Deus, Pater et Filius et Spiritus Sanctus — Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.“ Das Volk kniete, soweit es bei dem Gedränge möglich war, und antwortete: „Amen“. Es war ein historischer Augenblick. Ein neues Blatt der Kirchengeschichte wurde beschrieben.

Zum ersten Male seit der Einnahme Roms im Jahre 1870 wurde der Segen wieder vor der Oeffentlichkeit gegeben: Urbi et Orbi! Der Stadt und dem ganzen Erdkreis! Ein weiterer Schritt zur Versöhnung ist geschehen. Das römische Volk aber brach wieder in Jubel aus. Tausende riefen und schwenkten dabei die Hüte und Tücher: „Evviva il Papa, evviva Pio undècimo!“ Und in den Jubelruf stimmten sofort die Glocken von St. Peter ein und trugen die Freudenbotschaft über die Stadt.

Der Papst legte den roten Mantel über die weiße Soutane, winkte mit beiden Händen den Volksmassen freundlich zu und trat zurück.

Was uns Deutsche aber auf dem Petersplatze besonders erfreute — an der Seite des Heiligen Vaters war auch die Kirche Deutschlands sichtbar vertreten durch die deutschen Kardinäle Bertram, von Faulhaber und Schulte, die im Gefolge des Papstes auf der Loggia erschienen.

In welcher Weise der Heilige Vater die öffentliche Segensspendung aufgefaßt haben will, geht aus folgender Erklärung hervor, die der Sekretär des heiligen Kollegiums bekanntgab:

„Sua Santità Pio Papa XI, con tutte le riserve in favore dei diritti inviolabili della Chiesa e della Santa Sede, che ha giurato di asserire e di difendere, ha impartito la Sua prima Benedizione dalla loggia esterna sulla Piazza di S. Pietro, con la particolare intenzione, che la Benedizione stessa sia diretta non solo ai presenti sulla Piazza di San Pietro, non solo a Roma, all' Italia, ma a tutte quante le



Phot. G. Felici, Rom.

Pius XI. mit der Tiara auf der äußeren Loggia von St. Peter.



Fratelli Treves, Mailand.

Ansicht von Desio, Geburtsort Pius' XI.

~~~~~

nazioni ed a tutte le genti, e porti a tutti l'augurio e l'annunzio di quella universale pacificazione che tutti così ardentemente sospirano.

Dal Vaticano 6 febbraio 1922.

Luigi Sincero, Segretario del Sacro Collegio.“

In deutscher Sprache: „Se. Heiligkeit Papst Pius XI. hat seinen ersten Segen von der äußeren Loggia auf dem Petersplatz erteilt unter voller Wahrung der unveräußerlichen Rechte der Kirche und des Heiligen Stuhles. Seine besondere Absicht war es, daß der Segen nicht nur den Anwesenden auf dem Petersplatze, nicht nur der Stadt Rom und Italien gelte, sondern allen Nationen und allen Völkern, und daß der Segen allen den Wunsch und die Botschaft jener allgemeinen Befriedung bringe, die alle so heiß herbeisehnen“<sup>14</sup>).

Eine Kundgebung, würdig des obersten Statthalters Christi. Im Grundsätzlichen klar und fest, in der Form mild und weise, in der ganzen Auffassung echt katholisch. Der neue Papst läßt keinen Zweifel darüber, daß er das anvertraute Patrimonium Petri hüten und bewahren will. Aber er gibt sich zugleich als Friedensfürsten zu erkennen. Er will das Friedenswerk Benedikts fortsetzen, nicht nur für Italien, sondern als übernationaler Herrscher für die ganze Welt. Damit sind jene Rufe auf den „Papa italianissimo“ verurteilt, die beim Erscheinen des Papstes von einigen Seiten laut wurden. Die allgemeine Weltkirche wünscht und braucht einen katholischen Papst, der über den Irrtümern und Leidenschaften des Partikularismus und überspannten Nationalismus steht.

Die erste Kundgebung des neuen Papstes ist großzügig. Und — aus Pius redet Petrus. Fast zweitausend Jahre sind verflossen, seitdem der Fischer aus Galiläa in das kaiserliche Rom einzog, arm und unbekannt. In den Marmoralästen auf dem Palatin, zwischen den Markthallen und Tempeln des Forums wußte man nichts von ihm. Man

~~~~~

dachte und sann auf neue Siege der Legionen, man wartete auf Spiele und Reichtum.

Er aber war ein „Peregrinus“, ein Fremder, der nach römischem Gesetz nur beschränkte Rechte hatte; dazu der Schüler eines Verurteilten. Und doch wurde er Sieger in der Ausübung höchster Rechte; denn er brachte eine Legitimation mit, die ein göttliches Siegel aufwies. Und eine Botschaft, die größere Gewalt über Menschen hat als Heere und Menschensatzung: *Χάρις ὑμῖν καὶ εἰρήνη*, Gnade und Friede. Der elfte Pius nimmt die Botschaft auf und gibt sie weiter. Nach den Tagen der Trauer um den toten Papst kann die Kirche jetzt ihren Siegeszug fortsetzen. Auf ihren Fahnen leuchtet auch unter dem neuen Pontifikat der alte Heeresruf aus dem ersten Petrusbriefe: Gnade und Friede!

Zweites Kapitel.

Krönung in St. Peter.

Die Liturgie der katholischen Kirche versucht das Unaussprechliche und Göttliche sinnfällig darzustellen. Sie ist, wie Abt Schuster von St. Paul in Rom sich ausdrückt, ein heiliges Gedicht, das Geist und Gemüt der erlösten Menschheit bis an die Stufen des Thrones Gottes führen will. Aber sie ist noch mehr als Geistesflug und Gemütswallung. Sie bewirkt sozusagen das Göttliche mittels der hl. Sakramente und des Opfers und vollendet es in der Seele des einzelnen Menschen.

Der Höhepunkt der Liturgie ist das unblutige Opfer des Neuen Bundes, die hl. Messe. Es wäre aber ein Irrtum, zu glauben, daß die Stillmesse das Ursprüngliche war. Vielmehr ist das ehrwürdige Erbe der apostolischen Zeit am reichsten in der feierlichen Papstmesse enthalten. Unsere

Privatmesse dagegen ist eine Verkürzung und Zusammenziehung der alten Riten des päpstlichen und bischöflichen Pontifikalamtes.

Deshalb ist eine Papstmesse, zumal wenn sie im Riesendom von St. Peter gehalten wird, immer ein liturgisches Ereignis. Und glücklich derjenige, der nach vielen Mühen beim Maggiordomo ein Biglietto d'ingresso, eine Einlaßkarte, erhalten hat. Das Priesterkollegium des Deutschen Campo santo bereitete sich am Samstagabend in Gegenwart des Kölner Oberhirten durch einen liturgiegeschichtlichen Vortrag seines Mitgliedes Dr. Joh. Brinktrine auf die Feier vor.

Am Sonntag den 12. Februar eilten die Gläubigen, Römer und Fremde, schon von morgens 5 Uhr an nach St. Peter, um dem ersten öffentlichen Amte Pius' XI. und der anschließenden Krönung beizuwohnen. Das Gedränge vor den Türen wurde trotz der italienischen Regierungstruppen mit jeder Stunde gefährlicher. Ich hatte eine Karte für die Tribüne B erhalten und ging deshalb erst gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr an der Sakristeiseite in die Peterskirche.

Die Sampietrini haben in den letzten Tagen rüstig geschafft und alles für die große Feier in St. Peter vorbereitet. Der Mittelgang ist durch rotbekleidete Schranken abgesperrt, ebenso ein Teil im Umkreise des päpstlichen Altars und das Chor. An den vier Kuppelpfeilern und im hinteren Kreuzschiffe sind Tribünen angebracht. Die Pfeiler leuchten von rotem Damast. Auch die ehrwürdige schwarze Bronzefigur des hl. Petrus, aus dem ersten christlichen Jahrtausend stammend, hat sich festlich mit Tiara und rotgoldenem Chormantel geschmückt. Und die Confessio über dem Grabe des hl. Petrus prangt im Schmucke von Blumen und Kerzen. Der erste Schlüsselträger des Reiches Gottes auf Erden wird heute nicht vergessen!

Vor allem fällt unser Blick auf den Hochaltar, wo der jüngste Nachfolger Petri das hl. Opfer feiern wird. Die

~~~~~

Ausstattung ist einfach. Sieben große Kerzen brennen auf kunstvollen alten Leuchtern. Davor steht ein goldenes Kreuz mit den beiden Statuen der Apostelfürsten. Aber dieser Opfertisch hat keinen weiteren Schmuck nötig. Denn zu seinen Füßen wird das Grab des ersten Papstes verehrt. Darüber aber jubelt das bronzene Tabernakel mit seinen Engeln in die Kuppel des Michelangelo hinauf. Scheinbar eine „flüchtige Festlaune“ des Bernini, die morgen wieder verflogen sein kann. Geschmäh als Sinnbild barocker Verirrung. Aber bei ruhiger Ueberlegung die einzige Möglichkeit, wie Bergner mit Recht meint, um in dem grandiosen Rahmen selbständig zu wirken.

In der Apsis der Kirche ist der päpstliche Thron aufgeschlagen. Mit Silberstoff behangen, wird er überschattet von dem dunkeln Rot der Sammetdraperien. Der Rahmen für die Papstmesse und Krönung ist fertig und erhaben schön. Wenn nur auch das lebhafte Naturell der Südländer sich in diesen Rahmen passend einfügen wollte! Aber der Menschen sind zu viele zusammengeströmt. Ein dumpfes Stimmenmeer wogt durch die Hallen. Es wartet nur auf den Sturm, um laut aufzubrausen.

Es ist 9 $\frac{1}{4}$  Uhr. Da ertönt das majestätische „Tu es Petrus“. Ein Zeichen, daß der päpstliche Zug die Basilika betritt. Voran eine Gruppe von Ordensleuten und Würdenträgern verschiedenen Ranges. Dann das goldene päpstliche Vortragskreuz, vom deutschen Uditore der Rota, Dr. Schneider, getragen. Dem Kreuz folgen die Kardinäle in Purpur und Hermelin, der Vizecamerlengo Msgr. Boncampagni mit dem Fürsten Colonna, die Zeremoniare.

Und jetzt erscheint auf dem hohen Tragstuhl, der Sedia gestatoria, der Papst, umgeben und gefolgt von der Nobelpgarde, von dem Kommandanten der Schweizergarde, Oberst Hirschbühl, von den diensttuenden Kammerherren Mella, Migone, Callori und Confalonieri, vom Maggiordomo de Samper und dem Maestro di camera Caccia Dominioni und

anderen Hofbeamten. Evviva-Rufen und Händeklatschen braust gegen die Sedia gestatoria. Pius XI. aber hebt die Hand unaufhörlich zum Segen und bezwingt mit seiner ruhigen kraftvollen Würde den Beifallsturm.

In der Kapelle des hl. Gregor machte der Zug Halt. Der Papst verließ die Sedia, stimmte die „Non“ an und wurde mit den kirchlichen Gewändern für das hl. Opfer bekleidet. Dann setzte sich der Zug von neuem in Bewegung.

Beim Verlassen der Gregoriuskapelle trat der Zeremonienmeister Msgr. Martini vor den Papst und verbrannte in einer Schale, die auf einer Messingstange sitzt, ein Bündel Werg. Und während die gelbe Flamme das Werg gierig verzehrte, mußte der Hl. Vater das ernste Wort hören: „Sancte Pater, sic transit gloria mundi“, Hl. Vater, so vergeht die Herrlichkeit der Welt! Noch zweimal wiederholte sich diese Zeremonie und jedesmal mußte der Festzug Halt machen — vor der Statue des hl. Petrus und neben der Confessio. Unheimlich flackert die kleine gelbe Flamme vor dem Pontifex her und mahnt ihn, daß auf die Krönungsfeier einmal die Totenfeier folgen wird . . .

Die hl. Messe wird am Papstaltar über der Confessio gesungen. Dort darf, ebenso wie an den vier anderen päpstlichen Altären im Lateran, in St. Maria Maggiore, in St. Paul fuori le mura und in San Lorenzo sonst jemand nur auf Grund eines päpstlichen Breve die hl. Messe feiern. Auch ist hier die andere Eigentümlichkeit zu nennen, daß der Zelebrant hinter dem einfachen Altartisch steht und mit dem Gesicht zum Volke hin die Geheimnisse vollzieht. Als Meßformular für den Krönungstag wurde das von der Cathedra Petri vom 18. Januar genommen. Es beginnt mit dem biblischen Jubelruf des Jesus Sirach: „Der Herr schloß mit ihm einen Bund des Friedens und machte ihn zum Fürsten und verlieh ihm die Würde des ewigen Priestertums.“ Das angeschlagene Motiv wird dann weitergeführt, indem Petrus es selbst in der Epistel aufnimmt



und die Barmherzigkeit Gottes preist, der uns wieder-  
geboren hat durch die Gnade und zu einer unvergänglichen  
Erbschaft berufen hat. Und wie um die Wahrheit dieser  
Worte zu bezeugen, tritt dann Christus auf. Wir hören  
im Traktus, beim Evangelium und später immer wieder  
die Verheißung und Uebertragung des obersten Hirtenamtes  
an Simon, den Felsenmann. Wahrlich, ein schönes Opfer-  
gebet für den Ehrentag des neuen Papstes!

Der Hl. Vater hat das Staffegelbet beendet; dabei assi-  
stierten ihm wie auch während des ganzen Opfers der Kar-  
dinalbischof Vannutelli, die beiden Kardinaldiakone  
Billot und Lega, und als eigentliche Ministranten Kar-  
dinal Gasquet als Diakon und der Uditore der Rota Gra-  
zioli als Subdiakon.

Nach dem „Indulgentiam“ sprachen die drei ältesten  
Kardinalbischöfe über den Papst drei Orationen, in denen  
der Segen Gottes auf ihn herabgerufen wurde. Dann be-  
kleidete ihn der Kardinaldiakon mit dem Pallium, dem Zeichen  
der pontifikaln Vollgewalt. Es ist eine weißwollene Binde,  
die mit sechs schwarzseidenen Kreuzen geziert ist und  
derart um die Schultern gelegt wird, daß ein Streifen über  
der Brust, der andere über dem Rücken endigt.

Nach der Kollekte wurden die für den Krönungstag be-  
stimmten Laudes gesungen. Der erste Kardinaldiakon be-  
gab sich zur Confessio hinab und sang dreimal: Christe,  
erhöre uns. Die Umstehenden antworteten mit dem hier  
monumental wirkenden Vers: Unserm Herrn Pius,  
der von Gott erwählt ist, dem höchsten Pontifex  
und allgemeinen Papst — Leben! Der kraftvolle  
Wunsch geht dann in dringliches inniges Flehen zu Christus,  
den Engeln und allen besonders in Rom verehrten Heiligen  
über: „Erlöser der Welt, hl. Maria, hl. Michael, hl. Gabriel,  
hl. Raphael, hl. Johannes der Täufer, hl. Petrus, Paulus,  
Andreas, Stephanus, Leo, Gregor, Benedikt, Basilius, Sabas,  
hl. Agnes, Cäcilia, Lucia. Und jeder Anrufung folgt die

ergreifende, kindlich-schlichte Weise des „Tu illum adjuva“, Hilf du ihm!

Nach diesem Wechselgebet wurde die hl. Messe fortgesetzt. Epistel und Evangelium wurden erst in lateinischer und dann in griechischer Sprache gesungen. Das erinnert an die Zeit des Urchristentums, als in Rom Griechisch und Lateinisch im Gebrauch war und aus praktischen Rücksichten beim Gottesdienst beide Sprachen verwandt wurden. Die ungewöhnlichen griechischen Laute führen uns aber auch jene Zeit vor die Seele, als Morgenland und Abendland noch eine große religiöse Einheit bildeten. „Eins im Glauben, eins in den Gnadenmitteln, eins im obersten Hirten.

Während der griechische Subdiakon den Gruß Petri an die Gläubigen von Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien singt, werden meine Gedanken fast gewaltsam mitgerissen. Sie eilen hinüber nach Kleinasien, wo ich während des Weltkrieges mehr als zwei Jahre im Dienste der einheimischen Christen tätig sein durfte. Ich habe es lieb gewonnen. Denn es ist das Land, wo unter der heißen Sonne Homers die Trauben reifen. Wo auch eisige Winter durch die Schluchten und über die Hochebenen brausen und die Menschen ernst und leidensstark machen. Eine Völkerbrücke zwischen drei Welten, der indogermanischen Europas, der orientalisch-mongolischen und der arabischen Welt — „ihr verbindendes Glied und ihre Wahlstatt“. Aber teurer, heimatlicher wird uns das Land, weil es die Blüte des Urchristentums gesehen hat. Auf seinen schattenlosen weißen Landstraßen, in den dunklen kilikischen Engpässen, an den blauen Meeresküsten begegnen wir der Heldengestalt Pauli aus Tarsus. Er hat hier den Samen der Frohbotschaft ausgeworfen. Der Same fiel aber auf ein Erdreich, das aufnahmefähig war. Denn schon war durch die zahlreichen Juden Kleinasiens das Pfingstwunder und die Pfingstpredigt von Jerusalem her bekannt geworden. Unter den Heiden aber machte die

~~~~~  
eigentümliche Form des kleinasiatischen Hellenismus die Herzen vieler zur Aufnahme der Wahrheit bereit. So wurde schon im vierten Jahrhundert Kleinasien sozusagen das erste ganz christliche Land.

Aber dann kam die Heimsuchung. Zuerst die Trennung von der römischen Kirche; dann der Einbruch des Islam. Und in der Gegenwart mußte ich die blutigen Verfolgungen der türkischen Gewaltherrscher miterleben, die Hunderttausende von Christen um Hab und Gut, ums Leben gebracht haben. Aus solchen Erinnerungen steigt der Wunsch und die Bitte hervor und sie möchten bis vor den Thron Pius' XI. dringen: Vater der Christenheit, vergiß nicht die christlichen Kirchen des Orients. Vollende das Werk, das dein Vorgänger Benedikt begonnen hat. Schlage starke Brücken nach Osten hin und laß Wahrheit und Liebe darüber eilen, damit die alten Glaubensbrüder gestärkt und neue vom Taurus bis in die russischen Steppen hinein gewonnen werden! . . .

Doch kehren wir von dieser wohl nicht unerlaubten Abschweifung zum Opferritus zurück.

Nach dem Credo folgte die sogenannte Praegustatio. Der Kardinaldiakon nahm drei Hostien und legte sie auf die Patene, während der Papst den Thron verlassen hat und zum Altare gegangen ist. Mit einer der Hostien reibt der amtierende Kardinaldiakon die Patene ab, mit der zweiten das Innere und Aeußere der Kelchkuppe, worauf der Sakristan die beiden Hostien konsumiert, das Gesicht zum Papste gewendet. Die dritte Hostie ist für das heilige Opfer bestimmt. Die gleiche Vorsichtsmaßregel wird bei Wein und Wasser gebraucht, indem der Kardinaldiakon beides dem Sakristan in einem Becher zum Vorkosten reicht.

Bald ist der Augenblick der heiligen Wandlung gekommen. Man hört die Kommandorufe der päpstlichen Offiziere und das Säbelklirren der Nobelgarde, die in die Knie sinkt. Das Volk wird still. Das unruhige Menschenmeer

in den weiten Hallen des St. Petersdoms glättet sich. Da hebt der Hl. Vater die weiße Hostie empor und zeigt sie dem Volke, sich nach rechts und links wendend. Ebenso den goldenen Kelch. Aus der Höhe der Kuppel aber schwebt eine Chormelodie aus silbernen Trompeten über das heilige Opfer herab; fließt durch den Riesendom und läßt viele Menschenherzen vom Schauer heiliger Ergriffenheit gepackt werden. Die Gottheit ist nahe. Venite adoremus — kommt, laßt uns anbeten!

Sobald nach dem Agnus Dei das erste Kommuniongebet gesprochen war, gab der Papst dem Kardinalbischof und den beiden Diakonen den Friedenskuß. Dann ging er zum Thron, wo er aus der Hand des Diakons kniend die heilige Hostie empfing. Vom Inhalte des Kelches genoß er mittels eines goldenen Röhrchens, der sogenannten Fistula. Alle Anwesenden wurden gerade bei der heiligen Kommunion tief ergriffen von der ernstesten Sammlung und kindlichen Frömmigkeit, mit der Pius XI. den eucharistischen Heiland empfing. Der Papst konnte selbst seine innere Bewegung nicht mehr verbergen. Seine Augen wurden feucht, und während er vor seinem Heilande kniete, fielen Tränen auf die Stufen des Thrones.

Am Ende des heiligen Opfers trat der Erzpriester von St. Peter, begleitet von zwei Domherren, zum Papst und bot ihm eine weißseidene, goldverzierte Börse an, die 25 Gjuli (etwa 22 Friedensmark) enthielt. Er sagte dabei: „Heiligster Vater, das Kapitel und die Kanoniker dieser Basilika opfern Deiner Heiligkeit das übliche Presbyterium pro missa bene cantata.“ Der Papst übergab dann die Börse dem Kardinaldiakon.

So ist denn die Papstmesse beendet. Es war ein unvergeßliches Schauspiel. Es war monumentaler religiöser Lebensstil: „Die klare Rede, gemessene Bewegung, streng durchgestaltete Form der Raumanordnung, der Geräte, der Farben und Töne. Und alles, Gedanken, Worte, Gebärden

und Bild aus den einfachsten Elementen des Seelenlebens herausgebildet. Mannigfaltig und doch durchsichtig. Und die Strenge des Stils wird noch dadurch verstärkt, daß die Liturgie in der klassischen Sprache der Griechen und Römer zu uns redet.“ So ehrwürdig und schön kann nur die Weltkirche auftreten und sprechen und handeln; denn sie ist nicht von heute oder gestern und sie hat in geduldiger Arbeit aus den Kulturen der Völker das Beste sich angeeignet und für ihre liturgischen Ausdrucksformen umgemünzt.

Die kirchliche Feier des 12. Februar 1922 erreichte ihren Höhepunkt in der Krönung des Papstes. Im kirchlichen Gesetzbuche heißt es im siebten Kapitel der Konstitution *Vacante Sede Apostolica*: „Sobald der zum Papst Gewählte seine Zustimmung gegeben hat, ist er sofort wahrer Papst und erwirbt die volle und absolute Jurisdiktion über den ganzen Erdkreis und kann sie auch ausüben. Wenn deshalb jemand apostolische Briefe, die vom römischen Papst vor seiner Krönung ausgestellt sind, anzugreifen wagt, verhängen wir über ihn die Exkommunikation.“ Damit ist also klar ausgesprochen, daß die feierliche Krönung eine Formalität, aber kein Akt rechtlicher Wirkung ist. Früher dagegen hatte die Krönung insofern auch rechtliche Bedeutung, als die Päpste ihre Pontifikatsjahre nach dem Krönungstag in den Bullen datierten. Ehedem fand die Feier auf der äußeren Loggia von St. Peter statt. Während dem Papste die Tiara aufgesetzt wurde, rief das unten versammelte Volk *Kyrie eleison*. Sogleich oder bald nach der Krönung zog dann der Papst zur Laterankirche, um von ihr Besitz zu nehmen. Denn sie ist „aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Mutter und Oberhaupt“, weil sie seit der konstantinischen Zeit die Kathedrale des Papstes ist, der nebenan im alten Palaste der Familie der Laterani wohnte.



Es muß ein prunkvoller Aufzug gewesen sein, wenn wir die Schilderungen bei dem Geschichtsschreiber der Stadt Rom, Gregorovius, oder in der Papstgeschichte von Pastor nachlesen. Nur ein Beispiel. Nachdem der Medizeerpapst Leo X. am 19. März 1513 gekrönt war, nahm er am 11. April desselben Jahres Besitz vom Lateran. Der Festzug bot das glänzendste Schauspiel, dessen Rom seit der Kaiserzeit Zeuge gewesen war¹⁵⁾. Die Spitze bildeten zweihundert Lanzenreiter sowie die Dienerschaft des Papstes und der Kardinäle. Es folgten die Musiker, die Standarten der zwölf päpstlichen Kursoren, diejenigen der dreizehn Vorsteher der Stadtbezirke und die Fahne der Universität mit flammendem Cherub. Das große rote Banner Roms mit den goldenen Buchstaben S. P. Q. R. trug Giovan Giorgio Cesarini. Ihm folgten der Prokurator des Deutschen Ritterordens mit dessen weißer Fahne, auf der ein schwarzes Kreuz prangte, der Johanniterprior, die Banner des Generalkapitans und des Gonfaloniere der Kirche, der päpstliche Marstall. Die Reitergruppe des hohen römischen und florentinischen Adels erinnerte an einen großen Teil der mittelalterlichen Geschichte Italiens. Nach verschiedenen anderen Abordnungen kam der geistliche Hofstaat des Papstes. Die Schweizergarde in ihren Paradeuniformen kündete das Nahen Leos X. an. Der Papst ritt, von der funkelnden Tiara gekrönt, auf einem Schimmel, begleitet von seinem Gefolge. Der endlose Zug, prunkhaft wie der Krönungsritt der deutschen Kaiser, bot ein seltsames Schauspiel. Es entfaltete das Wesen des Papsttums in einem einzigen und einzigartigen Gemälde. Bei der Engelsbrücke machte der Zug halt. Denn eine Abordnung der Judenschaft erschien, der Rabbi der Synagoge an der Spitze, der die geheimnisvoll verschleierte Rolle des heiligen Pentateuch auf der Schulter trug. Die Kinder Israels begrüßten in dem Papst den neuen Landesherrn, der ihnen Asyl in Rom bot, und lobten in hebräischer Sprache das mosaische Gesetz.



Der Papst aber entgegnete: „Hebräer, Wir loben und verehren das heilige Gesetz; aber Wir verurteilen eure Observanz und falsche Auslegung. Denn der apostolische Glaube lehrt uns, daß der von euch erwartete Erlöser längst erschienen ist.“ ...

Seit 1870 hat die Krönungsfeier einen schlichteren Charakter angenommen. Leo XIII. und Benedikt XV. ließen sie in der Sixtina vornehmen, Pius X. im Innern von St. Peter. Dort soll jetzt auch Pius XI. die dreifache Krone empfangen: die Tiara oder das Tregnum. Dieses Abzeichen der päpstlichen Würde besteht aus einer goldfarbigen Kopfbedeckung, die umgeben ist von drei Kronringen und auf der Spitze Weltkugel und Kreuz trägt. Es ist orientalischen Ursprunges und wurde schon im ersten christlichen Jahrtausend bei außerliturgischen Feierlichkeiten von den Päpsten benutzt.

Die Tiara ist eines Ursprunges mit der liturgischen Kopfbedeckung, der Mitra. Im Jahre 1059 schmückte Papst Nikolaus II. bei einer Synode, also einer außergottesdienstlichen Veranstaltung, seine Kopfbedeckung mit der königlichen Krone. Er unterschied so die Mitra, die seit dem Jahre 1049 auch allgemein-bischöfliches Abzeichen zu werden begann, von der Tiara. Die heutige religiös-symbolische Deutung der Tiara ist erst in späterer Zeit entstanden, denn die Krone galt als Abzeichen weltlicher Herrschaft. Zur Zeit Nikolaus' II. aber und der nächsten Jahrhunderte trat die weltliche Herrschaft des Papsttums immer deutlicher in die Erscheinung. Daher ist der Schluß berechtigt, daß der Papst durch Annahme der Krone seine Oberhoheit über die weltlichen Fürsten, vor allem über ihren höchsten Vertreter, den römisch-deutschen Kaiser, versinnbildeln wollte. Bonifaz VIII. schmückte die Tiara mit einem zweiten Kronreifen. Die erste sichere Erwähnung einer dreifachen Krone geschieht im päpstlichen Schatzverzeichnis des Jahres 1314¹⁶⁾.

Die Krönung Pius' XI., die in Vertretung des erkrankten ersten Kardinaldiakons Bisleti von Kardinaldiakon Billot vollzogen wurde, fand auf einem Podium vor der Confessio



in St. Peter statt. Der Sängerkhor schuf sofort die rechte weihevollle Stimmung, als er die Motette von Palestrina anstimmte: „Corona aurea super caput ejus, Eine goldene Krone ruht auf seinem Haupt . . .“ Kardinaldekan Van-nutelli betete dann das Paternoster mit einigen Versikeln und der Oration: „Allmächtiger, ewiger Gott, Würde des Priestertums und Urheber der Herrschaft, gib Gnade deinem Diener Pius, unserem Bischof, damit seine Regierung der Kirche zum Segen gereiche — damit, wie er durch deine Erbarmung zum Vater der Fürsten und Leiter aller Gläubigen bestellt und gekrönt wird, so auch durch deine heilsame Leitung alles zum Besten gelenkt werde. Durch Christum, unseren Herrn. Amen.“

Darauf nahm Kardinal Lega dem Papste die Mitra ab, und Kardinal Billot vollzog den geschichtlich denkwürdigen Akt der Krönung. Er setzte dem Heiligen Vater die Tiara auf mit den Worten, in denen die weltumspannende Bedeutung des Papsttums ausgedrückt liegt:

„Accipe tiaram tribus coronis ornatam — Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiara und wisse, daß du der Vater der Fürsten und Könige, der Lenker des Erdkreises, auf Erden der Statthalter unseres Erlösers Jesu Christ bist, dem Ehre und Ruhm sei in alle Ewigkeit. Amen.“

Unter dem nicht mehr zu beschwichtigenden Jubel des Volkes erteilte dann Pius XI. den feierlichen Segen. Glücklicherweise diejenigen, welche dabei sein konnten und diesen weihervollen Augenblick, tief innerlich ergriffen, miterlebten!

Aber draußen vor den Toren von St. Peter standen seit Stunden Zehntausende, vielleicht mehr als Hunderttausend, die vergeblich Einlaß begehrten. Pius XI. will an seinem Freudentag auch ihnen eine Freude machen. Zum zweiten Male durchbrach er die Ueberlieferung der letzten drei Pontifikate, begab sich auf die äußere Loggia von St. Peter und spendete nochmals — es war bereits $\frac{1}{2}$ 2 Uhr nachmittags — den Papstsegen.

DRITTER TEIL

Erstes Kapitel.

Heimat und Jugendzeit.



Es war ein weiter, wechselvoller Lebensweg, den Simon, der Sohn des Jonas, bei Bethsaida in Palästina antrat und in Rom beschloß. Anfänglich schien der Weg freundlich, fast idyllisch, wenn wir darunter das Glück in der Bescheidenheit verstehen. Simon war verheiratet, seine Familie besaß ein Haus in Kapharnaum, und er betrieb in der Fischerei ein Gewerbe, das ihm genug zum Lebensunterhalt einbrachte und auch manche freie Stunde übrig ließ. Dabei lebte und schaffte er an einem der schönsten Plätze des Landes, am See Genesareth . . .

Noch heute ist der See schön und lieblich, wenn er in der Morgenfrühe die graue Nebeldecke ablegt und die blau-goldenen Falten seines Gewandes sichtbar werden. So habe ich ihn zum erstenmal an einem Maimorgen des Kriegsjahres 1918 gesehen. Damals kam ich nach zehntägiger Bahnfahrt von Konstantinopel her verstaubt und zerschlagen in Samach an, um im Auftrage des Deutschen Vereins vom Hl. Lande Soldatenheime einzurichten. Gern erinnere ich mich der Abende, als ich im Garten des Deutschen Hospizes zu Tabgha mit den Lazaristen-Patres Schmitz und Taepper dem Sonnenuntergang zuschaute. Mit orientalischer Würde verschwand Helios hinter den beiden Hörnern von Hattin. Goldig war die Luft. Purpurschein floß von der



östlichen Felsenküste in das blaue Wasser. Unter armseligen Zelten sangen die braunen Beduinen ihre schwermütigen Weisen. Leiser spielten und flüsterten die Wellen des Sees gegen die Bananenpflanzung. Der Friede pocht an die Mauern von Tabgha, während draußen auf dem Hochland von Judäa deutsche Krieger verbluten müssen . . .

Aber noch anmutiger war der See in jenen Tagen der Erfüllung, als Städte und Dörfer sich in seinen Wellen spiegelten, als auf der Ebene von Genesareth nach dem Berichte des Flavius Josephus die Natur einen Wettstreit veranstaltete, um hier sonst schwer vereinbare Gewächse auf einem Punkte zu sammeln — Nußbäume und Palmen, Reben und Feigenbäume. Damals erschien hier Jesus von Nazareth und verkündete die frohe Botschaft vom Reiche Gottes.

Sie drang auch zu Simon, dem Fischer. Da nahm sein Lebensweg plötzlich einen ungeahnten Aufstieg zur steilen Höhe der Nachfolge Christi. Der Meister traf mit ihm zusammen, blickte ihn an und sprach: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas, du wirst Kephas heißen.“

Nachdem der Felsenmann sich vorläufig dem Herrn angeschlossen hatte, kam bald die Stunde, wo er „alles verließ“ und ihm für immer folgte. Da wurde der Weg noch steiler. Petrus erlebte die Oelbergstunden und den Karfreitag und nach der Auferstehung und Himmelfahrt Christi Verfolgungen von seiten der Juden. Er verkostete die Mühen des apostolischen Wanderers und endlich — das Martyrium in der römischen Weltstadt. . .

Petrus ist gestorben. Aber über seinem Grabe schwebt als Siegeskrone die Kuppel der Peterskirche, ein weithin sichtbares Sinnbild der Unvergänglichkeit des Papsttums und der Kirche. Sie war — nach dem Urteil Macaulays — „schon groß und angesehen, als noch kein angelsächsischer Fuß englischen Boden betreten hatte; sie war es, bevor die Franken über den Rhein gezogen waren, als noch



griechische Beredsamkeit in Antiochien blühte und in den Tempeln von Mekka Götzenbilder verehrt wurden. Und sie wird vermutlich noch in ungeschwächter Kraft dastehen, wenn einst ein Reisender aus Neuseeland inmitten ungeheurer Einsamkeit, auf einem zerbrochenen Pfeiler der Themsebrücke Posten fassen wird, um die Ruinen von St. Paul zu zeichnen.“

Zweihundertneunundfünfzig Nachfolger des galiläischen Fischers haben bereits am Steuer der Kirche gestanden. Darunter waren viele Heilige. Aber auch Menschen mit menschlichen Gebrechen. Wenn trotzdem das Schifflein der Kirche nicht untergegangen ist und an den Untiefen des Schismas und dem lockenden Eiland der Renaissance vorbeigesteuert ist, so müssen wir darin übernatürliche Führung und Fügung erkennen. Und wenn jetzt das Leben des jüngsten Nachfolgers Petri, unseres Hl. Vaters Pius' XI., an uns vorüberzieht, so werden wir mit historischer Genauigkeit wohl auch die „zweiten Ursachen“ seiner Lebensschicksale aufzudecken suchen. Aber im Glauben an die göttliche Verheißung und belehrt durch geschichtliche Erfahrung dürfen und müssen wir auch im Leben Pius' XI. das besondere Walten der ersten und höchsten Ursache, des göttlichen Gründers der Kirche erkennen.



Die Heimat unseres Hl. Vaters ist die Lombardei. Ein Landstrich Italiens zwischen Alpen und Po, der reich-gesegnet ist an Naturschönheiten, bekannt und berühmt durch seine Geschichte, Kunst und bedeutende religiöse Persönlichkeiten. Wenn der Reisende aus den wilden Alpenschluchten im Frühjahr die lombardische Ebene betritt, vergißt er bald Winter und Eis und Sturm. Er ist in einen Paradiesgarten gekommen, wo Trauben an den Hügeln reifen, Oelbäume zwischen endlosen Kornfeldern stehen und Reisplantagen in der Niederung gedeihen. Deshalb war diese fruchtbare Ebene seit Jahrtausenden ein Zankapfel



der Völker. Nach reichen Wechselfällen sah sie im Jahre 568 die Kriegsscharen der Langobarden, die aus Pannonien und von der unteren Donau her kamen und andere germanische Kriegsvölker nach sich zogen. Manche von ihnen waren noch heidnisch. Der größte Teil hatte das Christentum in der arianischen Form angenommen. Gregor der Große kommt öfter auf diese Völkerwanderung zu sprechen und weiß davon erschütternde Bilder zu entwerfen.

Zwei Jahrhunderte stand das Land unter langobardischer Herrschaft, bis der Frankenherrscher Karl ihr im Jahre 774 ein Ende machte. Aber die Lombardei sollte nicht zur Ruhe kommen. Mehr als einmal wurde in der Folgezeit vor den Mauern von Mailand der uralte Gegensatz zwischen Guelf und Gibelline ausgefochten, wobei viele deutsche Ritter und Edelknechte an des Kaisers Seite für den Reichsgedanken oder mit Kreuzfahrermut für Papst und Kirche kämpften. Die Berührung zwischen germanischen und italienischen Stämmen übte großen Einfluß auf die Sprache der Lombardei und des übrigen Italien aus. Nach dem Urteil ernster Forscher soll sogar ein Fünftel aller italienischen Wörter aus dem Germanischen, sei es langobardisch oder alt- und mittel-, hoch- und niederdeutsch, im Mittelalter herübergenommen worden sein¹⁷⁾. Seit dem 16. Jahrhundert stand die Heimat unseres Papstes öfter und lange unter der Herrschaft der Habsburger, wodurch germanisches Wesen von neuem sich festsetzte. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ging die Lombardei an das Königreich Sardinien über.

Auch die Kunst entfaltete sich auf der geschichtlich denkwürdigen Ebene zwischen Po und Alpen. Im Mittelalter war es besonders die Architektur, die hier wie anderswo vorbildliche, oft prachtstrotzende Werke schuf. Denn aus praktischen Bedürfnissen heraus weihte das Mittelalter der Baukunst, insbesondere dem Kirchenbau, seine beste Schöpfungskraft und reiche Opfer an Fleiß, Ausdauer und

~~~~~

Geld. In der Baukunst sprach es seinen Glauben und seine Liebe, Geist und Gemüt am klarsten aus, während Plastik und Malerei ihr dienstbar sein mußten und von ihr die Gesetze erhielten. Weithin bekannt ist aus dieser Zeit der Dom von Mailand, ein gotischer Prachtbau aus weißem Marmor, bei dem aber die phantastische Ueberfülle der Bildhauerarbeit den baulichen Gedanken nicht zur vollen Geltung kommen läßt.

Weniger bekannt und besucht sind jene Bauten, an denen die lombardische Eigenart und zugleich die Wechselbeziehung zur germanischen Kunst schärfer hervortritt, z. B. der Dom in Modena und die Kirche San Zeno in Verona. Einige Merkmale dieser lombardisch-romanischen Bauart: An der Schauseite wird den Dachschrägen entlang gewöhnlich eine offene Zwerggalerie oder eine Blindgalerie mit Halbsäulen hinaufgeführt. Oft verbindet sich damit der Rundbogenfries. Eine ähnliche einfache oder doppelte Galerie schreitet horizontal über die Schauseite, die in der Mitte durch den zweifachen Torbaldachin unterbrochen wird. Die Tore werden entweder nach deutscher Art angelegt oder es wird, was besonders beliebt ist, ein kleiner Vorbau in Tabernakel- oder Baldachinform errichtet, der auf säulentragenden Löwen und Greifen ruht. Ein häufiger Schmuck der Vorderseite ist das große Radfenster. Statt flacher Decken, die im übrigen Italien noch lange Zeit Brauch waren, kommt die vollständige Ueberwölbung in der Lombardei schon sehr früh vor<sup>18)</sup>.

Aus der langen Reihe religiös-kirchlicher Persönlichkeiten, deren Einfluß bis in die Gegenwart hineinreicht, treten Ambrosius und Karl Borromäus, Kontardo Ferrini und Kardinal Ferrari scharf und leuchtend hervor.

Solcher Art ist die Heimat, aus der unser Hl. Vater stammt. Achilles Ratti wurde am 31. Mai 1857 in Desio, einer Stadt von etwa 13 000 Einwohnern bei Mailand, geboren. Das Geburtshaus ist ein schlichtes, zweistöckiges

~~~~~

Gebäude mit einem Balkon und großen Toreingang, das in der Via Lampugnani liegt. Im ersten Stock ist hinter grünen Fensterläden das Geburtszimmer — ein großer Raum mit Balkon, Holzdecke und Fußboden aus Ziegelstein. Im Hofraum, wo jetzt eine Schule ist, befand sich früher eine Weberei, an der zunächst als Leiter, dann als Besitzer der Vater unseres Papstes tätig war. Nach dem Taufbuch von Desio wurde Ambrogio Damiano Achille Ratti, als Sohn der rechtmäßig in Saronno 1850 getrauten Eheleute Francesco Ratti und Teresa Galli, katholisch, Grundbesitzer, am 31. Mai 1857, um 8 Uhr vormittags, geboren und am 1. Juni getauft. Paten waren Ambrogio Ratti aus Rogeno und Luigia Zappa. Der Vorname Achilles weckt Erinnerungen an den Griechendichter Homer. Er ist aber auch der Name eines römischen Blutzengen aus der ersten Christenzeit, der noch heute in dem Kirchlein der hll. Nereus und Achilles an der Via Appia in Rom verehrt wird. Der Vater hieß Francesco Ratti und stammte aus Rogeno in der Brianza, einem fruchtbaren, hügeligen Landstriche südlich vom Comersee. Er war Seidenweber und leitete als solcher anfangs die Weberei der Gebrüder Conti di Pusiano. Später zog er nach Pertusella und dann nach Carugate. Die Mutter hieß Teresa geb. Galli und war gebürtig aus Saronno, das gut vier Wegestunden nordwestlich von Mailand liegt. Die Familie Ratti lebte in mittleren Verhältnissen; sie war weder mit Glücksgütern gesegnet noch von Armut bedrückt.

Was die Mutter für Achilles bedeutete, zeigt folgende Widmung des Sohnes. Im Jahre 1902 veröffentlichte Dr. Achilles Ratti „Zwei ikonographische Pläne von Mailand nach vatikanischen Handschriften des fünfzehnten Jahrhunderts“. In dieses Werk ließ er folgende Einleitung drucken: „Ich widme dir, Mutter, diese ältesten Pläne unserer großen und teuren lombardischen Mutterstadt aus einem alten seltenen Werke mit den wenigen Seiten, auf denen ich sie erklärt habe. Ich widme sie dir an deinem

~~~~~

Namenstag, und es freut mich der Gedanke (mi sorride il pensiero), daß irgendein Gelehrter, vielleicht auch aus späteren Zeiten, dort deinen Namen lesen und ein Dokument der Liebe und Verehrung deiner Kinder gegen dich finden wird.“

Den ersten Unterricht erhielt der Knabe bei dem Geistlichen Don Giuseppe Volontieri, der in seinem eignen Haus eine Elementarschule unterhielt. Don Giuseppe war ein schlichter Landpriester; die Gläubigen aus Desio erzählen noch heute von seiner Frömmigkeit und Güte. Er suchte das Denken seiner Schüler nicht nur auf dem Weg abstrakter Formeln zu wecken und zu bilden, sondern mehr noch durch Anschauung und Betrachtung von Natur und Leben. Er war auch ein Blumenfreund und sehr beglückt, wenn er Bekannten einen Strauß durch seine Schüler überbringen lassen konnte. Bei seinem Tod im Jahre 1884 hielt Dr. Ratti eine Trauerrede auf seinen Lehrer und soll auch die sinnige Grabschrift verfaßt haben: „Giuseppe Volontieri war voll Eifer für die Ehre der Kirche und Schule und erzog die Kinder zur Liebe für beide.“

Die Sommerferien verlebte der heranwachsende Achilles öfters bei seinem geistlichen Onkel Don Damiano Ratti, Propst in Asso. Das Städtchen liegt zwischen den beiden Südausflüssen des Comersees und gehört zu jener Provinz, die Manzoni in seinem Geschichtsroman *I promessi sposi* für immer verherrlicht hat. Don Damiano muß ein rechter Jugendfreund und Studentenvater gewesen sein. Sein Haus glich in den Ferien einer Studentenherberge. Mancher Priester verdankt dem edlen Seelsorger den Beruf zum geistlichen Stande.

Im zehnten Lebensjahre begannen für Achilles die humanistischen Studien. Die Mittelschulen Italiens haben den fünfjährigen Lehrgang des Gymnasiums und den dreijährigen des Lyzeums. Der junge Mittelschüler besuchte das erzbischöfliche Gymnasium im kleinen Seminar von S. Pietro Martire bei Seveso, darauf zwei Jahre das Lyzeum des

Seminars in Monza und ein Jahr zum Studium der Theologie das Kolleg des hl. Karl in Mailand.

Sein langjähriger Studienfreund war in dieser Zeit der jetzige Kardinal Alexander Lualdi von Palermo auf Sizilien. Er wurde im Jahre 1858 in Mailand geboren, ist also ein näherer Landsmann des Hl. Vaters. Der angesehene, liebenswürdige Kirchenfürst von Palermo rühmt sich, vom Papste zuerst den sogenannten Priesterkragen, das Kollar, erhalten zu haben. Das ging folgendermaßen zu. Vater Lualdi hatte seinen kleinen Sohn Alexander in das Seminar S. Pietro Martire gebracht, wo die Zöglinge nach italienischer Sitte bereits den Talar tragen müssen. Im Schlafräume des Seminars half der Vater seinem Alexander beim Anziehen des neuen Seminaristenrockes. Die Einkleidung ging gut von statten, nur die Anlegung des Kollars machte Schwierigkeiten. Da kam aus dem Hintergrunde des Saales ein Knabe herbei und half aus der Verlegenheit. Es war Achilles Ratti.

Der junge Ratti wurde dann wegen seiner besonderen Fähigkeiten nach Rom in das lombardische Kolleg geschickt.

Seit Michelet und J. Burckhardt ist es in manchen Kreisen fast zum Schlagworte geworden, daß erst die neuere Zeit den Menschen als geistiges Individuum, als Persönlichkeit entdeckt habe. Das ist nicht richtig. Die mittelalterliche Philosophie weiß auch schon den Wert der Person als des geistigen Individuums zu schätzen: Person bedeutet — nach Thomas von Aquin — das Vollkommenste in der ganzen Natur, nämlich das Fürsichbestehen des vernünftigen Wesens. Durch seine Individualität aber, seine Verflechtung in einen bestimmten Organismus, seine Bindung an einen bestimmten Punkt des Raumes und der Zeit, der Umwelt und der Geschichte empfängt jeder Menschengeist seine eigenartige Fassung, Prägung und Färbung<sup>19)</sup>.

So können wir es auch bei Achilles Ratti beobachten, da er als stattlicher Jüngling von 22 Jahren die Heimat



verließ und nach Rom wanderte. Wie die lombardische Mundart noch manche Worte germanischer Herkunft bewahrt hat, so macht sich in der Gestalt und im Wesen des jetzigen Hl. Vaters Pius XI. ein gewisser Einschlag nordischer Art bemerkbar, der sich harmonisch mit der Feinheit südlicher Lebensart verbindet. Blondhaarig, mittelgroß und von kräftiger Figur, die von einer breiten Stirn überragt ist, zeigt Pius XI. eine abgeklärte Ruhe in seinem ganzen Auftreten. Er ist kein Vielsprecher. Die Worte kommen langsam und zuweilen schwer aus seinem Munde — bedächtig, wie wir zu sagen pflegen. Das hat seinen Grund nicht so sehr in diplomatischer Zurückhaltung, sondern in seiner besinnlichen Art. Und wenn er uns mit seinen tiefen klugen Augen anschaut, fühlen wir uns als Deutsche ihm nicht fremd. Denn Ordnung und Ruhe ist sein Wesen, wie Kardinal Lualdi sich ausdrückte.

Aus der Jugendzeit nahm der junge Seminarist auch seine Liebe zur Natur und zu den Bergen mit ins spätere Leben. Jenes Heimweh nach hohen Gipfeln, die in die Heimat seines Vaters grüßten und die schon der Knabe in Asso besteigen konnte. „Un alpinista di prima forza,“ urteilte lächelnd Kardinal Lualdi.

Wenn wir diese natürlichen Anlagen und Gaben noch veredelt und verklärt sehen durch eine tiefe Religiosität, die das kostbarste Erbteil des Elternhauses und der Schule war, so glauben wir schon in dem Bilde des lombardischen Jünglings die ersten deutlichen Linien der aufbrechenden Persönlichkeit, die Züge des späteren Priesters, Gelehrten und Kirchenfürsten zu erkennen.

Neben diesen Bildungsfaktoren dürfen zwei andere Umstände nicht übersehen werden, die gestaltungskräftig auf den Knaben und Jüngling einwirkten. Es sind räumliche Abgeschlossenheit und humanistische Gymnasialbildung. Zehn lange Jahre mußte der Heranwachsende im engen Umkreis einer Erziehungsanstalt zubringen. Das mag vielen

~~~~~

höchst rückständig erscheinen, zumal uns Deutschen, denen Familienerziehung als das Ideal gilt. Aber kann nicht auch die andere Lebensform mit Rücksicht auf ein bestimmtes Lebensziel berechtigt sein? Sammelt nicht die Gebirgsquelle still und verborgen unter Gletschereis ihre Kräfte, um dann in rauschenden Wogen ins Tal zu eilen und als breiter Strom die Aecker zu befruchten und den Verkehr zu erleichtern? Sind nicht die Tage äußerer Abkehr von der Unstetigkeit des Weltlebens Tage inneren Reifens und eigenartiger Ausprägung, wenn sie nicht zwangsmäßig, sondern in freier, übernatürlich gerichteter Selbstbestimmung getragen werden?

Weisse, nüchterne Konviktsräume, streng geregelte Tagesordnung, Arbeit und Gebet — bei solcher Lebensform wurde die Welt um Achilles immer stiller und ferner, wie die Schneegipfel der Alpen vor dem Fenster. Und über die Seele des jungen Gottesfreundes kam ein Ahnen von dem Reichtum und Frieden christlicher Entsagung. Es war die Erstschau von der Höhe des Nebo in das Kanaan des ersehnten Priestertums. „Unter dem Gehorsam stehen, — sagt Thomas von Kempen — unter einem Oberen leben und nicht sein eigener Herr sein, ist ein hohes Gut und weit sicherer, als Vorschriften geben müssen.“ Und von der Einsamkeit rühmt er: „Besser ist's, verborgen leben und für sein Heil sorgen, als Wunder wirken und sein Heil außer acht lassen.“ Das ist stark klösterlich gefärbte Weisheit, aber wird sie bei vernünftiger Anwendung dem heißen Ungestüm der Entwicklungsjahre nicht zum festen Zügel und Sporn?

Was wird aber die humanistische Ausbildung des Gymnasiums dem Jünglinge genutzt haben? Auf den Gymnasialklassen wurde Achilles Ratti in die griechisch-römische Kultur des Altertums eingeführt. Sie wird das Elternhaus der europäischen Völker genannt, die Wurzel ihrer Gemeinschaft. Auch heute noch gilt sie als das einzige uns



nahe bekannte Beispiel einer abgeschlossenen Kulturentwicklung vom primitiven Stammesleben bis zur weltumspannenden Völkergemeinschaft. Aus ihrem Reichtume treten sowohl ewige Urbilder menschlicher Geistesgestaltung wie auch auf einzelnen Gebieten ideale, bis jetzt nicht übertroffene Gipfelleistungen vor unser Auge. Weil aber trotz alledem diese Welt uns so fern liegt, so können wir sie nur durch Heraustreten aus unserer Geistesbedingtheit verstehen. In dieser geistigen Ausweitung aber liegt das höchste Geschenk des historischen Denkens: ein inneres Freiwerden²⁰).

Für den künftigen Theologen bedeutete diese Kultur noch mehr als ein Mittel zur Geistesbildung. Er verehrte in der griechisch-römischen Antike die kostbare Schale, in der nach dem Plane der göttlichen Vorsehung der Welt von damals das Christentum gereicht wurde. Deshalb wird die Kirche bei aller Anerkennung anderer Bildungsformen stets eine Gönnerin der humanistischen Bildung bleiben. Mit Stolz kann sie auf die Päpste des zwanzigsten Jahrhunderts hinweisen, die auch aus dieser Quelle geschöpft haben.

Zweites Kapitel.

Studienjahre in der ewigen Stadt.

Im Jahre 1879 verließ der Seminarist Achilles Ratti die engen Verhältnisse seiner Heimat und kam in die Weltstadt Rom. Er wohnte im sogen. Lombardischen Kolleg, das amtlich „Seminar der heiligen Ambrosius und Karl“ heißt. Als päpstliches Institut wurde es im Jahre 1878 errichtet. Ursprünglich zur Aufnahme lombardischer Alumnen bestimmt, erhielt es durch Leo XIII. einen größeren Zweck.

Als unser jetziger Heiliger Vater dort eintrat, lag das Kolleg neben der Kirche San Carlo am Corso Umberto.

Rektor war Msgr. Fontana. Es waren damals in der Regel nur 10 bis 15 Alumnen im Hause. Einige Jahre später wurde das Kolleg zwecks Vergrößerung in die Via Gioacchino Belli 31 verlegt, wo nach der Erhebung Fontanas zum Bischof von Crema der ehemalige Mitschüler Rattis, Alexander Lualdi, Rektor wurde. Unter seinem Rektorat, das von 1894 bis 1904 dauerte, entwickelte sich die Anstalt zu großer Blüte. Pius X. war öfter Gast im Lombardischen Kolleg, so auch im Jahre 1903 vor dem Konklave. Er verließ das Haus und kehrte nicht zurück, weil er zum Papst gewählt worden war.

Infolge der von Pius X. angeordneten Zusammenlegung verschiedener kirchlicher Anstalten wurde das Lombardische Kolleg mit dem Lateranensischen Seminar verbunden, und zwar von 1913 bis 1920. Nach Beendigung des Krieges wurde auf Drängen der Bischöfe der Lombardei, besonders des Kardinals Ferrari von Mailand, die Vereinigung aufgehoben und das Kolleg im Jahre 1920 wieder selbständig gemacht. Seitdem befindet es sich an der Via del Mascherone 58 neben dem Palazzo Farnese, dem Meisterwerke Sangallos und Michelangelos. Die Leitung hat jetzt Msgr. Ettore Baranzini in Händen. Dort wohnte unser Heiliger Vater, als er im Juni des Jahres 1921 zum Kardinal erhoben wurde und bevor er am 2. Februar 1922 in das Konklave eintrat. Aus dem Lombardischen Kolleg sind noch manche andere bekannte und bedeutende kirchliche Würdenträger hervorgegangen, z. B. der genannte Kardinal Lualdi von Palermo, Erzbischof Nasalli-Rocca von Bologna, Msgr. Pizzardo, Substitut der Staatssekretarie, Msgr. Sincero, der Sekretär des letzten Konklave, Msgr. C. Perosi, Assessor der Kongregation des hl. Offiziums.

Achilles Ratti blieb von 1879 bis 1882 in Rom und verlegte sich besonders auf das Studium des Kirchenrechts, das er an der päpstlichen Gregorianischen Universität hörte. Diese Lehranstalt ist aus dem Collegium Romanum der



Gesellschaft Jesu entstanden und wurde von Gregor XIII. zur Universitas Gregoriana erhoben, an der Theologie und Philosophie gelesen wird. Pius IX. vergrößerte den Studienbetrieb im Jahre 1876 durch Errichtung einer Fakultät des kanonischen Rechts. Ursprünglich hatte die Hochschule ihren Sitz im Collegium Romanum, das im Stile des Frühbarock von Bartol. Ammanati 1582 erbaut ist. Im Jahre 1873 wurde sie in den benachbarten Palazzo Borromeo bei der Kirche San Ignazio verlegt, wo seit 1851 das Collegium Germanicum sich niedergelassen hatte.

Die „Gregoriana“, wie sie gewöhnlich kurz heißt, wird von den Vätern der Gesellschaft Jesu geleitet, die dort in lateinischer Sprache für Studierende aus dem Welt- und Ordensklerus Vorlesungen über Philosophie, Theologie und Kirchenrecht halten. Das Schuljahr beginnt nach alter Sitte im Anfang November und schließt im Juli. Die Hörer können nach dreijährigem Besuche die philosophische oder juristische Doktorwürde erlangen, nach vier Jahren die theologische. Eine Neueinrichtung seit 1919 ist der sogenannte Cursus magisterii, der für Doktoren der Theologie bestimmt ist, die später im akademischen Lehrfach oder schriftstellerisch tätig sein wollen. Außer Vorlesungen umfaßt der Kursus auch praktische Uebungen, wie Disputationen und Vorträge der Teilnehmer. Um beim Abschluß ein Diplom zu erhalten, wird eine mündliche Prüfung und eine wissenschaftliche Arbeit verlangt. Als weitere Neuerung ist seit 1918 ein theologischer und philosophischer Kursus für gebildete Laien eingeführt.

Als Achilles Ratti im Jahre 1879 sich in die Gregoriana einschreiben ließ, betrug die Zahl der Hörer an der juristischen Fakultät 32, die Gesamtzahl aller Hörer 415. Seitdem ist der Besuch wesentlich gestiegen und erreichte während des Schuljahres 1913/14 den Höchststand von 1107 Hörern, wovon 617 zur theologischen, 84 zur juristischen und 406 zur philosophischen Fakultät gehörten. Während

des Krieges fiel die Gesamtzahl 1914/15 auf 819, im Jahre 1915/16 auf 497, im Jahre 1916/17 auf 455 und im letzten Kriegsjahr auf 369 Studenten. Seitdem ist sie bis zum Jahre 1921/22 wieder auf 995 angewachsen.

An dieser Hochschule wurde nun der Theologe Ratti von den Professoren P. Sanguinetti, Lugari, Baldi und Querini in die kirchliche Rechtswissenschaft eingeführt. Er lernte die Notwendigkeit und den Zweck des kirchlichen Rechts kennen, wie sie lapidar in der Einleitungsbulle zu den Dekretalen Gregors IX. dargestellt sind: „Der Friedenskönig wollte in seiner Güte und Erbarmung nur sittsame, friedfertige und bescheidene Untertanen haben. Aber die entfesselte Begehrlichkeit, die verkörperte Selbstsucht, die Mutter des Streites, die Quelle des Zankes, erzeugt täglich soviel neuen Zwist, daß die Eintracht aus der Welt wanderte, wenn nicht die Gerechtigkeit kraftvoll den Ausbruch der Begehrlichkeit zurückhalten würde . . . Deshalb erläßt man das Gesetz, damit das schädliche Begehren der Rechtsatzung unterstellt und beschnitten wird. So wird das menschliche Geschlecht dazu erzogen, rechtschaffen zu leben, den Nächsten nicht zu schädigen und jedem sein Recht zu geben.“

Beim juristischen Studium wurde er mit den Grundsätzen der kirchlichen Verfassung, Verwaltung und Rechtsprechung vertraut. Er hörte, daß die Kirche eine von Christus gegründete, unabhängige und vollkommene Gesellschaft ist, die ihren eigentümlichen Zweck hat und auch die Mittel zu dessen Erreichung besitzt. Gegenüber den damals erhobenen übertriebenen Forderungen des modernen Staatsgedankens wurde die im kirchlichen Rechte niedergelegte katholische Auffassung betont: Die Kirche hat ihr Dasein weder vom Staate empfangen, noch ist sie in erster Linie und allein für ihn gegründet. Deshalb ist sie in ihrer Existenz unabhängig vom Staate und folgerichtig auch in ihrem Wesen, ihrem Zweck und ihren Mitteln,



insbesondere auch in ihrem Recht. Dabei verfolgt die Kirche aber Aufgaben und Ziele, die von Nutzen auch für das Staatswohl und öffentliche Gemeinwesen sind. Deshalb verdient sie Unterstützung von seiten der weltlichen Autorität und wünscht im Interesse des Allgemeinwohls ein einträchtiges Zusammenarbeiten mit Staat und Gemeinde.

Mit besonderer Anteilnahme mag der lombardische Theologe in der Vorlesung den Einfluß des Rechts seiner Heimat auf das kirchliche Prozeßrecht verfolgt haben. Hat doch die Rechtsgeschichte den Nachweis erbracht, daß im ganzen Aufbau des kirchlichen Prozesses das langobardische Recht und der Gerichtsgebrauch der oberitalienischen Städte sich widerspiegelt, und daß dem römischen Recht, nach dem die Kirche sonst lebte, nur beschränkte Bedeutung zukommt.

Ratti krönte seine juristischen Studien mit der Erwerbung des Doktorhutes. Gleichzeitig hatte er sich auch in Philosophie und Theologie weiter gebildet und promovierte in beiden Fächern.

Ein Ereignis während seines ersten römischen Aufenthaltes war der Tag der hl. Priesterweihe. Sie fiel auf Samstag den 20. Dezember 1879 und vollzog sich in der Lateranbasilika. Wie mag er damals die Adventsehnsucht der vorchristlichen Völker miterlebt haben, wenn er im Brevier die Worte las: „Prope est iam Dominus, der Herr ist schon nahe; kommt und laßt uns anbeten.“ Dieser liturgische Geist der freudigen Erwartung und Hoffnung paßte so ganz auf seine Verhältnisse. Dann kam der Tag, wo er zum erstenmal das hl. Opfer darbringen durfte, — jenes Geheimnis, bei dessen Betrachtung der hl. Kirchenlehrer Bonaventura bewundernd ausruft: „Nimm es fort von der Kirche, und was bleibt noch zurück in der Welt als Irrtum und Unglaube. Dieses Geheimnis ist das Fundament der Kirche, die Kraftquelle des Glaubens, die Blüte der christlichen Religion und des göttlichen Kultes.“

Die Primizfeier fand in der lombardischen Nationalkirche San Carlo am Corso Umberto statt, an dem Altare, wo das Herz des großen Mailänder Erzbischofs, des hl. Karl Borromäus, aufbewahrt wird. Das Gotteshaus gehört zu jenen Kirchen, wo besonders die vornehme römische Welt verkehrt und die Fastenpredigten stets großen Zulauf haben. Es wurde im Anfang des 17. Jahrhunderts von Onorio Lunghi zu Ehren des hl. Karl erbaut. Während die graue Vorderseite als „geistlose Spielerei“ getadelt wird, macht das Innere mit seiner Weiträumigkeit und den malerischen Durchblicken einen festlich-frohen Eindruck.

Der Altar des hl. Karl befindet sich im Umgang hinter dem Hochaltar und ist eine Nachbildung des Grabes des Heiligen, das im Dom von Mailand verehrt wird. Unser Hl. Vater hat diesen Primizaltar nicht vergessen. Als er zum Erzbischof von Mailand erhoben wurde, hat er hier die erste hl. Messe gefeiert.

Achilles Ratti hat gerade jene Zeit, wo Geist und Gemüt aufgeschlossen und besonders eindrucksfähig sind, in der ewigen Stadt verlebt. Sollte dieser dreijährige erste Aufenthalt wohl ohne Wirkung geblieben sein? Für manchen liegt hier ein gewisses Problem. Man kann Vergleiche machen, um es aufzuhellen; sie sind mit Absicht dem deutschen Geistesleben entnommen, bleiben aber trotzdem für den vorliegenden Fall lehrreich.

Der junge Goethe hat das katholische Rom leider nicht verstanden; er ist ihm geradezu aus dem Weg gegangen. Vom klassischen Rom dagegen hat er sich stark beeinflussen lassen. Von der Gesamtwirkung erzählt er am 10. November 1786 in seiner Italienischen Reise: „Heute war ich bei der Pyramide des Cestius und abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiserpaläste . . . Wahrlich, es gibt hier nichts Kleines, wenn auch wohl hier und da etwas Scheltenswertes und Abgeschmacktes;

doch auch ein solches hat Teil an der allgemeinen Großheit. Wer sich mit Ernst hier umsieht und Augen hat zu sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward.“

Ein anderer Romfahrer, Ferdinand Gregorovius, stand eines Tages, — es war im Jahre 1854 — als Drei- unddreißigjähriger auf der Tiberbrücke vor dem Riesenbau der Engelsburg. Da wurde er unter der Wucht geschichtlicher Erinnerungen von dem Gedanken gepackt, die Geschichte des mittelalterlichen Roms zu schreiben. Er führte den Plan aus, hat aber wesentliche Verzeichnungen gemacht, weil er der mittelalterlichen Weltanschauung fremd blieb. Doch muß auch er sich vor der Größe dieser Stadt beugen und bekennen: „Dieses Rom ist nicht auszudenken und lebte man darin Jahrhunderte. Es hatte mir eine große Unruhe in die Seele gebracht, ja, ich gestehe es, mich ganz in den Staub geworfen. Indem ich vor dieses ungeheure Vollendete trat, was hier Zeitalter zusammengewirkt haben und worin selbst das Genie der größten Menschen nur zu einem flüchtigen Pulsschlage sich verliert, wurde ich mir der bittersten Endlichkeit und Ohnmacht bewußt.“ Und er kommt dann zu dem Geständnis: „Ja, recht elende Tage habe ich hier zugebracht. Darum sagte ich damals, es gebe keine Stadt, die so übermütig mache als Königsberg und keine, die so demütig mache als Rom . . .“

Wie aber mag Rom erst auf den religiös-gläubigen Pilger einwirken? Man muß hier eine Unterscheidung machen. Ein Westfale, Bayer, Oesterreicher, Belgier, der es mit seiner Kirche ernst meint, — so urteilte vor sechzig Jahren ein Beobachter²¹⁾ — wird gewöhnlich schon nach kurzem Aufenthalt in Rom nachdenklich gestimmt. Weshalb? Weil der Fremde eine anders geartete äußerliche Frömmigkeit wahrnimmt, in die er sich nicht so leicht hineindenken kann; weil er vielleicht in seinem hochgespannten Idealismus vergißt, daß das Göttliche schwachen Menschenhänden

anvertraut ist und daß Menschen nie ganz frei vom Erdenstaub bleiben.

Wer aber die Schranken gewohnheitsmäßiger enger Denkweise durchbricht, wer das Zufällige, Aeüßerliche der Erscheinungen von ihrem Wesen und das Amt von der Person zu unterscheiden versteht, dem wird die Tiberstadt eine religiöse Offenbarung! Er sieht den zeitlichen Ablauf der Geschehnisse wie auf einer großen Geschichtskarte bildlich dargestellt und entdeckt den ursächlichen Zusammenhang, wie er von der Vorsehung geplant war.“ Er erlebt die Geschichte seiner Kirche.

So kann man es beim jungen Georg von Hertling, dem späteren Kanzler des Deutschen Reiches, beobachten. Nachdem er Ende März 1865 zum erstenmal in Rom eingetroffen war, erzählt er mit froher Begeisterung in den Briefen an seine Mutter vom kirchlichen Rom, von dem ersten Besuch in St. Peter, von der Papstaudienz, von den Osterfeierlichkeiten, von Heiligenzimmern und Katakomben:

„Acht Tage sind wir bereits in Rom und noch immer bin ich eigentlich überwältigt, weiß ich mich unter all dem Vielen, was ich hier sehen und hören, empfinden und denken soll, nicht recht zu orientieren.“ Aber bald ist er schon ruhiger und findet den geschichtlichen Verlauf wieder, wenn er vom Forum plaudert: „In jenen Trümmern liegt das Heidentum begraben mit seiner Religion, seinem Kultus, seinen staatlichen Einrichtungen. Nicht weit davon steht der Bogen des Titus, der den Untergang des Judentums verherrlicht. Und nun gelangt man zu jener gewaltigsten aller Ruinen, die den denkwürdigen Fleck einschließt, wo über Märtyrerblut das Christentum siegte: dem Kolosseum. Verschwunden ist die herrliche Einrichtung, die Maschinerien, verschwunden die Treppen, Galerien und Sitze; nur der Mauerkern steht noch, und auch er zum Teil in Trümmern, auf denen Gras und Gesträuch üppig wuchern und die Vögel singen. Und durch die leeren, hohen Bogen

schaut der blaue Himmel. Ueber allen Ruinen liegt ein Hauch der Wehmut, hier war er erhoben zu tiefem, heiligem Ernste . . .“)

Die Siebenhügelstadt weiß wirklich das Menschenherz zu packen, den Menscheng Geist von der Vergänglichkeit weltlicher Gebilde zu überzeugen, die Seele zur Andacht zu stimmen!

Rom hat von Karthago die Seeherrschaft übernommen, hat das Erbe des großen Alexander an sich gerissen, am Rhein und an der Donau seine befestigten Lager aufgeschlagen, Athen, Jerusalem und Alexandrien zu Provinzialstädten herabgedrückt und den Götterdienst der Besiegten in seine Tempel aufgenommen. Die Triumphbogen am Forum, das Pantheon, die Paläste auf dem Palatin, die Sammlungen in den Museen erzählen eindringlich von dieser vergangenen Größe.

Aber unter der Erde stößt der Besucher auf ein zweites Rom. Es ist jene Gräberstadt, in der wir mit einem kleinen Wachlicht in der Hand dem Glauben und den Werken der ersten Christen nachspüren können. Jedes Jahrzehnt bringt neue Zeugnisse dieser ersten christlichen Heldenzeit ans Tageslicht.

Wenn der Pilger dann seine Wanderung in den mittelalterlichen Basiliken fortsetzt und den Mosaikglanz und die strenge Architektur von San Pudenziana, Clemente, S. Maria in Trastevere, Santa Sabina auf sich wirken läßt, wenn er an einem anderen Tage das Rom der Renaissance und des Barock durchstreift, dann wächst sein Interesse an der Geschichte und Kultur der Kirche. Aber dann wendet er immer wieder seinen Schritt zum vatikanischen Hügel und schaut hinauf zu den hohen nüchternen Bauten des päpstlichen Palastes. Er verehrt im Bewohner dieses Hauses seinen geistlichen Vater; er freut sich, in seiner Nähe weilen, ihn vielleicht persönlich sehen zu können. Die anfängliche seelische Unruhe, welche die



FRATELLI TREVES, MAILAND

Das Geburtshaus Pius' XI. in Desio.



FRATELLI TREVES, MAILAND.

Innenhof des Geburtshauses in Desio.



Fratelli Treves, Mailand.

Kirche in Desio.



Weltstadt mit ihren gewaltigen Eindrücken aufwühlte, legt sich. Der Pilger schaut ruhiger in Gegenwart und Zukunft. Er hat in der Geschichte und Kultur der Tiberstadt die Worte bestätigt gesehen, die er im Goldglanz der Kuppel von St. Peter gelesen hat: „Portae inferi non praevalerunt adversus eam, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“

Werden solche und ähnliche Gedanken und Stimmungen zuweilen nicht auch dem lombardischen Theologen gekommen sein, als er drei Jahre lang im klassischen und kirchlichen Rom verlebte? Wird nicht der Glaube an die göttliche Führung der Kirche sich bei ihm gefestigt haben? Werden die Stimmen der Vorzeit, die aus den zerfallenen Palästen, Tempeln und Grabstätten an das Ohr des aufhorchenden Besuchers drangen, nicht jenen geschichtlichen Sinn bei Achilles Ratti geweckt haben, der später in der Ambrosiana und Vaticana zur vollen Entfaltung kam?

Manches Mal aber hat der junge Lombarde mit Freunden das Häusermeer Roms verlassen. Vielleicht an einem Frühlingstag wanderte er auf der Via Appia hinaus in die grüne Einsamkeit der Campagna. Schon ist der erste ermüdende Teil der Straße überwunden, wo heidnische Kolumbarien und jüdische und christliche Katakomben ein ernstes Leitmotiv mit auf den Weg geben. Hinter dem massiven Rundbau des Grabmals der Cäcilia Metella hören die eintönigen Mauern auf, der Ausblick wird frei. Der Wanderer sieht Schafherden und silbergraue weitgehörnte Rinder. Dabei steht der Hirte im zottigen Pelzmantel; aus seinem Bronze Gesicht starren dunkle Augensterne schwermütig in die Weite. Zuweilen knarrt ein blaubemaltes Fuhrwerk über das schwarze Basaltpflaster, hochbeladen mit kleinen Weinfässern; der kläffende Spitz thront oben als Wächter, während der Fuhrmann schläft. Zerlumppte Kinder betteln um einen Soldo, nicht selten auch um einen Santo, ein Heiligenbildchen. Zur Linken werfen die zerfallenen Bogen

der alten Wasserleitungen lange schwarze Schatten über die Ebene, klagende Zeugen einer untergegangenen Kultur.

Aber die Sonne lacht so froh und heiß vom Himmel, und die Lerchen jubeln so hell in die Lüfte, daß Lebensfreude die Todesgedanken verscheucht. Die Campagna hält ihr Frühlingsfest! Sie hat sich mit Veilchen und Thymian und Nelken geschmückt und breitet einen Riesenteppich über die Stufen ihres Hochaltars, des Mons Albanus, auf dessen Höhe einst der Jupiter von Latium verehrt wurde.

Wie mag die jungen Wanderer frohbewegt über die Via sacra die Spitze des Monte Cavo erreicht haben, wie mag ihnen diese klassische Bergwelt zur zweiten Heimat geworden sein! Droben wird Umschau gehalten und dann überläßt man sich in einer Osteria bei einem Fiasco, bei Brot und Spaghetti einer milderen Weltanschauung. Am Nachmittag erfolgt der Abstieg nach Rocca di Papa hin. Es fallen die ersten Abendschatten. Die Frühlingsfeier der Campagna steigt ins Erhabene

Aber nun die Sonne wandelt schon zum letzten Wegesviertel, kommt der Köhler lange Reihe mit dem wohlbeladenen Esel, kommen Männer, Weiber, Mädchen aus den Gärten, von den Feldern, plaudernd, singend, alle fröhlich, ziehn hinab die steile Straße . . .

Weiches Abendlicht fließt wohligh über die Albanerhügel; und die Tuskulanerhöhen liegen in dem roten Dufte, Doch die Höhen der Sabina schimmern in den feinen Bläuen.

Wie des Sees Spiegel leuchtet! — Wie ein riesig großer Mischkrug, voll des goldenhellen Trankes. Daran steht Castel Gandolfo, gerade wie ein alter Zecher, der in Philosophenruhe tief betrachtend tief hineinschaut in den tiefen, vollen Mischkrug.

Dämm'ung webt, das Licht wird milder. Wie die Wälder stille lauschen auf den letzten Gruß des Tages! Alles ist so mild und friedlich. Der Campagna heil'ge Felder sehnen sich nach Abendschatten.

Und die Sonne ist gesunken in dem Dunstkreis überm Meere, — eine glühendrote Kugel, langsam, — langsam, — langsam sinkt sie. Sehrend sich nach Meereskühle nach des Tages heißer Laufbahn steigt sie in des Weltmeers Wasser majestätisch jetzt hinab. . . .

(O. Miller.)

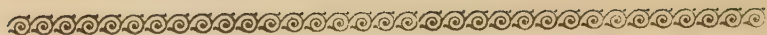


Drittes Kapitel.

Lehrer und Forscher in Mailand.

Nach Abschluß seiner Studien kehrte Dr. Achilles Ratti nach Mailand zurück und war zunächst einige Monate in der Seelsorge tätig. Dann begann er die Lehrtätigkeit als Professor der Theologie, insbesondere der geistlichen Beredsamkeit am Mailänder Seminar. Seine Schüler rühmen ihm nach, daß er mit feinem Geschmack passende Beispiele aus der Predigt der Vorzeit auszuwählen verstand. Er war auch selbst des Wortes mächtig, — *un dotto parlatore*, ein gelehrter Redner von gehaltvollen, oft eng zusammengehäuften Gedanken. Sieben Jahre blieb er in diesem wichtigen Amt, bis er 1888 unter das sogenannte Dokorenkolleg der Ambrosianischen Bibliothek aufgenommen wurde. Hier setzte er sein Lehramt auf andere Weise fort, indem er zahllosen Studierenden und Gelehrten mit Rat und Tat zur Seite stand. Zugleich beschritt er aber die höhere Laufbahn des selbständigen Forschers.

Vom Mailänder Dom aus gelangt man nach wenigen Schritten in westlicher Richtung zur Ambrosiana. Es ist ein großes altertümliches Gebäude, das Kardinal Federigo Borromeo 1603 nach dem Plane des Architekten Fabio Mangoni errichten ließ und am 8. Dezember 1609 feierlich einweihte²³⁾. In seinem wissenschaftlichen Eifer schickte Borromeo seine Boten in die verschiedenen Länder Europas und sogar bis zum Morgenland, um wertvolle Bücher und Handschriften für die Neugründung zu sammeln. Aber er wollte noch mehr als eine Bibliothek schaffen. Er verband mit der Bücherei ein Kolleg von Schriftstellern und Gelehrten, die für sich und andere die aufgehäuften



Wissensschätze heben und ausmünzen sollten. Deshalb verdient dieser Kirchenfürst das schöne Lob, das ihm Manzoni in den *Promessi sposi* gibt und das auch auf sein Denkmal an der Piazza San Sepolcro gesetzt ist: „Federigo Borromeo war einer jener seltenen Männer, die — welchem Zeitalter sie auch angehören mochten — ihre ausgezeichneten Geistesgaben, ihren ganzen Reichtum und die Vorteile eines vornehmen Standes in unermüdlicher Arbeit aufwandten, um das Beste zu suchen und zu verwirklichen ²⁴⁾.“ Kein Wunder, daß Achilles Ratti sich zu dieser Persönlichkeit hingezogen fühlte. Er widmete Federigo eine geschichtliche Abhandlung und rühmt ihn als den geliebten Neffen des hl. Karl Borromäus, seinen Schüler und Sohn, seinen Nachfolger und den Fortsetzer seines Werkes und — „niemand hat besser vom hl. Karl gesprochen als er ²⁵⁾.“

Die Ambrosiana besaß zur Zeit, als unser Hl. Vater dort tätig war, gegen 250 000 Druckwerke und 15 000 Handschriften, außerdem eine reichhaltige Kunstsammlung. Unter den Handschriften sind berühmt der Briefwechsel des hl. Karl Borromäus, ferner Bruchstücke eines Homer-kodex aus dem 3. bis 4. Jahrhundert n. Chr., eine Virgilhandschrift und Zeichnungen und Schriftstücke von Leonardo da Vinci. In der Gemäldegalerie sind Meister wie Raffael, Tizian, Botticelli und Leonardo vertreten. Die Verwaltung der Ambrosiana obliegt einem Kuratorium, dem sogenannten Collegio dei Conservatori, das aus einem Vertreter der Gründerfamilie Borromeo und Mitgliedern des Domkapitels und Pfarrklerus besteht. Daneben gibt es die Aufsichtsbehörde des sog. Collegio dei Dottori Ambrosiani mit einem Präfekten an der Spitze; ihr obliegt die Sorge für die Bücher und Handschriften, der Verkehr mit den Besuchern der Bibliothek und mit auswärtigen Gelehrten, und die Veröffentlichung eigener wissenschaftlicher Arbeiten.

Als Dr. Ratti hierhin berufen wurde, war Msgr. Cerian Präfekt, ein heiligmäßiger Priester, der zuweilen lombardisch derb und deutlich werden konnte. Ratti spricht mit großer Pietät von ihm und bezeichnet Ceriani als einen „Mann von großem Talent und großer Bildung, Genauigkeit und Emsigkeit ²⁸⁾“.

Das war die Welt, in die der eben Dreißigjährige eintrat. Eine stille, etwas verstaubte Kleinwelt, die wenig Anerkennung bei der großen Menge fand und manche Entsagung forderte. Dort sehen wir nun Don Achille täglich von morgens 10 Uhr bis nachmittags 4 Uhr am Pulte sitzen. Er vergräbt sich in alte Bücher und Pergamente und lernt vor allem vergilbte Handschriften entziffern. Dann wieder muß er die Literatur der Gegenwart durchblättern und aus der Fülle von Neuerscheinungen Wertvolles und Passendes auswählen. Oder die Kataloge, die teils sachlich, teils alphabetisch geordnet sind, müssen nachgeprüft, ergänzt und verbessert werden. Eine Kleinwelt,

„wo selbst das liebe Himmelslicht
trüb durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt mit diesem Bücherhauf'
den Würmer nagen, Staub bedeckt,
den, bis ans hohe Gewölb' hinauf,
ein angeraucht Papier umsteckt . . .
das ist eine Welt! Das heißt eine Welt!

Aber sie war doch anders wie die des Doktor Faust — belebt durch frohen Optimismus, ausgeweitet durch die Aufgaben, die der junge Gelehrte zu lösen hatte, gesellig durch die großen Geister der Vorzeit, mit denen der Lombarde beim Handschriftenstudium verkehrte.

Als Dr. Ratti nach dem im März 1907 erfolgten Tode Cerianis zum Präfekten der Bibliothek ernannt wurde, konnte er noch ungehinderter seine ganze Arbeitskraft entfalten, im besonderen die schon begonnene Modernisierung der Ambrosiana vollenden und neue Schätze erwerben.



In der Zeit von 1905—1907 war die Verbesserung vorgenommen worden, an der Prof. L. Cavenaghi, Baumeister L. Beltrami und A. Grandi beteiligt waren; die eigentliche Seele des Unternehmens war Dr. Ratti. Die reichhaltige Gemälde- und Kupferstichsammlung wurde neu geordnet. Die Gemälde älterer Meister des In- und Auslandes — etwa 350 — ließ er in umgebauten und verschönerten Sälen aufstellen. Es wurde ein besonderer Raffael-Saal geschaffen und ein Lionardo-Kabinett; ferner eigene Säle für Zeichnungen, Holzschnitte und Kupferstiche aus verschiedenen Zeitabschnitten und Ländern. Der Arbeitsaal und das Lesezimmer wurden wohnlicher gestaltet und auch für Heizung gesorgt. Während des Tripolis-krieges gewann Dr. Ratti gegen 6000 arabische Handschriften für die Ambrosiana. So entging die Bibliothek dem Schicksal der Vermoderung, das so manche alte Bücherei betroffen hat. Sie blieb eine Schatzkammer, vollgefüllt mit Kleinodien der Vorzeit. Zugleich aber war sie eine Stätte frischen Lebens und Schaffens, die in lebendiger Beziehung zu den Aufgaben der Gegenwart stand.

Bei seinen Berufsarbeiten wurde Dr. Ratti durch häufige Anfragen und Bitten von Studierenden und Gelehrten gestört. Wie verhielt er sich bei solchen Gelegenheiten? Es wäre ein Triumph seiner Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft, wenn alle Zeugnisse zusammengestellt würden, die von seinen Schülern und Bekannten je abgegeben worden sind. Beachtenswert ist der Umstand, daß nach der Papstwahl sofort aus den Ländern deutscher Zunge, von der Schweiz bis nach Riga hin, bedeutende Vertreter der Wissenschaft ihre Stimme erhoben haben. Sie sollen nicht überhört werden, da sie zugleich wertvolle Ergänzungen zum Charakterbild unseres Hl. Vaters bieten.

Univ.-Professor Dr. Ph. Dengel von der Innsbrucker Hochschule berichtet, daß er im Jahre 1902 Dr. Ratti in Mailand kennen gelernt habe. „Noch heute sehe ich ihn



vor mir, den damals 45jährigen Lombarden von schöner aufrechter Gestalt, mit seinem ernsten Wesen, ganz erfüllt von seinem wissenschaftlichen Beruf, ausgestattet mit theologischer und geschichtlicher Gelehrsamkeit, zugleich von einer Bescheidenheit und Güte, die ihn jedem, der ihm näher trat, zu einer sympathischen Persönlichkeit machte. Tag für Tag saß der anspruchslose Priester als Unterbeamter mit kärglicher Entlohnung in den Räumen der Ambrosianischen Bibliothek, um an ihrer Neuordnung tatkräftig mitzuwirken und den zahlreichen Benützern, die aus allen Teilen Europas hier zusammenkamen, mit seiner Archivpraxis und seiner hervorragenden paläographischen Schulung ratend und helfend zur Seite zu stehen.“

Der österreichische Gelehrte erzählt dann folgendes Beispiel: Es war Dr. Ratti, der in einem Mailänder Privatarchiv die von mir vergeblich gesuchten Berichte des Nuntius am kaiserlichen Hofe Melchiorre Biglia aus den Jahren 1565—1567 ausfindig machte. Er ließ dieselben kopieren und hat mir nicht nur die Abschriften überlassen, sondern sich auch dazu verstanden, einen Teil meiner Korrekturbogen nach der Mailänder Handschrift mit peinlicher Gewissenhaftigkeit eigenhändig zu kollationieren und zu überprüfen.

„In den Zeitungen wurden bereits die Sprachkenntnisse des neuen Papstes hervorgehoben. Ich kann diese vorzügliche Eigenschaft aus eigenem mündlichen und schriftlichen Verkehr in den vergangenen Jahren bestätigen. Pius XI. beherrscht als erster Papst seit langer Zeit die deutsche Sprache in Wort und Schrift mit einer bei Italienern seltenen Fertigkeit und Geläufigkeit. Er kennt deutsches Geistesleben, aber auch das anderer Völker. Ich halte auch dafür, daß der elfte Pius, dessen Geburt in eine Zeit fällt, wo die Lombardei noch österreichisch war, sich als guter Italiener fühlt, freilich weit davon entfernt, die eigene

Nation zu überheben oder sich mit den Grundsätzen des neuitalienischen Nationalismus zu identifizieren.“

Der Schweizer Gelehrte E. Wyman n plaudert in den Luzerner Blättern für Wissenschaft und Kunst (1922 Nr. 5) köstlich über das Verhältnis zwischen Ceriani und Ratti: „Es hieß immer, der Präfekt Ceriani möge die Deutschen nicht recht leiden, nur die Engländer stünden in seiner Gunst. Hinter einem wahren Berg von Büchern sitzend war Msgr. Prefetto dem Unkundigen tatsächlich meist verborgen. Gesuchsteller oder Frager ließ er oft lange stehen und warten, um sie dann endlich barsch an die Diener oder an Dr. Ratti zu weisen. Spielte so der knorrige Alte den gestrengen Vater und Hausherrn, so bildete Dr. Ratti die Mutter der Gelehrtenfamilie, an deren Schürze sich alles hängte. Ernsthaften Studierenden, die unter hohen Kosten in Mailand weilten, anerbote er sehr häufig, sogar ohne Gesuch die Vergünstigung, statt bis drei Uhr nachmittags über die reglementarische Zeit hinaus bis vier Uhr oder noch länger arbeiten zu dürfen.“

Der bekannte Darsteller der scholastischen Methode Univ.-Prof. Dr. M. Grabmann läßt Dr. Ratti wirkungsvoll aus dem Mailänder Forscherkreis um die Ambrosiana hervortreten; dazu gehörten bedeutende philologisch-historisch gerichtete Persönlichkeiten wie Ceriani, der Litur- giker Magistretti und Giovanni Mercati, der jetzige Präfekt der Vatikana. In naher Berührung mit dieser Ge- lehrtenschule stand auch der am 17. Oktober 1902 ver- storbene heiligmäßige Universitätsprofessor Contardo Ferrini, der in Berlin ein Schüler des Gelehrten Zacharias von Lingenthal war und einer der glücklichsten Quellen- forser im römisch-byzantinischen Recht geworden ist. Grabmann berichtet weiter, daß er Ostern 1906 und 1910 an der Ambrosiana gearbeitet habe und dabei durch Msgr. Ratti die freundlichste Förderung seiner Forschungen ge- funden habe. „Es wurde mir gerade an Ostern 1910 durch

dieses freundliche Entgegenkommen und Besorgung von Handschriftenphotographien ermöglicht, verloren gegangene logische Schriften Peter Abaelards wieder aufzufinden.“

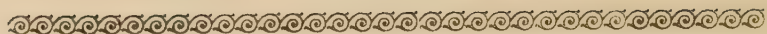
Der Münchener Kardinal von Faulhaber besuchte vor mehr als zehn Jahren als Straßburger Universitätsprofessor die Ambrosiana. Er rühmt an dem damaligen Präfekten Ratti die Kenntniss der griechischen Handschriften und zugleich dessen Liebenswürdigkeit. Der Präfekt gestattete ihm, Ueberstunden zu machen, so daß Prof. Faulhaber seinen Aufenthalt in Mailand abkürzen konnte.

Der stille Gelehrte der Ambrosiana war neben der bibliothekstechnischen Beschäftigung auch vielseitig schriftstellerisch tätig. Die Zahl seiner literarischen Werke und Aufsätze dürfte das erste Hundert erreichen.

In Sprache und Stil verbindet der Verfasser Klarheit und Einfachheit mit lebhafter Darstellung, die häufig durch geistreiche Wortspiele besonderen Klang und Farbe erhält. Oder wie einer seiner Landsleute meint: Dr. Ratti folgt nicht der trockenen Schule (*l'arida scuola*) der nordischen Forscher, überläßt sich auch nicht dem übertriebenen Wortschwall französischer Schriftsteller (*chiacchierio eccessivo*), sondern schlägt einen Mittelweg ein, nämlich Darlegung des Ergebnisses in maßvollen Umrissen mit allen notwendigen Erklärungen²⁷⁾.

In der Art der Stoffbehandlung zeigt sich der Verfasser als Kenner der philologisch-historischen Methode; bedeutende Kenntnisse hat er auf paläographischem Gebiete d. h. im Schriftwesen der früheren Zeiten.

Stofflich gehören seine Arbeiten größtenteils den verschiedenen Zweigen der Theologie und Geschichte an. Zu den umfangreicheren Veröffentlichungen gehört vor allem die urkundliche Geschichte der Mailänder Kirche „*Acta ecclesiae Mediolanensis*“; der erste Band, der noch nicht erschienen ist, enthält die einschlägigen Dokumente von den ersten Jahrhunderten an bis auf den hl. Karl Borromäus,



der zweite und dritte bringt wertvolles, teilweise unveröffentlichtes Material zur Geschichte des hl. Karl, der vierte Band reicht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Ein großes liturgiegeschichtliches Werk ist das Missale Ambrosianum duplex; es enthält den kritischen Apparat zu der neuen von Ceriani veranstalteten Ausgabe des Mailänder Meßbuches und ist von Dr. Ratti in Verbindung mit Magistretti 1913 veröffentlicht.

Ein äußerer Anlaß, sich noch weiter mit der Persönlichkeit des hl. Karl zu beschäftigen, war die dreihundertste Wiederkehr des Tages der Heiligsprechung des Mailänder Erzbischofs Karl Borromäus im Jahre 1910. Schon im Herbst 1908 erschien eine Monatsfestschrift, an der Dr. Ratti durch die glänzende Illustration wie durch zahlreiche Aufsätze wesentlich beteiligt war; sie erschien in Mailand und hat den Titel: San Carlo Borromeo e il terzo centenario della sua canonizzazione.

Andere Aufsätze, die Dr. Ratti der Heimatgeschichte gewidmet hat, findet man im „Lombardischen geschichtlichen Archiv“ und in den Veröffentlichungen des lombardischen Instituts der Wissenschaften und Literatur, z. B. Forschungen über die Abtei Chiaravalle (1895/96), über die Flucht des Mailänder Erzbischofs Ariberto (1902), über Matteo Visconti (1903), über Mailand im Jahre 1266 mit mehr als 2000 Namen von Bürgern (1902), über den lombardischen Dichter des 13. Jahrhunderts Bonvesin da Riva (1903).

Bedeutende Männer der Kirchengeschichte wie Pius II. und Kardinal Baronius regten ihn zu weiteren Forschungen an. Im Jahre 1903 veröffentlichte er 42 Originalbriefe des gelehrten Renaissancepapstes, im Jahre 1910 ein unbekanntes Werk des Baronius mit zwölf Briefen und anderen Dokumenten.

In das Gebiet der Handschriftenkunde gehören die Arbeiten Dr. Rattis über die letzten Schicksale der Bibliothek und des Archivs des berühmten Klosters Bobbio (1901), über

die Reste eines alten Kodex von Bobbio (1910), über Handschriften französischer Herkunft in der Ambrosiana (1910).

Für den Archäologen lehrreich ist die Schrift über das älteste Bildnis des hl. Kirchenlehrers Ambrosius (1897); den Freund der Sprach- und Altertumskunde werden Aufsätze wie die Bruchstücke der Mailänder Ilias (1903) und der Satiren Juvenals (1909), oder eine alte in Mailand kürzlich entdeckte lateinische Inschrift (1904) fesseln.

Neben diesen vielseitigen Einzelstudien widmete sich Dr. Ratti noch einer Lebensarbeit, wenn man so sagen darf, Forschungen über den Liber diurnus, das älteste vorhandene Formelbuch der päpstlichen Kanzlei. Es wurde um das 8. Jahrhundert angelegt und war lange Zeit im täglichen Gebrauch. Wegen seiner Sammlung von Musterbeispielen für alle möglichen Schriftstücke, die in der päpstlichen Kanzlei ausgefertigt wurden, ist dieses Buch eine wichtige Quelle für die Geschichte des Papsttums und der römischen Kurie. Leider wurde Dr. Ratti diesen Studien durch andere Berufsarbeiten entrissen und konnte sie deshalb nicht zu Ende führen. Aber noch als Kardinal in Mailand hat er sich lebhaft dafür interessiert. Zur feierlichen Begrüßung des Kardinals Ratti beim Einzug in seine Bischofsstadt im Herbst 1921 wußte die Ambrosiana keinen passenderen Gegenstand zur Ehrung ihres ehemaligen Präfekten zu finden, als daß sie eine der Ambrosiana gehörige Handschrift des Liber diurnus in photographischer Wiedergabe veröffentlichte²⁸⁾. Wie ein Fachmann auf diesem Gebiete, W. M. Peitz hervorhebt, sind die Vergleichen, die Dr. Ratti bezüglich der verschiedenen Ueberlieferungen gerade dieser Quelle angestellt hat, von fast überpeinlicher Genauigkeit. „Die Diurnusstudien kennzeichnen den neuen Papst auch nach der persönlichen Seite. Es war eine Arbeit, die bereits sein Vorgänger in der Ambrosiana, Mons. Ceriani, begonnen hatte, — ein Vermächtnis, das er von diesem wie ein Vater von ihm geschätzten Gelehrten

übernahm. Die Dankbarkeit und Pietät Rattis, seine Gelehrsamkeit und zähe Ausdauer wie seine Ergebenheit gegen den Hl. Stuhl finden in den Diurnusstudien in gleicher Weise ihren Ausdruck.“

Um seine Studien zu ergänzen, andere Gelehrte und Bibliotheken persönlich kennen zu lernen, und wissenschaftliche Erträge auszutauschen, scheute Dr. Ratti auch nicht vor großen Reisen zurück. Er hat öfter die berühmte Stiftsbibliothek von St. Gallen besucht. Im August des Jahres 1897 beteiligte er sich an dem Internationalen Gelehrtenkongreß in Freiburg i. d. Schw. und hielt in französischer Sprache einen Vortrag über eine seit 40 Jahren verschollene Briefsammlung des schweizerischen Kardinals Schinner. Als Dr. E. Wyman später vorschlug, den um die schweizerische Geschichtsforschung verdienten Mailänder zum Ehrenmitglied des „Fünfförtigen historischen Vereins“ zu machen, fand er beim Vorstand Zustimmung; im Gastsaal des Klosters Engelberg ernannte die Jahresversammlung der „Fünfförtigen“ am 11. Sept. 1916 Dr. Ratti zu ihrem Ehrenmitglied. „Das Benediktinerstift im abgelegenen Bergtal der Schweiz wird wahrscheinlich nicht so bald wieder eine »Papstwahl« erleben.“

Im herrlichen Mittelpunkt süddeutscher Kultur nahm Dr. Ratti am Internationalen kath. Gelehrtenkongreß teil, der vom 24.—28. Sept. 1900 in München tagte; er hielt dort einen Vortrag in der geschichtlichen Abteilung über die Bibliothek von Bobbio.

Ende Juli 1909 treffen wir Dr. Ratti in Gesellschaft von P. Georg Fell im naturschönen Vorarlberg, wo der Gelehrte nach Briefen, Reliquien und Andenken des hl. Karl Borromäus forschte. Er feierte das Ignatiusfest im Deutschen Jesuitenkolleg in Feldkirch zusammen mit dem damaligen Weihbischof Dr. Egger und Msgr. Dr. J. Häusle. Dann besuchte er Hohenems, wo eine Schwester Hortensia des hl. Karl mit dem Grafen Jakob Hannibal von Hohenems



vermählt war. Der Forscher hatte Glück, er fand dort gegen 20 Briefe des Papstes Pius IV., des Oheims des hl. Karl, und verschiedene Reliquien. Dr. Ratti hat den Besuch in Hohenems in einem wissenschaftlichen Aufsatz „San Carlo e gli Hohenems“ beschrieben²⁹⁾. Daß er nach ernster Forscherarbeit auch an den Schönheiten der Gegend nicht achtlos vorübergegangen ist, zeigt die kleine Bemerkung: *Vi si gode bellissima vista e . . . birra eccellente.*

Sein Wissensdrang trieb ihn aber noch weiter, — nach Westen, Norden und Osten bis nach Paris, Oxford, Riga und Wien.

Die wissenschaftliche Tätigkeit unseres Hl. Vaters ist vielseitig. Sie hat sich aber weniger in größeren selbständigen Arbeiten entfaltet als vielmehr in der Herausgabe und Erläuterung wichtiger Geschichtsquellen; denn er teilte das Schicksal jener Bibliothekare, welche die Pflicht ihres Amtes den persönlichen Interessen voranstellen, d. h. mehr für andere als für sich selbst arbeiten, wie Präfekt Gramatica sagt. Pietät gegen den behandelten Stoff und schon vorhandene Vorarbeiten, wissenschaftliche Genauigkeit und eine ansprechende, gedankenreiche Darstellung sind bezeichnend für seine Arbeitsweise. Und was seine schriftstellerischen Leistungen noch wertvoller machen dürfte — mit goldenem Optimismus hat er sich auf das weite und tiefe Meer des Wissens hinausgewagt, wie Petrus reiche Fischzüge gemacht, aber auch auf diesen Fahrten seinen Gott erkannt und ihm gedient. Wissen und Glauben waren für ihn keine unüberwindlichen Gegensätze, sondern Strahlen aus der einen Sonne der Urwahrheit. In diesem Sinne hat er selbst sich geäußert, als er bei Gelegenheit des 25jährigen Priesterjubiläums am 4. September 1904 vor seinen ehemaligen Mitalumnen über „moderne Kultur, Wissenschaft und Glauben“ sprach³⁰⁾:



„Das seit unserer Priesterweihe verflossene Vierteljahrhundert war kein gewöhnliches. Afrika und Asien, die Pole des Erdkreises und die höchsten Gipfel mußten ihre Geheimnisse preisgeben und die Menschheit kann sich genau vorstellen, wieviel Quadratkilometer ihrer Ausdehnungskraft zur Verfügung stehen. Auf neuen Straßen, auf unterirdischen Wegen und über den Wolken entfaltet sich auf gigantische Weise das menschliche Leben. Luxuszüge eilen durch Gegenden, die noch bis gestern jungfräulichen Wäldern und Schnee- und Sandwüsten vorbehalten waren. Die Wunder und Schrecken einer übermächtigen Kultur begegnen sich mit den rohen Erscheinungen ursprünglicher Lebensform. Babylon und Susa, Troja und Olympia, die Archive aller zivilisierten Völker, das des Vatikans an der Spitze, überlieferten ihre unschätzbaren Güter der Vergangenheit, so daß die Geschichte der Menschheit und der Kirche neu aufgebaut werden kann, zur Ehre Gottes und seines Gesalbten.

„Solche und so große Dinge haben wir vor unseren Augen sich vollziehen gesehen. Und ihr dankt mit mir der göttlichen Vorsehung, daß sie uns vergönnt hat, diese Größe jeglichen Fortschritts zu erleben. Denn trotz Mißbrauch oder Fehlerhaftigkeit erkennt ihr in dem Ergebnis die Aufwärtsbewegung (il moto ascensionale) der Menschheit zur Wahrheit und zum Glück hin, d. h. zu Gott. . . .

„Unterdessen verschwand bei dem gezeichneten Zusammenstoß der Interessen unter grausamen Rassenkämpfen dort unten in Afrika ein Volk und ein neues trat im fernen Osten auf, das jetzt mutig und furchtbar sein Erscheinen zum Gastmahl (al convito) oder besser zum Streit (al conflitto) der Völker ankündigt. Während aber der Königsmord auch bei uns die Stufen des Thrones blutig färbte, geschah droben im Vatikan etwas anderes. In senectute bona erlosch überreich an Tagen und Verdiensten, begleitet von der Trauer, Ehrfurcht und Bewunderung der ganzen Welt, wie eine Sonne beim leuchtenden Untergang, umflossen vom Geisteslicht Leo XIII. Und das Steuer des geheimnisvollen Schiffes ging, mit offenkundiger Dazwischenkunft des unsichtbaren göttlichen Fährmanns, in die Hände Pius' X. über . . .“

Nachdem dann der Redner seinen Zuhörern aus der praktischen Seelsorge und ihrer Arbeit ein Lob gespendet hat, kommt er auf seine eigene Tätigkeit zu sprechen:

„Und ihr, meine Freunde, denkt vielleicht, daß in dem Kampf für die Ideen, die Wahrheit und die Seelen und hier vor allem —



die Pflege der Bücher ihre Bedeutung und ihre Aufgabe hat und wäre es auch nur die eines unentbehrlichen Registrierdienstes. Wenn die Soldaten der Wahrheit sich aus der Feuerlinie zurückziehen, weil ihnen die Munition ausgegangen ist, dann wissen sie, daß der Mann der Bücher, wenn er vielleicht auch nicht selbst neue Munition hat, so doch wenigstens solche angeben kann, vielleicht noch ganz unberührte Depots. So wenden sich unsere Gedanken — in nicht so sanfter, aber in modernerer Form — der Pflege und Verwaltung dessen zu, was der milde Geist des Sales das achte Sakrament nannte, das Sakrament der Priester schlechthin — das Sakrament der Wissenschaft!“

Welch packende Worte und Gedanken sind das? Mit welcher Berufsfreudigkeit, aber auch mit welcher übernatürlicher Auffassung tritt hier der Gelehrte Ratti vor seine priesterlichen Alters- und Standesgenossen! Aus ihm spricht der ideale Sinn eines Federigo Borromeo. Wer ihn reden hört, wird keine Sorge für das Erbe eines Muratori († 1750) und Angelo Mai († 1854) haben — jener Männer, die vor vielen Jahren an der Ambrosiana tätig waren und durch ihre Sammlung von Geschichtsquellen und Entdeckung alter Klassikerhandschriften der Kultur und Kirche zugleich gedient haben. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß ein Bibliothekar den päpstlichen Thron besteigt. Es sei nur an Tommaso Parentucelli, den späteren Nikolaus V., erinnert³¹⁾. Er machte für Cosimo de' Medici einen Plan, wie eine Klosterbibliothek anzulegen sei, und war selbst bei der Ordnung und Ausstattung der Bücherei des Dominikanerkonvents von San Marco in Florenz eifrig tätig. Damals war die Arnostadt der Brennpunkt wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens, das Athen Italiens; dagegen konnte Rom in der ersten Hälfte des Quattrocento nur aus dem Marmor alter Triumphbögen Kalk brennen und aus den Quadersteinen des Kolosseums Befestigungstürme errichten, während die Pflege der Wissenschaft vielen als etwas Wertloses galt. Mit Nikolaus V. aber hielt die christliche Renaissance ihren Einzug in das



alternde Rom; er setzte seine frühere Bibliotheksarbeit auch als Papst fort und wurde der eigentliche Begründer der heutigen Vaticana.

Viertes Kapitel.

Seelsorgsarbeit.

Die wissenschaftliche Tätigkeit in Mailand hat Dr. Ratti nicht zum Stubengelehrten gemacht, dessen Welt die Handschrift und das Buch ist. Seine Welt war größer, denn er lebte nicht nur in der Großstadt, sondern er sah und empfand auch ihre Nöte und Gefahren, jene vielseitigen Möglichkeiten des Aufsteigens und Genießens, aber auch seelischer Verödung und tiefen Falles. Deshalb stellte er seine freie Zeit in den Dienst der Großstadtseelsorge.

Die Jugend fand an Dr. Ratti einen warmen Freund. Er sammelte die kleinen bergamaskischen Kaminfegerungen um sich, unterrichtete sie am Sonntag in der Niederlassung der Coenaculumsschwestern und bereitete sie auf die erste hl. Kommunion vor.

Ueber das Verhältnis zur studierenden Jugend erzählt ein lombardischer Abgeordneter der Volkspartei folgendes:

„Ich kenne den neuen Papst aus meiner Jugendzeit. Sehr gut erinnere ich mich, wie er in dem kleinen trauten Kirchlein der Schwestern des Coenaculums die hl. Messe zu lesen pflegte, die ich mit andern jungen Leuten besuchte. Wenn wir hie und da einmal über die Stränge schlugen, wies er uns gutmütig zurecht. Er leitete meinen Unterricht vor der ersten hl. Kommunion, und ich denke noch oft daran, wie wir im Garten des Coenaculums auf- und abgingen und Dr. Ratti mir das hl. Geheimnis erklärte. Während meiner Jünglingsjahre war er Ratgeber bei



Fratelli Treves, Mailand.

Taufkapelle in der Kirche zu Desio.



Fratelli Treves, Mailand.

Teresa Ratti, die Mutter Pius' XI.



Fratelli Treves, Mailand.

Fermo Ratti, der noch lebende Bruder Pius' XI.



meinen Studien in der großen, aber dunklen Aula der Ambrosianischen Bibliothek, wo er mit seinem unzertrennlichen Käppchen auf dem Kopf und mit seinen feinen Händen, an denen der Staub der Bücher und alten Codices klebte, der unermüdliche Führer der Studierenden aller Nationen war. Er verstand es, die Bücherschätze vor unseren Augen zu beleben mit jener auf uns überströmenden Begeisterung des Bücherliebhabers, für den das Buch ein lebendes Wesen, ein wahrer Hausgenius wird. Damals bezog er 1200 Lire jährlich bei freier Wohnung in dem dunklen bescheidenen Hause an der Via Moneta. Man sah ihn fast nur, wenn er sich ins Seminar begab, wo er Vorlesungen hielt, oder wenn er ins Cenacolo ging, wo er sein priesterliches Amt versah, oder zum damaligen Erzbischof Kardinal Ferrari, der öfter seinen Rat einholte. Als in der Zeit von 1906 bis 1908 viele Mailänder Jünglinge, die in Achilles Ratti ihren Lehrer verehrten, in die Krisis des Modernismus verwickelt wurden, litt Dr. Ratti ungemein und versuchte sie mit allen Mitteln wieder auf das sichere Gebiet des katholischen Glaubens zu führen, ohne daß er harte Maßnahmen anwandte.“

Als die Mailänder Marianische Studentenkongregation San Stanislao zweimal einen vierzehntägigen Ferienausflug in das schöne Wallis in der Schweiz machte und in Münster im Hotel Goldenes Kreuz bei der Familie Seiler und in Leukerbad einkehrte, wollte der Jugendfreund Dr. Ratti nicht dabei fehlen. Beide Male machte er einen Abstecher ins Wallis, um sich mit den Studenten und ihrem geistlichen Führer Don Luigi Testa an der Alpenwelt zu erfreuen. Wer hätte damals wohl geahnt, daß der schlichte Studenten- und Alpenfreund einmal den päpstlichen Thron besteigen würde?

Ein Mittelpunkt der Seelsorgsarbeit unseres Hl. Vaters war das sogenannte Cenacolo. Die Genossenschaft der Schwestern vom Coenaculum, die sich Werken der Caritas



widmet, hatte im Jahre 1882 ein kleines Haus am Corso Venezia bezogen, das sie 1886 mit dem größeren Palazzo Passalacqua an der Via Monte di Pietà vertauschte. Professor Ratti hielt hier regelmäßig Gottesdienst für die Schwestern, bekümmerte sich dabei auch eifrig um die Kinder des Cenacolo. Am Feste des hl. Karl Borromäus 1883 gründete er einen Verein von katholischen Lehrerinnen. Die vornehme Kongregation der Kinder Mariens, die Angestellten, die Arbeiterinnen — alle Klassen, die in jenem Hause verkehrten, haben dort den Segen seiner priesterlichen Wirksamkeit an sich erfahren. In guter Erinnerung sind noch seine Maipredigten. Die zarte Liebe zur Gottesmutter, die er bei anderen zu wecken verstand, zeigte er selbst durch verschiedene Wallfahrten nach marianischen Gnadenorten, z. B. nach Einsiedeln.

Besonders reizvoll für die deutschen Leser dürfte die seelsorgliche Tätigkeit Dr. Rattis unter den Katholiken deutscher Zunge in Mailand sein. Seine ersten deutschen Sprachkenntnisse, die ihn dazu befähigten, scheint er der Schweiz zu verdanken. Als junger Seminarist benutzte er seine freie Zeit, um bei einem Mitschüler, dem kürzlich verstorbenen Kanonikus Kellenberger, Pfarrer in Goldach, Privatstunden zu nehmen. Was er während des Unterrichts mehr theoretisch erlernte, setzte er im Verkehr mit anderen Schweizer Theologen des Seminars in die Praxis um. So eignete er sich jene Geläufigkeit im Sprechen an, die ihm später bei der Seelsorge überaus nützlich sein sollte.

Nach Mitteilungen von Prof. Georg Fell S. J., der selbst lange Jahre deutscher Seelsorger in Mailand war, bestand in Italien eine geordnete religiöse Fürsorge für die Katholiken deutscher Zunge erst eigentlich seit dem Jahre 1904, wo die Bischöfe Preußens auf der Fuldaer Konferenz amtlich sich mit dieser Frage befaßt hatten. Nicht vergessen werden soll hier das große Verdienst des

verstorbenen Prälaten de Waal vom deutschen Campo santo, der sich schon frühzeitig um die deutsche Seelsorge bemühte und in den Niederlassungen der Grauen Schwestern von Breslau in den Großstädten Italiens einen Brennpunkt katholischen Lebens für die deutschen Landsleute schuf. Von Papst Pius X. wurde die Pastoration der Deutschsprechenden zunächst dem Kardinal-Fürstbischof Georg Kopp von Breslau übertragen, der sie im Jahre 1909 an den Kardinal-Erzbischof von Köln Antonius Fischer abtrat. Die Mittel zur Unterstützung der deutschen Seelsorge wurden teils durch die bereits bestehenden, höchst segensreich wirkenden Anstalten der Grauen Schwestern, teils durch Privatwohlthäter, namentlich aber durch den St. Josephsverein in Aachen und den St. Ludwig-Missionsverein in München aufgebracht. Unter den Seelsorgsstationen für die Katholiken deutscher Zunge war wohl vor dem Kriege die Mailänder am bedeutendsten, was Mitgliederzahl und Anstalten betrifft. Der erste aber, der sich um die Pflege des religiös-sittlichen Lebens unter den etwa tausend Katholiken deutscher Zunge in Mailand hohes Verdienst erworben hat, — so betonte mit Recht Prof. Fell — ist unser jetziger Hl. Vater Pius XI.

Zunächst sammelte der eifrige Priester die in der großen Stadt zerstreut lebenden Kinder aus Familien von deutscher Herkunft in den Sakristeien verschiedener Kirchen, um der religiös vernachlässigten Jugend Katechismusunterricht zu geben und sie zur ersten hl. Beichte und Kommunion vorzubereiten. Diese Arbeit war recht mühsam, denn die Kinder, die durchweg ärmeren Familien angehörten, konnten weder richtig deutsch noch italienisch, wohl aber ein Kauderwelsch von allerlei Mundart und die Gassensprache Mailands.

Außerdem bot Dr. Ratti den Erwachsenen deutscher Zunge, besonders den etwa 200 deutschen Dienstmädchen, im Dom und in der Oblatenkirche San Sepolcro wöchentlich



Gelegenheit, in der Muttersprache das hl. Bußsakrament zu empfangen.

Auch plante er besondere Räumlichkeiten für die katholischen Dienstmädchen und schuf mit Hilfe eines deutschen Jesuiten bei italienischen Schwestern das erste katholische Mädchenheim deutscher Zunge. Freilich war es nur ein unzureichender Notbehelf. Erst später, als die Mittel reichlicher flossen, entstand ein eigenes, den Grauen Schwestern gehöriges Heim. Auch manches Mitglied des Gesellenvereins, das „auf der Walz“ durch Mailand kam, hat die Liebe des fremden Seelsorgers an sich erfahren.

Im Jahre 1898 hielt Dr. Ratti deutsche Fastenpredigten in der Kirche San Giuseppe, unweit des Scalatheaters. Die Predigten wurden an den Türen aller Pfarrkirchen und im Diözesanblatt dem Klerus und Volk bekanntgegeben. Sie fanden dreimal wöchentlich statt, Sonntags um 3 1/2 Uhr, Mittwochs und Freitags abends um 8 Uhr mit nachfolgendem sakramentalen Segen. Die Gläubigen waren mit ihrem Fastenprediger Don Achille Ratti sehr zufrieden; denn die deutliche Aussprache und der herzliche Ton beim Vortrag der ernstesten Wahrheiten hatte bald die Zuhörer gewonnen.

Als Kardinal Ferrari durch Papst Leo XIII. sich an den Jesuitengeneral wandte, um eine geeignete Persönlichkeit aus Deutschland für die Fortsetzung des von Ratti begonnenen Werkes zu gewinnen, blieb der lebenswürdige Unterpräfekt der Ambrosiana ein treuer Berater und eine kräftige Stütze des neuen Seelsorgers. Auch fernerhin war er stets bereit, durch Predigt und Beichthören bei der Seelsorge für die Katholiken deutscher Zunge nach Kräften mitzuhelfen.

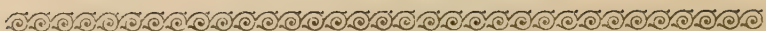
Bei seiner vielseitigen wissenschaftlichen und seelsorglichen Betätigung in Mailand hätte sich Dr. Ratti religiös leicht erschöpfen können, wenn er nicht an reiche Quellen persönlicher Heiligung gegangen wäre. Ein Geistesmann, der zu den Leuchten kirchlicher Gelehrsamkeit zählt, dabei

auf den Kanzeln der Großstadt gestanden hat und durch Leitung einer stetig wachsenden Ordensgemeinde äußerlich vielbeschäftigt war, St. Bonaventura, mahnt solche Vielbeschäftigten zu immer erneuter Vereinigung mit Gott: „Wenn der kirchliche Vorsteher durch mannigfache Sorgen und Zerstreuungen an besonderer, häufiger Andacht gehindert wird, möge er wenigstens zuweilen bei günstiger Gelegenheit wie ein Dieb und eiligst sich ins Gebet begeben (quasi furtim et raptim ad orationis studium se conferat), damit er nicht ganz erkalte, dem Gebetsleben entwöhnt und Gott fremd werde und so die Gnade göttlicher Erbarmung ihm unvermerkt verloren gehe.“ Zur Bekräftigung dieser Mahnung weist der seraphische Lehrer auf Moses und Christus, die beiden Führer religiöser Innerlichkeit hin, die im Bundeszelt oder bei Nachtzeit auf den Bergen sich von der Erde abkehrten und vertrauten Umgang mit Gott pflegten ³²).

Dr. Ratti fand solche Quellen wahrer Frömmigkeit besonders in der Mailänder Priesterkongregation der Oblaten vom hl. Karl Borromäus und in den geistlichen Uebungen des hl. Ignatius von Loyola.

Die Oblaten ³³) waren die „Freiwilligen“ der Geistlichkeit der Erzdiözese, die sich dem hl. Karl für den Dienst Gottes anboten, um unter seiner und seiner Nachfolger Leitung die Schlachten des Herrn an gefährdeten Orten und wichtigen Punkten zu schlagen. Sie legten das Gelübde ab, beständig der Kongregation anzugehören und dem Bischof völligen Gehorsam sowohl in der ordentlichen als auch außerordentlichen Seelsorge zu leisten, also für Volksmissionen, Leitung und Lehrtätigkeit in den Diözesanseminarien, Visitationen, soziale Liebeswerke aller Art. Am 13. September 1581 gab der hl. Karl dieser neuen Vereinigung endgültige Regeln.

Zur Aufnahme, die dem Erzbischof allein zustand, war mehr als gewöhnliches Wissen und tadelloser Lebenswandel



erforderlich. Der Eintretende blieb im Besitz seines Vermögens, auch seiner Pfründe, wenn er eine solche bereits inne hatte. Obwohl demnach persönliches Eigentum gestattet war, enthielten die Statuten doch den Rat, das Gelübde der Armut abzulegen.

Die Oblaten lebten, sofern sie keine Residenzpflicht hatten, in Gemeinschaft zu 8—10 Mitgliedern in sogenannten Kollegiathäusern. Im Mutterhause zu Mailand, San Sepolcro, mußten die getrennt lebenden Oblaten sich allmonatlich zu bestimmten geistlichen Uebungen versammeln. Die Kirche San Sepolcro wurde auch oft vom hl. Karl besucht; er pflegte diesen Mittelpunkt der frommen Vereinigung das „nobilissimum Spiritus Sancti gymnasium“ zu nennen.

Im Laufe von mehr als zwei Jahrhunderten schenkte die Kongregation der Mailänder Kirche über tausend Mitglieder, die sich als besonders geeignete Hilfskräfte erwiesen. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts fiel neben so vielen anderen geistlichen Anstalten auch das Institut der Oblaten den kirchenfeindlichen Strömungen zum Opfer. Aber schon am 16. Februar 1854 konnte Erzbischof Romilli die Kongregation wieder errichten.

Nach den Mitteilungen von Prof. Fell schloß sich Dr. Achilles Ratti im Jahre 1886 dem Priesterverein der Oblaten an. Damals zählte er mehr als hundert Mitglieder aus dem Mailänder Diözesanklerus in drei Haupthäusern: San Sepolcro, Collegio di San Carlo und Rho mit dem Missionshaus. Als er 1914 Mailand verließ, betrug die Mitgliederzahl etwa 175.

Die Ambrosiana, die berühmte Bibliothek von Mailand, war vom Jahre ihrer Stiftung (1609) an den Oblaten zur Obhut anvertraut. Gerade diese waren es, welche im Auftrage des Stifters besonders den Orient bis nach Persien bereisten und kostbare hebräische, syrische, armenische, chaldäische Manuskripte erwarben, die noch heute der Stolz der Ambrosiana sind. Der Bibliothekbau ist überdies



unmittelbar mit der Kirche und dem Mutterhause der Oblaten, San Sepolcro, verbunden. Hier, im Schatten dieses ehrwürdigen Heiligtums und in der Heimstätte von Kunst und Wissenschaft, verlebte der jetzige Papst Pius XI. volle 26 Jahre.

Die reformbedürftigen Regeln der Mailänder Kongregation wurden durch Kardinal Ferrari unter Mitwirkung Rattis den neuzeitlichen Verhältnissen angepaßt und am 5. August 1905 von Papst Pius X. gutgeheißen, der ihr noch im Jahre vorher große Privilegien verliehen hatte.

Außer Papst Pius XI. gehören unter anderen zu dieser Kongregation: Kardinal-Erzbischof Lualdi in Palermo (ein Mailänder), Erzbischof Bignami in Syrakus auf der Insel Sizilien (gleichfalls Mailänder), ferner die Bischöfe Origo in Mantua, Minoretti in Crema, Marelli in Bergamo, Weihbischof Mauri in Mailand.

Die andere Quelle wirksamer Selbstvervollkommnung und seelischer Erneuerung waren für Dr. Ratti die heiligen Exerzitien. Was er darüber denkt, hat er in einem wissenschaftlichen Aufsatz „Der hl. Karl und die geistlichen Uebungen des hl. Ignatius“ mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Er weist zunächst nach, daß der hl. Karl in Mailand ein Exerzitienhaus gegründet hat, daß er die Söhne des hl. Ignatius mit der Abhaltung von Exerzitien betraute und daß er selbst sich genau an die Ignatianische Form der Exerzitien hielt. Dann hält der Verfasser aber nicht mit seinem persönlichen Urteil zurück: „Die geistlichen Uebungen des hl. Ignatius sind keine Lehre, vielmehr eine praktische Anleitung, die sich auf die Erfahrungen eines feinsinnigen Geistes und auf die wundervolle, um nicht zu sagen, wunderbare Einfühlung in die tiefsten und verwickeltsten seelischen Erlebnisse stützt; sie ist meistens oder doch sehr oft nur durch gewisse Richtpunkte angedeutet, die scheinbar mehr oder weniger einander fremd und unverbunden gegenüber stehen“³⁴).



Dr. Ratti teilt die Hochachtung des hl. Karl vor den Exerzitien und läßt seine eigene Bewunderung vor dem Meisterwerk des spanischen Gottesmannes einfließen, wenn er am Schluß der genannten Studie schreibt: „Ein Buch wie das der Exerzitien des hl. Ignatius, das sogleich sich als das weiseste und allgemeinste Grundbuch der geistlichen Seelenleitung erwies, als unerschöpfliche Quelle tiefster und echtster Frömmigkeit, als unwiderstehlicher Sporn und sicherster Führer zur Lebensbesserung und höchsten Geistigkeit und Vollkommenheit, — ein solches Buch mußte auch im Bücherschatz unseres Heiligen die erste Stelle einnehmen, — da in dem Exerzitienbuch der eigentliche Charakter und das vornehme Streben, kurz der ganze Geist des Heiligen sich widerspiegelt“³⁵).

Der Kenntnis und Hochschätzung der Exerzitien folgte bei Dr. Ratti auch die Tat, indem er öfters an den hl. Uebungen teilnahm — zweimal sogar an deutschen Exerzitien in Tisis bei Feldkirch. Das erstemal wurden diese vom 27.—31. Juli 1908 durch P. Löhr gehalten unter Beteiligung von 43 Priestern. Nochmals kam Dr. Ratti in das Exerzitienhaus der Gesellschaft Jesu bei Feldkirch in den Tagen vom 12.—16. September 1910. Leiter der hl. Uebungen war P. Clemens Loenartz. Es beteiligten sich 61 Priester. Zum drittenmal wollte unser Hl. Vater im Sommer 1914 in die Einsamkeit der Exerzitien gehen. Am 6. Juli 1914 schrieb er nach Feldkirch: „Meine Freude war wirklich sehr groß, und wird noch größer sein am Tage meiner nicht entfernten Ankunft in der Stella Matutina, wenn ich sie wieder sehen und grüßen werde. Ich beabsichtige nämlich, am 17. August nach Tisis zu kommen.“ Der Ausbruch des Weltkrieges hat diesen Plan verhindert.



Fünftes Kapitel.

Im Hochgebirge.

Bücher und Berge waren die große Liebe des Mailänder Priesters Dr. Ratti. So wurde er Gelehrter und zugleich ein anerkannter Alpinist. Hochstrebende Gesinnung, die vom Vater und aus der Jugendzeit mitgebrachte Naturfreude und nicht zuletzt das Bewußtsein körperlicher Kraft führten ihn immer wieder ins Gebirge.

Zu einer Zeit, wo der Bergsport erst im Entstehen war, gehörte Dr. Ratti bereits dem Club alpino italiano als Mitglied der Mailänder Abteilung an. In den Sommerferien, wenn die Hitze in der lombardischen Hauptstadt oft unerträglich wird, verließ er den Lehrstuhl des Seminars oder die stillen Räume der Ambrosiana und suchte körperliche und geistige Erfrischung zwischen Felsen und Gletschern. In der Geologenschule von Stoppani und Mercalli war er gut vorbereitet, jede einzelne Wanderung legte er sich dann noch mit Hilfe von Karten und Büchern vorher zurecht. Dann nahm er Rucksack, Pickel, Aneroid und — Brevier, holte seinen Freund Msgr. Grasselli ab, bestieg die Bahn und fuhr nordwärts.

Nach langer Fahrt durch das grüne Meer der Lombardei begann am folgenden oder nächstfolgenden Tage beim Morgengrauen der Aufstieg ins Hochgebirge. Noch liegen Städte und Dörfer im Schlummer. Die Nebeljungfrauen spielen im Talgrund und um die Felszinnen. Aber schon rötet es sich im Osten. Die Sonne hat sich erhoben und eilt auf Purpurbahnen über die Bergränder. Bald erscheint der junge Tag. Wie dann auch in den beiden Wanderern etwas lebendig wird! Etwas von jener Frohstimmung der Osterwanderer —

~~~~~

Denn sie sind selber auferstanden  
aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,  
aus Handwerks- und Gewerbesbanden,  
aus dem Druck von Giebeln und Dächern,  
aus der Straßen quetschender Enge,  
aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht  
sind sie alle ans Licht gebracht. . . .

Der Kamm des Mittelgebirges ist längst überschritten. Jetzt geht es langsamer voran. Dr. Ratti zeigt ganz den Stil eines echten Alpinisten: Mit scharfen Augen und sicherem Schritt, bei schwierigen Stellen die Ruhe bewahrend und Müdigkeit und Hunger für den Abend aufsparend, so steigt er aufwärts. Der Wald ist schon im Rücken. Der Pfad wird steinig, felsig. Nach mühsamen Stunden ist abends die Hütte erreicht, wo die besten Kräfte für die Gipfelleistung gesammelt werden. Die beiden Priester beten zusammen das Abendgebet der Kirche. Wie eigenartig leuchtend wirken hier droben am Gletschersaum die Verse der Komplet: „Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen behüten. Sie werden dich auf Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest . . .“

In der Frühe gegen zwei oder drei Uhr brechen sie wieder auf. Ein schweigsamer Bergführer geht an der Spitze. Alle drei sind angeseilt. Jetzt muß jeder Schritt überlegt werden, denn der Weg ist Schnee und Eis und darunter lauert für den Unkundigen nicht selten Verderben und Tod. Ringsum aber glitzert und funkelt es wie lauter Gold und Silber, daß die Augen schmerzen. Hier und da öffnet sich die Eisdecke; breite bläulich-grüne Spalten tun sich auf und locken in geheimnisvolle Tiefen.

Noch einige Stunden Marsch, und die Wanderer sind am Ziel. Ihre Kraft ist erprobt; die Beute liegt zu Füßen. Welch ein Ausblick vom Gipfel! Ueber dunkle Täler ragt Firn an Firn im Strahle der Morgensonne. Ein unendliches Eismeer, das seine schaumgekrönten Wogenkämme gen

Himmel türmt und den lobt seit dem dritten Schöpfungsmorgen, der es ins Dasein gerufen hat, wenn auch keine Menschenseele es hört und einstimmt:

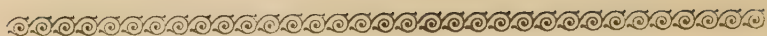
Wer ist, der den Glanz  
seines Angesichtes  
in Wolken hüllt?  
Wie heißt sein Name?  
Was jauchzen die Himmel,  
was lallt die Erde,  
was braust durch der Sphären  
vieltönigen Chor  
wie einer Stimme  
allew'ges Bekenntnis:  
Heilig, heilig, heilig,  
Gott Sabaeth ist heilig.

(J. von Stach, Missa poetica.)



Eine der bekanntesten Hochtouren Dr. Rattis ist die Ueberquerung des Monte Rosa, die er 1889 auf der italienischen Seite von Macugnaga aus mit Prof. Grasselli und den Führern Gadin und Proment unternahm, und die Besteigung der Zumsteinlücke. Er hat dieses Ereignis selbst „auf dringendes Ansuchen der Schriftleitung“ in der Zeitschrift des Alpenklubs beschrieben<sup>36)</sup>. Der Bericht gilt als Muster von Objektivität und Bescheidenheit; er enthält genaue Beobachtungen und zeigt die wissenschaftliche Art des Verfassers, der im Alpinismus mehr als Muskelübung sieht — ein Mittel größerer Ueberlegenheit über die Natur und damit auch besserer Naturkenntnis.

Der Monte Rosa erhebt sich an der schweizerisch-italienischen Grenze wie eine vielzackige Riesenmauer von über 4000 m Höhe und gipfelt nach Osten hin in vier Spitzen: Signalkuppe, Dufour, Zumstein und Nordend. Schön und lockend sind diese Hochfirnen von der Schweiz aus gesehen; aber fast noch mächtiger wirken sie für den Bewohner der



grünen lombardischen Tiefebene, wenn sie sich bei klarem Wetter im Marmordache des Mailänder Domes spiegeln, quasi in atto non so se di invito o di sfida, wie Dr. Ratti meint. Prof. Ratti plante mit seinem Freunde Grasselli für den Hochsommer 1889 die vor ihm nur selten gemachte Ersteigung des Monte Rosa von Osten her. Am 29. Juli trafen die beiden Gelehrten in Macugnaga an der Südseite des Berges ein; nach einem Besuche des Kirchleins und des Pfarrers machten sie im Gasthause des Giovanni Oberto Rast. Noch am Abend ging es zur Marinellihütte, die auf einem der beiden Felssporne liegt, welche sich gegen die Gletscherwand hinauf erstrecken. „Mit gekochtem Schnee und Liebig-Fleischextrakt wurde die Abendmahlzeit bereitet, während bald der eine, bald der andere von uns die Hütte verließ, um nach dem Wetter zu sehen und die Aussicht zu genießen. Era un silenzio solenne, un infinito, vivissimo scintillare di stelle sopra un azzurro profondo e sto per dire vellutato del cielo, es war feierliches Schweigen, ein unendliches, lebhaftes Funkeln der Sterne auf dem tief azurnen, fast sammetartigen Himmel, ein gewaltiges Aufragen von Bergmassen und Gipfeln, ein Fallen und Zusammentreffen von gigantischen Schatten auf der weißen Fläche des Schnee's und Eises.“ Aber schon nachts um ein Uhr weckte der Führer, und, mit zwei Laternen versehen, rückten die Bergsteiger bald in die Nähe des gefürchteten Marinelli-Couloirs, wo drei Jahre vorher drei Personen von einer Lawine erschlagen worden waren. Sie waren jetzt angeseilt, zuerst Gadin, dann Ratti und Proment, als letzter Prof. Grasselli. Das Couloir war auch jetzt von tiefen Furchen zerrissen, teilweise vereist und die Durchquerung mühsam. Dann erreichten sie den Gletscher. Weil er nur mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt war, mußte der Führer Gadin Stufen schlagen. So ging es stundenlang im Zickzack den Gletscher hinauf. Um Mittag war man in die Nähe des Bergschrundes gekommen, die untersten Felsen

der Dufourseite schienen nahe zu sein, aber es war eine optische Täuschung, die häufig im Hochgebirge vorkommt. „Denn alles dort oben“, schreibt Dr. Ratti, „ist grandios, die Massen, die dich umgeben, und die Abstände, welche sie trennen, die allgemeinen Linien der Landschaft wie auch ihre Einzelheiten. Deshalb verschwinden die Größen- und Raumverhältnisse nicht, sondern verbergen sich in der Harmonie des Ganzen, wie bei den wahrhaft großen Werken menschlicher Kunst, z. B. bei St. Peter in Rom, das dem Beschauer auch nicht seine wirkliche Größe verrät. So auch bei den Bauwerken Gottes, des ersten Künstlers aller Schönheit.“

Der Schnee wurde jetzt tiefer und weicher, so daß der Aufstieg noch größere Mühe kostete. Zur Linken war eine senkrechte Eiswand zu erklimmen. Endlich hatte man die Felsen, die „terra ferma“, erreicht. Da entglitt Prof. Grasselli der Eispickel; er mußte sich nun in den eisigen Felsen der Hände bedienen. Ein Windstoß entriß den Bergsteigern die Kopfbedeckung, aber — um 7½ Uhr abends war der Fuß der Ostspitze erreicht und damit ein Zugang ausschließlich auf italienischem Boden geschaffen. „Ich werde kein Wort sagen, um diesen unvergeßlichen Augenblick zu schildern, und was wir dabei empfanden.“

Man stieg noch zum Ostgipfel hinauf, aber Sturm und Nacht zwangen die Kletterer, ihn bald zu verlassen. Etwa dreißig Meter unterhalb des Gipfels wurde ein Felsvorsprung gefunden und als Schlafplatz bestimmt. Das Aneroid zeigte 4600 Meter und die Uhr stand auf 8½ abends. Der Ruheplatz war sehr eng, so daß sie stehend auf dem schmalen Band die Nacht zubringen mußten. Die Kälte war so groß, daß der mitgenommene Wein gefroren war und Kaffee und Eier auch ungenießbar wurden; man aß Schokolade. An Schlafen war nicht zu denken. „Wer hätte auch schlafen können,“ schildert Dr. Ratti, „in dieser reinsten, alle Fibern angreifenden Luft, angesichts dieses

~~~~~

Naturschauspiels. In dieser Höhe, im großartigsten Mittelpunkt aller großartigen Alpenaussichten! Unter diesem dunklen Himmelsdom, der erleuchtet war von einem Mondstrahl und wohin das Auge blickte, vom Flimmern der Sterne! In diesem Schweigen! Doch ich will nicht Unbeschreibliches beschreiben. . . . Professor Grasselli und ich waren überzeugt, daß es uns schwerlich vergönnt sein werde, je ein großartig erhabeneres Naturschauspiel zu sehen. Und wie wir damals haben viele Alpinisten an sich selbst die tiefe Wahrheit des Wortes erlebt: Von der Welt weihte Jahwe die Gipfel! Wir fühlten tief eine neue Enthüllung der Allmacht und Majestät Gottes³⁷).“

Eine Lawine löste sich während der Nacht zu Füßen der Bergsteiger. Nach ihrem letzten Donner war das Schweigen ringsum noch tiefer und feierlicher. Der anbrechende Morgen versprach schön zu werden. „Wie mit einem Feuermantel überflutete das Tagesgestirn die tausend Gipfel und Firne, ein wahres Wunder von Glanz und Farbe.“

Sie stiegen wieder zur Ostspitze empor und von dort aus über den Grat zum höchsten Gipfel. Aber Kälte und Wind zwangen zum Abstieg. Der Weg führte über den Schlafplatz zum Zumsteinsattel und von dort zum Grenzgletscher auf Schweizergebiet.

Am Abend kam die kleine Expedition zum Riffelberg. Sie wurde begeistert von den Bewohnern und Gästen des Wirtshauses empfangen und mit einer „wohlthätigen Flut von frischer Milch“ erquickt. Dr. Ratti gedenkt lobend der Teilnehmer der berühmten Fahrt, ohne viel über seine eigene Leistung zu sagen; aber am Schluß der Darstellung dankt er dem Schöpfer für die unauslöschliche Erinnerung an seine Erlebnisse —

„ein Zauberbild, das nie in mir erbleicht!“

(Dante, Inferno 4, 120.)

~



Noch öfters haben die Alpen den Mailänder Gelehrten auf ihren Höhen und in ihren Tälern gesehen. So bestieg er im Jahre 1890 den Montblanc. Am 14. September 1907 war er in Zermatt; er wohnte im Hotel „Mont Cervin“. Am folgenden Morgen las er um 7 Uhr die hl. Messe in der Pfarrkirche und besuchte dann mit der Bahn den Gornergrat. „Es fiel damals besonders seine Freundlichkeit und sein heiteres, kraftvolles Wesen auf.“

So hat Pius XI. das herrliche Schweizerland genau kennen gelernt, wie sein Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhl von Mailand, Karl Borromäus! Er hat es auch lieb gewonnen. Als am 6. Februar die Kommandanten des päpstlichen Korps dem Hl. Vater vorgestellt wurden, versicherte Oberst Hirschbühl, der Kommandant der Schweizergarde, S. Heiligkeit in italienischer Sprache die Ergebenheit der Schweizer. Pius XI. antwortete unter Worten höchsten Wohlwollens auf deutsch und sagte unter anderem: „Sagen Sie Ihren Schweizern, daß ich sie alle, alle segne. Ich kenne gut ihre schöne Heimat und ihre Berge.“

Was unser Hl. Vater selbst von seinen Alpenfahrten hält, hat er schriftlich und mündlich geäußert. In dem Bericht über die Besteigung des Monte Rosa schreibt er: „Der echte Alpinismus ist keine Tollkühnheit; er verlangt vielmehr Klugheit und auch etwas Mut, Kraft, Ausdauer, Sinn für die Natur und ihre verborgene Schönheit, die manchmal furchtbar ist, aber dann gerade erhaben und höchst anregend für den Geist.“

Bei einer Privataudienz, die der Verfasser dieses Buches am 10. Februar 1922 bei Papst Pius XI. hatte, kam das Gespräch auch auf den Alpinismus. „Das Meer ist schön,“ sagte der Hl. Vater, „aber ich habe eine Vorliebe für die Berge. Droben auf den Höhen kann man so recht klar die Größe und Allmacht Gottes erkennen und zugleich sie bewundern. Als ich eines Morgens auf einem Alpengipfel mit einem Touristen zusammentraf und die Sonne gerade

~~~~~  
aufging, waren wir tief ergriffen. Der Tourist, der seinen Glauben an Gott verloren hatte, sagte: Hier muß man beten. Und wir knieten auf den Felsboden und priesen Gott in seinen Werken.“

Bücher und Berge waren die Liebe unseres Hl. Vaters. Die Berge aber bedeuteten für ihn noch mehr als Naturerschließung und Kraftquelle. Die sichtbare Schöpfung war und ist für den gläubigen Menschen, auch für Pius XI., letzten Endes ein Weg zu Gott. So hat es St. Augustinus an sich erfahren. In Ostia saß er mit seiner Mutter Monika im Gespräche, „durcheilte alle körperlichen Dinge“, suchte dann mit einer neuplatonischen Wendung über die sinnfällige Wahrnehmung und über die denkende Erkenntnis hinaus zur unmittelbaren Anschauung des höchsten Gutes vorzudringen und hörte auf diesem Wege aus allem Geschöpflichen heraus das Bekenntnis: „Nicht wir haben uns gemacht, sondern derjenige, der in Ewigkeit bleibt!“<sup>38)</sup>

Aehnliche Erfahrungen erlebte der hl. Bonaventura. In seinem Itinerarium schaut er sinnend um sich, in sich und über sich und versteht es von der Peripherie der endlichen Dinge zum Zentrum, zur Ruhe in Gott zu gelangen. Aber schon auf der ersten Stufe seiner geistigen Wanderung, bei Betrachtung des sichtbaren Universums begegnet er seinem Schöpfer und gesteht in heiliger Ergriffenheit: „Wer von solchem Glanz der geschaffenen Dinge sich nicht erleuchten läßt, ist blind; wer durch solches Rufen nicht aufwacht, ist taub; wer bei solchen Wirkungen nicht Gott lobt, ist stumm; wer aus solchen Spuren nicht die erste Ursache wahrnimmt, ist ein Tor . . .“<sup>39)</sup>



## Sechstes Kapitel.

### Präfekt der Vatikanischen Bibliothek.

Der Weg zur Vatikanischen Bibliothek führt vom Petersplatz links am Deutschen Campo santo vorbei und dann um die Apsis von St. Peter. Wenn man morgens um 8  $\frac{1}{4}$  Uhr dorthin geht, ist es hier noch still. Aber welche Straße und welcher Platz der ewigen Roma wüßte nicht dem besinnlichen Wanderer etwas zu erzählen!

Da liegt hinter der Sakristei der gelbe Palast des Erzprieesters von St. Peter, wo Kardinal Rampolla, der große Diplomat und Staatssekretär Leos XIII., gestorben ist. Etwas weiter das Kirchlein des hl. Stephanus mit dem Seminar der Aethiopier. Zuweilen schaut ein pechschwarzer Negerkopf aus den kleinen Fenstern, und der Fremde bleibt erstaunt stehen. Ein Dutzend junge Schwarze aus Abessinien machen hier unter Leitung von Kapuzinern ihre theologischen Studien, um später als Missionare in ihre heiße Heimat zurückzukehren. Zur Rechten fällt die Straße steil ab; man sieht bis an die Fundamente von St. Peter. Hier war es nicht immer so still. Vor fünfhundert Jahren wurde Erde ausgeworfen und gemauert und Hunderte von blaubemalten Karren brachten täglich große Steinblöcke heran. Denn das goldene Zeitalter der Renaissance war über Rom gekommen. Papst Nikolaus V. begann mit dem Neubau von St. Peter.

Wir verlassen die Apsis, gehen durch den Torbogen Pauls V. und gelangen auf den Weg, der bei den päpstlichen Museen endet. Zur Linken liegen die Vatikanischen Gärten. In der Morgenfrühe kommt ein feiner Duft von Pinien und Lorbeer herüber. In der Mitte der gepflasterten Straße



ist rechts der Eingang zum Vatikanischen Geheimarchiv und zur Bibliothek.

Das Archiv enthält die Urkunden des Apostolischen Stuhles, unter anderem gegen 5000 Bullen und Brevenregister, 7—8000 Bände Bittschriften der Apostolischen Datarie, 1000 Bände Rechnungsbücher, ferner Nuntiaturberichte und Briefwechsel der Staatssekretarie. Sein Ursprung reicht bis in die vorkonstantinische Zeit, doch ist der Bestand des ersten christlichen Jahrtausend fast gänzlich verloren gegangen. Mit seiner neueren Geschichte ist für immer der Name Leo's XIII. verknüpft, denn er faßte im Jahre 1880 den ebenso sehr von wissenschaftlicher Begeisterung wie von staatsmännischer Einsicht zeugenden Entschluß, wie Walter Friedensburg im ersten Band der deutschen Nuntiaturberichte schreibt, die Akten des Geheimen Archivs der geschichtlichen Forschung zu eröffnen.

Beim Eintritt kommen wir zunächst in den Arbeitssaal, wo Gelehrte aller Länder und Glaubensbekenntnisse an etwa vierzig kleinen Tischen vor gelblichen Aktenbündeln arbeiten. Darunter waren und sind auch jetzt wieder Mitglieder deutsch-österreichischer Anstalten, nämlich des Preußisch-historischen Instituts, des Römischen Instituts der Görresgesellschaft und des Oesterreichisch-historischen Instituts. Der einzige Schmuck des weißgetünchten Raumes ist eigentlich nur die Marmorbüste des dreizehnten Leo.

Vom Archiv geht es durch Verwaltungsräume und einige Säle, die bis an die Decke mit Akten gefüllt sind, in die Vatikanische Bibliothek. Sie ist nach der vorinnocenzianischen, der Bonifaz' VIII. und der von Avignon die vierte der päpstlichen Bibliotheken und wurde unter Martin V. (1417) begonnen. Sie erreichte gegen Ende des 16. Jahrhunderts Höhepunkt im Ausbau ihrer inneren Verwaltung<sup>40</sup>). Später kamen Zeiten, wo sie sich im Glanze großer Namen sonnte, während ihre Einrichtung dem äußeren Glanz nicht mehr völlig entsprach. Eine neue

Blütezeit, die bis in die Gegenwart reicht, ist an die Namen Leo XIII., Rampolla, Ehrle und unseren Hl. Vater Pius XI. geknüpft. Die Lust zu wissenschaftlicher Betätigung und zugleich Vervollkommnung des Bibliothektechnischen in der Vaticana lebte unter Leo XIII. neu auf, der durch die Eröffnung des Geheimarchivs, die Berufung des Kardinals Hergenröther und die Einsetzung einer Kommission für geschichtliche Studien 1883 seinen „Weitblick und Wagemut in wissenschaftlichen Dingen“ bekundete.

Im Sommer 1890 wurde der Württemberger P. Franz Ehrle aus der Gesellschaft Jesu zum Mitglied des Verwaltungsrates der Vaticana ernannt, der dem Kardinal-Bibliothekar als beratende Körperschaft zur Seite steht; 1895 wurde dann P. Ehrle auf den verantwortungsvollen Posten des Präfekten berufen.

Zum ersten Mal sah ich ihn als junger Student vor siebenzehn Jahren. Die große schöne Gestalt mit der hohen Stirn, den tiefen gütigen Augen und der schwarzen Sammetmütze auf dem Kopf. Solch eine Figur hätte auch unter die Kirchenlehrer der Disputa Raffaels gepaßt. Damals saß Ehrle als Präfekt der Vatikanischen Bibliothek vor seinen Handschriften und Büchern im Arbeitsraum, immer wieder gestört durch die Anfragen der hier tätigen Gelehrten. Aber auch immer wieder mit überlegener Ruhe jedem Frager Auskunft gebend. Es war ein Erlebnis, das tiefer als manches Denkmal der klassischen Kunst auf den jungen Theologen einwirkte.

Gegen zwanzig Jahre hat Ehrle die Leitung der Vaticana in Händen gehabt. Was wir jetzt an Reichhaltigkeit und Ordnung dort bewundern, ist zum Teil auch sein Verdienst. Er verstand es, seine persönlichen Neigungen und Studien einer großen Sache zu opfern. Seltene Menschen; sie wirken noch mehr durch ihre Person als durch ihre Bücher. Wir Deutsche können freudig an seinem Ruhme Anteil nehmen, den der Osservatore Romano im Leitartikel vom

29. September 1921 bei Gelegenheit des sechzigsten Jahrestages des Ordenseintritts so begeistert verkündet hat. Pater Ehrle war „uno dei piu valenti prefetti che siano mai stati alla Vaticana!“

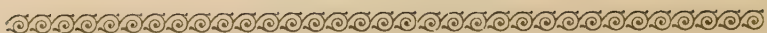
Unter seiner Anregung und Leitung wurden große Ankäufe gemacht, z. B. 1902 die Erwerbung der Bibliothek Barberini, die gegen 40 000 Druckwerke und 10 000 Handschriften enthielt. Die herrlichen Räume des von Pinturicchio ausgeschmückten Appartamento Borgia, die mit Druckwerken angefüllt waren, wurden geleert, und die Drucke in die unter dem Sixtinischen Bibliothekssaal gelegene Waffenkammer Urbans VIII. überführt. Damit war ein doppelter Vorteil erreicht — das Appartamento Borgia wurde den Kunstfreunden zugänglich, und die Druckwerke standen in näherer Verbindung mit der Bibliothek. Ferner wurde Ziel und Zweck der Vaticana genauer festgelegt. Seit der Gründung verschiedener öffentlichen Bibliotheken in Rom vom 17. Jahrhundert an, wurde sie mehr und mehr von Römern und Fremden hauptsächlich wegen ihrer Handschriften aufgesucht. Deshalb wurde ihr Charakter jetzt dahin bestimmt: Sie ist im wesentlichen eine Bibliothek für das Handschriftenstudium. An Drucken wird nur zugänglich gemacht, was zu diesem Studium erforderlich ist. So wurden und werden nun im Lesesaal der Vaticana fast nur Handschriften in Gebrauch gegeben, während die zum Studium erforderlichen Drücke in der sogenannten Nachschlagebibliothek zur Verfügung stehen, wo sie jeder selbst aus den großen Büchergestellen entnehmen kann. Durch diese Einschränkung wurde erreicht, daß mit verhältnismäßig geringem Aufwand an Personal und Mitteln die eigentliche Besonderheit der Vaticana erfolgreicher gepflegt werden konnte, nämlich die bequeme und völlige Ausbeutung des Handschriftenschatzes. Letzterer umfaßt gegen 50 000 Stücke in den verschiedensten Sprachen und ist durch seine Wichtigkeit und Seltenheit einer der



wertvollsten der Welt. An Druckwerken sind etwa 400 000 Bände vorhanden.

Nachdem die Zweckbestimmung der Vatikanischen Bibliothek genauer festgelegt war, wurde auch die Gliederung des Personals und der Amtsbereich jeder einzelnen Klasse schärfer umgrenzt. An der Spitze steht ein Präfekt, der drei Beamtenklassen unter sich hat: einige Skriptoren, die man auch als Unterbibliothekare bezeichnen kann und die für die Handschriften sorgen; Assistenten, denen die Sorge für die Druckwerke obliegt, und die Dienerschaft. Mit voller Wahrheit kann Ehrle am Schluß seines genannten Aufsatzes auf die unermüdliche Sorge der letzten Päpste für das Bibliothekswesen hinweisen. Einer vielfach säkularen Ueberlieferung ihrer Vorgänger folgend, waren sie bestrebt, die literarischen Schätze der Vorzeit in treuer Hut zu halten und großherzig und sachverständig allen ernstesten und ehrlichen Forschern zur Förderung der Wissenschaft nutzbar zu machen.

Man muß diese eigenartige vornehm-stille Welt der Vaticana etwas näher kennen lernen, um die Tatsache würdigen zu können: der jetzige Papst hat dort vier Jahre als Präfekt gewaltet. Als P. Ehrle im Interesse der eigenen wissenschaftlichen Arbeiten an die Niederlegung der Präfektenstelle dachte, machte er zugleich auf den Leiter der Ambrosiana in Mailand, Msgr. Ratti, aufmerksam und schlug ihn als seinen Nachfolger vor. Schon in den Jahren 1912 bis 1913 sah man Msgr. Ratti öfter und längere Zeit auf dem Präfektenstuhl des Lesesaals den P. Ehrle vertreten. Der Verfasser dieser Zeilen rechnet es zu seinen vielen und schönen römischen Erinnerungen, daß er damals unter Dr. Ratti in den vatikanischen Handschriften an der Geschichte der Bettelorden gearbeitet hat und als junger Kaplan mit einer gewissen Scheu den Rat des jetzigen Papstes in Anspruch nehmen durfte.



Im Herbst 1914 wurde Msgr. Ratti endgültig von der Ambrosiana abberufen und zum Präfekten der Vatikanischen Bibliothek ernannt, welches Amt er vier Jahre bekleidet hat. Er fand eine gut geordnete Einrichtung vor, bemühte sich aber, die unter Leo und Pius so glücklich begonnene Neuordnung fortzusetzen und zu verbessern. Vor allem wurde Sorgfalt darauf verwandt, daß die Katalogisierung der Handschriften und Druckwerke und die Sammlung der „Studien und Texte“ fortgeführt wurde. Als Beamter des Hl. Stuhles wußte er in der Kriegszeit auch in der Bibliotheksverwaltung jene strenge Neutralität zu bewahren, die das Pontifikat Benedikts XV. ausgezeichnet hat. Nach dem Zeugnis von Prof. M. Grabmann konnten die deutschen Gelehrten auch in den Kriegsjahren durch Vermittelung der Münchener Nuntiatur Photographien und Abschriften von Handschriften aus der unter Msgr. Rattis Leitung stehenden Vaticana beziehen.

Das Amt des Präfekten hatte neben der wissenschaftlichen noch eine andere Bedeutung. Msgr. Ratti wohnte im Vatikan selbst, konnte aus nächster Nähe die Zentrale der großen katholischen Weltkirche beobachten, machte Bekanntschaften mit Beamten des päpstlichen Hofes und anderen Würdenträgern und wurde selbst bekannt. Wie auf einer Sternwarte sah er neue Gestirne auftauchen, andere fallen und wurde mehr oder weniger bewußt mit der Diplomatie vertraut. Das alles zu einer Zeit, wo infolge des Weltkrieges der Vatikan seine härteste diplomatische Probe bestehen mußte, wo aber auch unter der staatsmännischen Weisheit eines Benedikt XV. und seines Staatssekretärs Gasparri eines der stärksten und vielleicht bedeutungsvollsten diplomatischen Korps der Welt sich beglaubigen ließ. Ein Umstand, der bei der Entfaltung der Persönlichkeit unseres Hl. Vaters und seiner späteren Wirksamkeit nicht übersehen werden darf.



Wer die letzten vier Kapitel aufmerksam durchliest, mag unwillkürlich an die besseren Tage und edelsten Vertreter der Renaissance erinnert werden. Bei stark religiös-sittlicher Jenseitsrichtung beobachten wir an Achilles Ratti zugleich Aufgeschlossenheit und Begeisterung für die feineren Güter der Erde, für Wissen, Kunst und Natur. Fast will das Bild eines anderen Pius vor uns aufsteigen, der nach völliger Lebensänderung — Aeneam rejicite, Pium suscipite — als edler Mensch und seeleneifriger Hirt seiner Zeit und Kirche gedient hat.

Es ist Enea Silvio Piccolomini, der am 19. August 1458 als Pius II. den päpstlichen Thron bestieg. Durch große Reisen bis nach den Niederlanden und Schottland mit Europa bekannt und Weltbürger geworden, künstlerisch und wissenschaftlich stark interessiert, ein großer Naturfreund und Verehrer der hl. Jungfrau, zeigt er das Bild einer ausgeprägten Persönlichkeit des Quattrocento. Noch in seinen letzten Jahren läßt Pius II. sich, gichtleidend und doch in heiterer Stimmung, auf dem Tragsessel über Berg und Tal nach Tuskulum, Alba, Tibur, Ostia, Falerii und Otricoli bringen und verzeichnete alles, was er gesehen hatte. Er verfolgte die alten Römerstraßen und Wasserleitungen und suchte die Grenzen der antiken Völkerschaften um Rom zu bestimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino verging die Zeit beiden auf das angenehmste mit Gesprächen über das Altertum und dessen Kriegswesen, besonders über den trojanischen Krieg<sup>41</sup>). Ländlicher Aufenthalt war eine der Haupterholungen des gichtkranken Papstes; doch litten die Amtsgeschäfte keineswegs unter seiner Wanderlust. Wie Pius II. unterwegs in idyllischer Einsamkeit unter freiem Himmel mit wenigen Vertrauten sein einfaches Mittagmahl einzunehmen pflegte, so hat er auch oft unter Eichen oder in stillen Oelwäldern an einer Quelle Bittsteller und selbst Gesandte empfangen und Regierungsgeschäfte erledigt<sup>42</sup>). Dabei rühmen die

Zeitgenossen nicht nur seine wahrhaft allumfassende Bildung und geistige Ueberlegenheit, sondern sind zugleich entzückt von seiner liebenswürdigen und schlichten Umgangsform.

### Siebttes Kapitel.

## Nuntius in Warschau und Apostolischer Kommissar in Oberschlesien.

Msgr. Ratti hatte weite Strecken des südlichen, westlichen und nördlichen Europa bereits persönlich kennen gelernt. Jetzt sollte er auch noch einen Einblick in die östlichen Länder tun. Am 25. April 1918 wurde er zum Apostolischen Visitator für Polen und die angrenzenden Gebiete und am 6. Juni 1919 zum Nuntius in Polen mit dem Sitz in Warschau ernannt. Außer anderen Eigenschaften wird seine Welt- und Sprachenkenntnis bei der Wahl für diese schwierigen Posten mitbestimmend gewesen sein.

Die Aufgaben und Vollmachten eines Nuntius sind vom kirchlichen Gesetzbuch in drei Sätzen kurz zusammengefaßt. Der Nuntius pflegt nach den vom Apostolischen Stuhl gegebenen Weisungen die Beziehungen der Kurie zu den Staaten, in denen er ständig bestellt ist. Er überwacht gleichzeitig in dem ihm angewiesenen Gebiet die kirchlichen Einrichtungen und gibt darüber dem Papste Bericht. Außerdem erhält er meistens andere, jedoch nur sog. delegierte Vollmachten <sup>43)</sup>.

Der Außenstehende hat vielleicht den Eindruck, daß diese gemeinrechtlich umschriebene Amtstätigkeit eines päpstlichen Gesandten zu besonderen Verwicklungen kaum führen kann. Wer aber im Vatikanischen Geheimarchiv Nuntiaturberichte durchgearbeitet hat, kann in etwa



ermessen, wie verantwortungsvoll und zugleich folgenschwer das Amt eines Nuntius ist. Msgr. Ratti wußte es aus seinen Studien, aber berufsmäßig hatte er noch nicht im diplomatischen Dienst gestanden, wenn er auch 1891 nach Wien und 1893 nach Paris gereist war, um als Begleiter des Msgr. Radini-Tedeschi den dortigen Oberhirten das Kardinals birett zu überbringen. Jetzt sollte er die rauhe Wirklichkeit kennen lernen!

Die Reise ging zunächst über München, wo Msgr. Ratti vom Nuntius Pacelli an der Bahn empfangen wurde und für zwei Tage in der Nuntiatur wohnte. An einem Essen, das zu Ehren Msgr. Rattis in der Nuntiatur stattfand, nahmen unter anderen Ministerpräsident von Daudt, Kriegsminister von Hellingrath, der preußische Gesandte von Treutler, der österreichische Gesandte von Thurn-Valsassina und P. Franz Ehrle teil. Msgr. Ratti reiste dann nach Wien und von dort über Berlin nach Warschau.

Er kam in ein Chaos, denn in jener Zeit ging die Lösung Polens von Rußland und die Bildung eines selbständigen polnischen Staatswesens vor sich. Msgr. Ratti fiel in dieser wichtigen Uebergangszeit die Aufgabe zu, die Interessen des Apostolischen Stuhles und der Kirche im Osten zu vertreten. Als er Mai 1918 seine Reise nach Warschau antrat, wußte der dortige Erzbischof Kakowski noch nichts von der Sendung Msgr. Rattis, weil die politische Lage den Verkehr mit Rom höchst erschwert hatte. Der Apostolische Visitator war zunächst im Hause des Erzbischofs Gast, bezog dann nach Ankunft seines Sekretärs Msgr. Pellegrinetti eine eigene Wohnung.

Außer Werken der christlichen Nächstenliebe war die Tätigkeit Msgr. Rattis bei dem Umsturz alles Bestehenden besonders dem Schutz und der Neuregelung des kirchlichen Vermögens und der Berücksichtigung der katholischen Religion in der neuen polnischen Staatsverfassung gewidmet. Seine Arbeit wurde dadurch anerkannt, daß ihn Papst

~~~~~

Benedikt am 6. Juni 1919 zum Apostolischen Nuntius und im Konsistorium vom 3. Juli zum Titularerzbischof von Lepanto beförderte. Am 28. Oktober desselben Jahres empfing er in der Warschauer Domkirche unter großer Beteiligung des Klerus und Volkes die Bischofsweihe.

Besonders eindrucksvoll müssen die Reisen des neuen Nuntius gewesen sein, wenn er die reichlichen Gaben Benedikts XV. für hungernde Kinder verteilte. Das einfache Landvolk fiel dann nach dortiger Sitte dem Nuntius zu Füßen und erklärte, der Papst sei in Polen erschienen. Wenn der Nuntius abwehrte und berichtigte, erhielt er öfters zur Antwort: „Sie sind nicht der Papst, aber Sie kommen vom Papst und kehren zu ihm zurück.“

Einen dramatischen Höhepunkt erreichte die Lage des Nuntius Anfang August 1920. Die Heeresmassen des bolschewistischen Rußland standen nur wenige Meilen vor den Toren von Warschau. Die Stadt schien verloren und asiatischer Willkürherrschaft ausgeliefert. Der Zusammenbruch Polens wurde für unabwendbar gehalten und „der Untergang des Abendlandes“ schien kein bloßer Buchtitel mehr zu sein. Die diplomatischen Vertreter verließen die polnische Hauptstadt. Wer konnte, brachte sich in Sicherheit. Msgr. Ratti blieb auf seinem Posten. Er hörte immer näher den Donner der Kanonen und das Geknatter der Gewehre. Er sah Verwundete durch die Straßen ziehen. Er sah auch die ungeordneten Haufen der Flüchtlinge, „den traurigen Zug der armen Vertriebenen,“ teilweise schwer beladen mit Hausrat, „denn es verläßt der Mensch so ungern das letzte der Habe.“ Aber der Vertreter des Apostolischen Stuhles harrete aus und gab zusammen mit dem Oberhirten von Warschau Geistlichkeit und Volk das Beispiel echter Berufstreue und warmer Hirtenliebe. Mitte August war die bolschewistische Gefahr abgewendet und Warschau wieder frei.

~



Eine andere, nicht minder schwierige Aufgabe hatte Nuntius Ratti in Oberschlesien zu lösen.

Auf Grund des sogen. Friedensvertrages von Versailles wurde ein Teil des Regierungsbezirks Oppeln, der als Oberschlesien bezeichnet wird, zu Beginn des Jahres 1920 mit Ententetruppen besetzt. Gleichzeitig begab sich eine Kommission der Ententestaaten nach Oppeln, um eine Volksabstimmung einzuleiten, die darüber zu entscheiden hatte, ob das besetzte Oberschlesien deutsch bleiben oder zu Polen geschlagen werden solle.

Die kirchliche Lage hatte folgendes Aussehen. Die polnisch gesinnten Geistlichen und die polnische Partei in Oberschlesien befürchteten, daß die Interessen der polnischen Volksteile, soweit kirchlicher Einfluß in Frage kam, nicht genügend gewahrt sein würden; denn sie unterstanden dem Bischof von Breslau, der, mochte er noch so gerecht sein, doch seinen Sitz in Preußen hatte und deshalb, wie man fürchtete, den Einflüssen der deutsch denkenden Kreise mehr als erwünscht ausgesetzt sein würde.

Polnischerseits dachte man an zeitweilige Loslösung des Abstimmungsgebietes von der Regierung des Breslauer Oberhirten. Eine solche Abtrennung war aber schon aus Verwaltungsgründen unmöglich. Sie würde auch ein unbegründetes Mißtrauen gegen den Fürstbischof von Breslau bedeutet haben, der nach bestem Wissen und Gewissen über den Parteien zu bleiben suchte.

Fürstbischof Kardinal Bertram hatte wiederholt in amtlichen Erlassen feierlich erklärt, daß niemand die Freiheit der Abstimmung verletzen dürfe. Er ermahnte immer von neuem den Klerus, allen Pfarrkindern gleiche Liebe und Rücksicht zu erzeigen. Auch legte er der Pfarrgeistlichkeit in eindringlichen Mahnungen öfters ans Herz, jede Werbetätigkeit zu unterlassen, die den Zwist in den Gemeinden verschärfen könnte. Dabei gab er allerdings ruhig und sachlich zu erkennen, daß es niemand verstehen würde,

~~~~~

wenn der Oberhirt von Schlesien bei der Loslösung eines so bedeutenden Teiles der Provinz vom Heimatverbande mitwirken würde.

Wie stellte sich nun Rom zur oberschlesischen Frage? Der Apostolische Stuhl war weit entfernt von dem Gedanken, Oberschlesien für die Zeit der Abstimmung der Leitung des zuständigen Bischofs von Breslau zu entziehen. Die Kurie betonte, daß hierzu kein genügender Grund vorliege. Bei der Anwesenheit des Fürstbischofs Bertram in Rom im Dezember 1919 zwecks Aufnahme in das Kardinalkollegium fanden Besprechungen mit den maßgebenden Persönlichkeiten statt. Es wurde dabei anerkannt, daß die Freiheit der Abstimmung vom Fürstbischöfe genügend gewahrt sei, daß man aber auch mit der Auffassung der polnisch gesinnten Gemeinden rechnen müsse, in denen eine maßlose Agitation Mißtrauen geweckt hatte. Diesen Erwägungen entsprang der Gedanke, auch auf polnischer Seite einen Hüter der Abstimmungsfreiheit, soweit kirchlicher Einfluß in Betracht komme, aufzustellen. Der Fürstbischof selbst machte den Vorschlag, einen kirchlichen Würdenträger fremder Herkunft dafür zu bestellen, der durch das Ansehen seines Amtes und, weil er weder Deutscher noch Pole sei, Vertrauen auf allen Seiten finden werde. Der Vorschlag ging dahin, den betreffenden kirchlichen Beamten zu beauftragen, gemeinsam mit dem Fürstbischof und in steter Fühlungnahme mit diesem die Freiheit der Abstimmung zu überwachen. Dieser Vorschlag fand den Beifall sowohl des Kardinalstaatssekretärs Gasparri als auch des polnischen Gesandten beim Hl. Stuhl Kowalsky.

Es handelte sich hier nicht um die Uebertragung jurisdiktioneller Vollmachten, sondern nur um eine Kommission. Deshalb wurde nicht der Titel Delegat, sondern die Bezeichnung „Apostolischer Kommissar“ gewählt.

Auf Grund der Besprechungen in Rom wurde der Apostolische Nuntius in Warschau, Erzbischof Achilles

~~~~~

Ratti, zum Apostolischen Kommissar für Oberschlesien bestellt — unter allseitiger Wahrung der Rechte des Fürstbischofs von Breslau, der ja selbst zu diesem Vorgehen den Vorschlag gemacht hatte.

Bei dieser Ernennung hatte man wohl mit der maßlos gesteigerten nationalen Empfindsamkeit weiter Kreise gerechnet, entging jedoch nicht mancher unliebsamen Mißdeutung. Kein Wunder, wenn daher die Deutschen Oberschlesiens schon allein in dem Umstande, daß der päpstliche Kommissar der bei der polnischen Regierung in Warschau beglaubigte Nuntius war, eine gewisse Parteinahme für die Polen erblickten. Um so mehr, als die Polen aus eben demselben Umstande den Nuntius mit großem Eifer sofort als einen der Ihrigen bezeichneten und für sich in Anspruch nahmen. Die Meinung ruhigerer und verständigerer Personen, daß der Nuntius in Warschau päpstliche, d. h. unparteiische, und nicht polnische Politik zu treiben habe, vermochte sich nicht durchzusetzen. Hieraus erklärt sich das gewisse Mißtrauen, das der Tätigkeit Msgr. Ratti's in Oberschlesien seitens deutscher Kreise von Anfang an entgegengebracht wurde, ein Mißtrauen, welches sich nicht gegen seine Person, sondern lediglich gegen seine Eigenschaft als Nuntius in Warschau richtete.

Die Zurückhaltung der Deutschen wiederum hatte zur Folge, daß Msgr. Ratti seinen Verkehr und seine Informationen überwiegend in polnisch gesinnten Kreisen suchen mußte — ein weiterer Umstand, der zur Erweckung des so wünschenswerten und notwendigen Vertrauens auf der anderen Seite nicht beitragen konnte.

Zieht man endlich die in geistlichen Kreisen immer wieder auftauchende Befürchtung in Betracht, als hätte die Tätigkeit des hohen geistlichen Kommissars einen Eingriff oder auch nur eine Einmischung in die Gewalt der zuständigen geistlichen Obrigkeit bedeuten können, was in gleicher Weise zu schweren Kompetenzkonflikten hätte

führen müssen, so kann man sich vorstellen, mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten die Wirksamkeit Msgr. Ratti's in Oberschlesien verbunden gewesen ist.

Seiner Einsicht und seinem außerordentlichen Taktgefühl ist es indessen gelungen, alle diese Fährlichkeiten zu umgehen. Es dürfte vergebliches Bemühen sein, auch nur eine einzige Tatsache anzuführen, die den Beweis erbrächte, daß Msgr. Ratti jemals den ihm von Benedikt XV. genau vorgeschriebenen Weg der vollkommensten Unparteilichkeit verlassen hat. Es wäre ein schwerer Verstoß gegen die Gerechtigkeit gewesen, wenn man den päpstlichen Kommissar für gewisse gehässige Maßnahmen der Interalliierten Kommission — wir erinnern nur an die gegen alles Völkerrecht dem Fürstbischof von Breslau versagte Einreiseerlaubnis in das besetzte Gebiet — hätte verantwortlich machen wollen. Msgr. Ratti hat diese Gewaltmaßregeln der Interalliierten Kommission nicht verhindern können und noch viel weniger hat er sie jemals gebilligt.

Bei alledem bleibt indessen bestehen, daß manche seiner Handlungen und auch vielleicht Unterlassungen als parteiisch gedeutet worden sind. Letzteres trifft aber fast noch mehr auf die polnisch gesinnte Seite zu. Mit Recht zitiert das römische Blatt *Il Tempo* vom 8. Februar 1922 eine Bemerkung der Deutschen Allgemeinen Zeitung, daß Msgr. Ratti als päpstlicher Kommissar für das Abstimmungsgebiet von den Polen zuerst mit Genugtuung aufgenommen, aber später von der polnischen Presse ohne jede Rücksicht angegriffen worden sei, so zwar, daß in der polnischen Kammer der Antrag gestellt worden sei, seine Abberufung vom Hl. Stuhl zu verlangen, ein Antrag, der nur mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt wurde.

Der Apostolische Nuntius und Kommissar Ratti weilte kraft des genannten Auftrages mehrere Wochen in Oppeln, nahm Fühlung mit der Interalliierten Kommission, besuchte wiederholt den Fürstbischof in Breslau und bemühte sich,

~~~~~

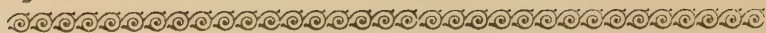
durch persönliche Beziehungen mit dem Klerus beider nationalen Richtungen ein klares Bild von der Lage zu gewinnen.

Es muß dem Nuntius nachgerühmt werden, daß er in dieser Zeit mit voller Unparteilichkeit und mit großer persönlicher Liebenswürdigkeit nach allen Seiten hin tätig gewesen ist. Er hinterließ bei allen, die ihn persönlich kennen gelernt haben, ein überaus liebes Andenken.

Hier mag nebenher erwähnt werden, daß der Nuntius bei seinen Besuchen in Breslau ein feinsinniges Verständnis für die Kunst des Mittelalters und des Barock in der schlesischen Hauptstadt bekundete. Unter der Führung des fürstbischöflichen Geh. Sekretärs Dr. P. Krause besichtigte er u. a. die Kleinodien des Domschatzes, die Werke der Hochblüte des schlesischen Barock in der Matthiaskirche, in der Aula Leopoldina und im Musiksaal der Universität von Breslau.

Unterdessen wurde die Lage immer ernster. Die politische Agitation nahm in Oberschlesien einen beunruhigenden Charakter an. Aus den Reihen des Klerus ergingen an Fürstbischof Bertram dringende Bitten, er möge vor allem verhindern, daß Priester in fremden Pfarreien ohne Erlaubnis des Ortspfarrers politisch tätig seien.

Infolgedessen verbot der Fürstbischof dieses Vorgehen fremder Geistlichen und drohte zugleich kirchliche Strafen an. Das Verbot hatte einzig den Zweck, energisch zu einem friedlichen Verhalten der Geistlichkeit beizutragen. Es sollte verhütet werden, daß in derselben Gemeinde Priester gegen Priester agitatorisch auftraten und so die Verwirrung im Volke namenlos steigerten. Obwohl der Erlaß sonnenklar war und eine Verständigung mit dem Heiligen Stuhle vorausgegangen war, erfolgte dennoch eine arge Mißdeutung desselben. Auf polnischer Seite wurde ihm die Absicht unterlegt, als sei er einseitig zum Nachteil der polnischen Interessen geplant gewesen.



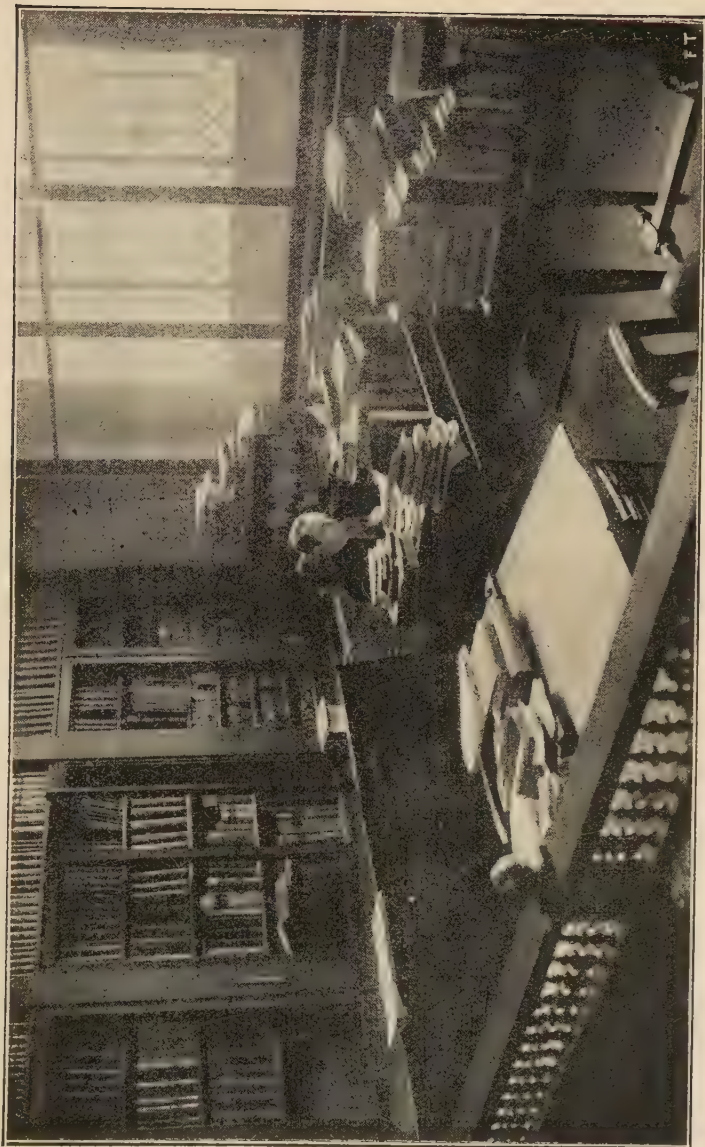
Es entstand große Aufregung in weiten Kreisen. Deshalb hielt der Hl. Stuhl es für ratsam, an Stelle des in Warschau residierenden Nuntius, einem eigenen Prälaten mit dauerndem Aufenthalt in Oppeln den vorhin genannten kommissarischen Auftrag zu übertragen.

Jetzt erfolgte die Entsendung des Msgr. Giovanni Ognosserra nach Oppeln. Er trat noch umfassender als der Fürstbischof gegen jegliche Agitation der Geistlichkeit auf. Die Betätigung des Nuntius in der oberschlesischen Frage hörte nun auf.

Man darf wohl in mehrfacher Hinsicht die Wirksamkeit des jetzigen Papstes in Osteuropa als Fügung der Vorsehung betrachten. Die Tätigkeit in Warschau und Oppeln gehört zu den dornenvollsten im Leben des jetzigen Papstes. Zwischen Scylla und Charybdis steuernd, mußte er eine Unsumme von Geduldsproben bestehen und war nie sicher, nicht auf Fährnisse zu stoßen. Und doch — sind nicht die dornenreichsten Tage die bedeutsamsten im Leben führender Persönlichkeiten?

Msgr. Ratti wurde damals mit dem neuen katholischen Staat im Osten und mit den großen Aufgaben bekannt, die der Kirche für Osteuropa noch bevorstehen. Er sah auch mit eigenen Augen, wohin die Irrtümer und Leidenschaften der Eigensucht führen. Er wurde mit der Kultur und Geschichte der ostdeutschen Provinzen und der polnischen und litauischen Gebiete vertraut und konnte die tiefe Frömmigkeit des Volkes auf sich wirken lassen. Jedenfalls war die Wirksamkeit Msgr. Rattis in Polen und Schlesien eine nicht ungeeignete Vorschule für die Kirchenpolitik des künftigen Papstes.

Die Nuntiaturzeit Msgr. Rattis in Warschau war nach dem Urteil maßgebender Kreise von jener vornehmen Unparteilichkeit und Gerechtigkeit ausgezeichnet, die den Ruhm des Pontifikats des Papstes Benedikt bilden und die der Nuntius selbst als eine der hervorstechendsten Züge



Fratelli Treves, Mailand.

Arbeitsraum des ehemaligen Präfecten in der Ambrosiana.  
Am Schreibtisch Msgr. Gramatica, der jetzige Präfect.



Fratelli Treves, Mailand.

Achilles Ratti (Jugendbild).



Fratelli Treves, Mailand.

Msgr. Dr. Ratti als Präfekt der Ambrosiana  
in Mailand.

~~~~~

Benedikts XV. rühmte. Msgr. Ratti war stets, wie Augenzeugen berichten, für offene und gerade Aussprache zugänglich und dankbar, mochte er auf Zustimmung oder Widerspruch stoßen. Dabei war er von demselben aufrichtigen Interesse nicht nur für den jungen Staat Polen, sondern auch für Deutschland beseelt, wie es sein hoher Auftraggeber auf dem Stuhle Petri so oft bekundet hat.

Und — Pius XI. hat Schlesien und Deutschland nicht vergessen! Am Tage der Erwählung, wo tausend Eindrücke und Anliegen auf den obersten Pontifex einströmten, fand Pius XI. Zeit und Gelegenheit, Kardinal Bertram von Breslau „die innigsten Grüße und Segenswünsche für Breslau und ganz Deutschland“ aufzutragen. Auch erinnerte sich der Papst eines Mitschülers aus der Zeit, wo er kanonisches Recht in Rom studierte. Es ist der Priester der Breslauer Diözese Anton Bergel, jetzt Domkapitular und Offizial. „Grüßen Sie mir meinen Mitschüler Bergel“, lautete der Auftrag des Papstes.

Bei der dritten Huldigung, die von den Kardinälen dem Papst dargebracht wurde, kam Kardinal Bertram auch kurz auf die amerikanische Hilfe für Deutschland zu sprechen. Er deutete an, welch großen Dank die notleidenden Kinder Deutschlands den Glaubensbrüdern in Nord-Amerika schuldeten, und nannte hierbei verschiedene Wohltäter aus jenem Lande mit Namen. Da sagte Pius XI. tiefbewegt und in deutschen Worten: „Schreiben Sie diesen Wohltätern, daß ich ihnen einen besonderen Segen aus tiefstem Herzen sende.“ — Möchten doch alle die treuen Helfer und Helferinnen jenseits des Ozeans gehört haben, mit welch inniger Wärme gerade die Worte „aus tiefstem Herzen“ vom Papst gesprochen wurden!

Der Apostolische Visitator und Nuntius Ratti war außer in Polen und Schlesien auch noch als Apostolischer Visitator in den angrenzenden und von Rußland losgelösten Gebieten tätig. Er machte Reisen durch jene Gegenden, wo infolge des Krieges oder der zaristischen Herrschaft das kirchlich-religiöse Leben unterdrückt oder ganz ausgelöscht war, und bereitete nach Möglichkeit die Wiederherstellung der kirchlichen Hierarchie vor.

Im März 1920 kam der Nuntius nach Riga, um dort wichtige Organisationsfragen mit Bischof Dr. Eduard Graf O'Rourke zu besprechen. Als echter Wissenschaftler beachtete er auch die Rigaer Stadtbibliothek. Ueber diesen Besuch erzählt der Stadtbibliothekar Nikolaus Busch ⁴¹⁾: Der Nuntius erschien am 22. März: Mir trat eine mittelgroße, sich elastisch bewegende Gestalt in violetter Soutane entgegen; aus dem fein geschnittenen durchgeistigten Gesicht richteten sich ein Paar lebhaft und leuchtend blickende, wohlwollende Augen auf mich. Mit den Worten „Sprechen Sie deutsch?“ reichte mir Monsignore Ratti die Hand. „Ja, Exzellenz.“ — „Nun, bitte, lassen Sie uns ihre Bibliothek sehen, das schlägt ja in mein Fach, sind wir doch Kollegen, — collegae in eadem damnatione“, fügte er lächelnd hinzu, auch in seinem weiteren Gespräch lateinische Wendungen in die Sätze flechtend. Darauf wurden vom Stadtbibliothekar wertvolle alte Handschriften, Inkunabeln und andere Schätze dem Nuntius und dem ihn begleitenden Bischof O'Rourke vorgelegt.

Während seiner Wirksamkeit im Osten wurde Msgr. Ratti durch den Tod seiner Mutter schwer heimgesucht. Als er an der Ambrosiana und später an der Vaticana angestellt war, lebte seine Mutter in Mailand mit ihrer Tochter Camilla zusammen. Eine der schönsten Freuden war es für unseren Hl. Vater, oft in der Via Nerone bei seinen Familienangehörigen zu weilen. Die Sorge um seine alte Mutter war es auch, die er Papst Benedikt bescheiden

entgegenhielt, als er 1918 auf Wunsch des Papstes nach Warschau reisen sollte. Benedikt XV. hörte ihn an, nahm ein großes Bild und schrieb darunter: „Der geliebten Tochter Teresa Galli . . . den Apostolischen Segen zum Austausch für den Sohn, der in den Dienst des Hl. Stuhles getreten ist.“ Und mit feinem Lächeln sagte der Papst dann: „Alla mamma pensiamo Noi, an die Mutter werden Wir denken!“ Msgr. Ratti brachte das Opfer der Trennung und reiste nach Polen; er sollte seine alte Mutter nicht wiedersehen. Sie starb noch im gleichen Jahre; einer ihrer letzten Wünsche war, noch einmal ihren fernen Sohn Achilles bei sich zu haben.

In der Vatikanischen Nachschlagebibliothek fand ich unter den Werken des jetzigen Papstes auch einen kleinen Beitrag über die Tätigkeit des päpstlichen Diplomaten Msgr. Garampi in Deutschland ⁴⁵⁾. Der Verfasser bespricht hier in anerkennender Weise ein Buch von Ph. Dengel über den genannten kirchlichen Würdenträger. Graf J. Garampi wirkte fast 23 Jahre, zuerst als Koadjutor, seit 1757 als Präfekt im Vatikanischen Archiv und hat sich um dessen Ordnung und des seit 1759 ihm anvertrauten Archivs der Engelsburg sehr verdient gemacht. Im Anfang der sechziger Jahre wurde er zum geplanten Fürstenkongreß und zur Visitation des Reichsstiftes Salem nach Deutschland geschickt. Im Jahre 1772 wurde er wiederum seiner wissenschaftlichen Tätigkeit entrissen und als ordentlicher Nuntius nach Polen berufen. Angesichts der damaligen schwierigen Verhältnisse in Warschau bezeichnete er sein Amt als „gravissimum onus“ eine sehr schwere Last, und ließ aus seinen Briefen an die römischen Freunde seine Sehnsucht nach der stillen Archivarbeit durchblicken. Nach einer fast vierjährigen Amtszeit in Polen wurde er am 6. Mai 1776 als Nuntius nach Wien berufen. In der Besprechung faßt Dr. Ratti



die Vorzüge dieses Mannes kurz zusammen, wie sie besonders während seiner Tätigkeit in Deutschland hervortraten. Er ist „ein schlagfertiger und anpassungsfähiger Geist, der jedem Lichtstrahl der Wahrheit, woher er auch kommen mag, offen steht, immer begierig zu lernen und mitten unter Amtssorgen auf der Suche nach Büchern und Handschriften . . . Den glänzenden Gaben seines Geistes entsprachen die liebenswürdigen und wertvollen seines Gemütes: Gewissenhaftigkeit und Pflichteifer um jeden Preis, ein hohes Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber der Autorität und der großen von ihm vertretenen Aufgaben, ein musterhaftes Priesterleben, vollkommene Unbescholtenheit des Charakters und dabei Klugheit, feiner Takt, wahrhaft liebenswürdige Geduld, Langmut und Versöhnlichkeit. Deshalb erscheint keineswegs das Lob eines Freundes übertrieben, das Garampi als das vollendete Vorbild jener alten Apostolischen Legaten rühmt, welche tanto onore e tanto bene, große Ehre und großen Vorteil dem Hl. Stuhl eingebracht haben.“

Garampi als päpstlicher Diplomat in Deutschland und Nuntius in Warschau, dabei ein Mann der Wissenschaft, der im Vatikanischen Geheimarchiv aus ersten Quellen schöpft, und auch auf Reisen Büchern und Handschriften nachspürt, — welch merkwürdiger Doppelgänger des Gelehrten und Nuntius Achilles Ratti! Ob man ohne Verletzung der Wahrheit nicht auch manche Charaktereigenschaften Garampis unserem Hl. Vater zusprechen darf?



Achtes Kapitel.

Kardinal und Erzbischof in Mailand.

Nuntius Ratti wurde am 13. Juni 1921 von Benedikt XV. zur Würde eines Kardinals der hl. Römischen Kirche erhoben und zugleich zum Erzbischof von Mailand ernannt. Ein Gegenstück hierzu findet sich in der Person des Msgr. Benedetto Erba Odescalchi, der als Nuntius von Polen 1712 auf den erzbischöflichen Stuhl von Mailand berufen wurde.

Bei der Ueberreichung des roten Biretts an neue Kardinäle pflegt der Papst in einer Ansprache die besonderen Verdienste der neuen Purpurträger zu erwähnen. Benedikt XV. sagte bei dieser Gelegenheit mit einer feinen Anspielung auf die wissenschaftliche und diplomatische Laufbahn des Kardinals Ratti: „Wir hören tausend Stimmen des Lobes aus den Reihen der Verehrer diplomatischer Studien. Es liegt in der doppelten Deutung dieser Worte eine wundervolle Uebereinstimmung. Die Freunde der Diplomatie (Urkundenlehre) feiern den ehemaligen Präfekten der Ambrosianischen Bibliothek von Mailand und der Vatikanischen von Rom wegen des erleuchteten Eifers, mit dem er sie bei der Nachforschung und Erklärung der in alten Büchern und Urkunden verborgenen Schätze immer unterstützt hat. Die Schüler und Lehrer der Diplomatie (Gesandtschaftswesen) feiern den Apostolischen Nuntius von Polen, der mit wohlwollender Festigkeit, mit feinem Takt und unerschütterlicher Ruhe es verstanden hat, die Eintracht zwischen Staat und Kirche in schwierigen Augenblicken und unter gefährlichen Umständen zu verstärken. Wir stimmen in das Lob der Diplomaten aus beiden Reihen ein. Nicht



zufrieden damit, daß der heilige Purpur als höchst ehrenvoller Lohn für vergangene Verdienste erscheint, grüßen wir ihn auch als Anreiz zur schweren Mitarbeit mit dem Papste bei der Regierung der Kirche. Steht er doch im Begriffe, die unmittelbare Leitung einer Herde zu übernehmen, für die ein hl. Karl Borromäus und Kardinal Andreas Ferrari in heldenhafter Weise gearbeitet haben.“

Kardinal Ratti empfing gleichzeitig mit den Kardinälen Laurenti und Tacci das rote Birett aus der Hand des Papstes. Bei einer Privataudienz soll, wie allgemein in den italienischen Blättern berichtet wurde, Benedikt XV. zu den drei Purpurträgern gesagt haben: Wir haben euch das rote Kardinalgewand gegeben. Einer von euch wird einmal das weiße Gewand anlegen.“

Die Presse Mailands jeder Richtung nahm die Ernennung Rattis zum Oberhirten der Erzdiözese günstig auf. Während die katholischen Blätter besonders stark die priesterlichen Vorzüge hervorhoben, betonten die anderen sein wissenschaftliches Streben und seinen vornehmen Charakter.

Welche besonderen Hoffnungen weite Kreise auf den neuen Erzbischof setzten, zeigt das Huldigungstelegramm, das der Provinzialausschuß der italienischen Volkspartei bei der ersten Nachricht von der Ernennung Msgr. Rattis im Mai 1921 an ihn richtete; darin heißt es, die Ernennung ist „ein sicheres Anzeichen dafür, daß durch die Wirksamkeit eures Amtes, für das ihr hohen Geist, ein priesterliches Herz, Würde und Klugheit mitbringt, die erwünschte christliche Eintracht unter den Klassen herbeigeführt wird, welche wesentlich zum Programm der Volkspartei gehört“.

Da zudem der neue Oberhirt für die lombardische Hauptstadt kein Unbekannter war, so wurde er bei seinem Einzug am 8. September 1921 überaus festlich empfangen. Im Dom bekundete er in einer bedeutungsvollen Ansprache seine Freude über die Anhänglichkeit der Mailänder an



ihren Oberhirten und entwickelte dann seine Gedanken über das Papsttum und dessen Verhältnis zu Italien. Von seinem Aufenthalt in fremden Ländern ausgehend betonte er, daß man gerade im Ausland klar erkenne, inwiefern der Papst die größte Zierde Italiens sei. Seinetwegen schauen alle die vielen Millionen Katholiken nach Italien, „durch ihn ist Rom wahrhaft die Hauptstadt der Welt“. Und bei den gegenwärtigen Beziehungen aller Staaten zum Papst sei deutlich zu sehen, welche Achtung und welche Vorteile seiner Heimat durch das Papsttum erwachsen könnten, wenn man seiner internationalen und übernationalen souveränen Stellung, die ihm die Katholiken der ganzen Welt auf Grund göttlicher Einsetzung zuerkennen, genug Rechnung tragen würde. „Und wir italienische Katholiken, die wir den Papst gemäß göttlicher Fügung in unserer Mitte haben, sind den Katholiken der ganzen Welt für diese Ehre verantwortlich.“

Die Inthronisation im Mailänder Dom wurde erhebend beschlossen durch eine von den katholischen Jugendvereinen unter dem Patronat des Kardinals veranstaltete Speisung von 1500 Armen und durch die Grundsteinlegung eines von Kardinal Ferrari gestifteten Armenhauses. Zwei Tage später fand in der Ambrosiana ein festlicher Empfang des Kardinals statt. Nach dem Bericht eines deutschen Teilnehmers, Dr. E. Möller (in der Kölnischen Volkszeitung vom 26. Februar 1922) hatte sich ein vornehmes Publikum in dem großen Bibliothekssaal versammelt, der seine bescheidene, ursprüngliche Ausstattung bewahrt hat. Als der Kardinal auf einem erhöhten Sitze Platz genommen, wurde er durch den zeitigen Präfekten Gramatica namens der Ambrosiana und durch Meda, den Führer der Volkspartei, namens der Vereinigung der Freunde der Ambrosiana, begrüßt. Darauf antwortete der Kardinal, so wie es unser Landsmann schildert: „Wie gut und

lebensfrisch sieht er aus im hellroten Gewand ...; ich schätze ihn auf 55 Jahre und kann nicht begreifen, daß er schon 65 haben soll! Und wie schlicht und ohne jedes Pathos mit wenigen leichten Handbewegungen spricht er, so ganz aus der Fülle seines Herzens heraus, mit leiser, wohlklingender Stimme; man merkt ihm stellenweise deutlich die Ergriffenheit an, die nach Worten sucht, um gebührend für soviel Liebe zu danken. Er wirft einen demütig-dankbaren Blick auf seine Tätigkeit an dieser Stätte und verspricht nach Kräften alles zu tun, damit die ehrwürdige Bibliothek der Wissenschaft und dem Leben noch besser dienen könne als bisher.“

Die Feiern verrauschten. Es folgten Tage, Wochen und Monate ernster Arbeit. Kardinal Ratti hatte das Erbe eines Hirten angetreten, der ein wahrer Apostel gewesen war und im Rufe der Heiligkeit starb. Das Erbe selbst war eine der schwierigsten und größten Diözesen Italiens. Sie zählt gegen 2 Millionen Katholiken mit 1000 Pfarreien, über 2000 Weltpriester und über 70 religiöse Genossenschaften. Allein die Hauptstadt Mailand gilt als der bedeutendste Industrie- und Handelsplatz des ganzen Landes und als einer der größten Stapelplätze Europas für Seide. Infolge des wirtschaftlichen Aufschwunges sammelten sich große Arbeitermassen in und um Mailand, von denen manche dem Sozialismus und Radikalismus zum Opfer gefallen sind. So wurde der neue Oberhirte vor große religiöse und soziale Aufgaben gestellt.

Trotzdem seine bischöfliche Tätigkeit nur fünf Monate dauerte, läßt sich doch eine gewisse auszeichnende Prägung feststellen; das ist die Hingabe an einen Zweig des bischöflichen Amtes, das Lehramt, das er besonders auch unter der Jugend ausübte.

Der neue Erzbischof ließ sich sogleich über den Stand des Religionsunterrichtes bei den Volksschülern Aufschluß geben; wer Italien kennt, weiß nur zu gut, daß gerade hier

noch ein weites Feld für Kleinarbeit und auch große Organisation offen liegt; denn die Katholiken haben sich den Religionsunterricht aus den öffentlichen Schulen nehmen lassen; nur wenn die Mehrheit der Eltern es verlangt, wird in den Gemeindeschulen religiöse Unterweisung gegeben. Der Erzbischof ermunterte deshalb nach dem Beispiel seines Vorgängers die Eltern, Katechismusunterricht für die Kinder zu verlangen, oder wenigstens die Ueberlassung der Schulräume für diesen Zweck. Daneben war er auf die Unterstützung der sog. Katechismusschulen bedacht, die außerhalb des städtischen oder staatlichen Schulverbandes stehen, und Sonntags und Donnerstags in den Kirchen oder Vereinshäusern von Priestern und freiwilligen Laienhelfern gehalten werden. Ein Aufruf für diese wichtige Einrichtung brachte in wenigen Tagen 130 000 Lire ein. Aber mit Geld allein war die Schlacht noch nicht gewonnen. Die sozialistische Stadtverwaltung suchte sogar die Mindestforderung, die Freistellung der Schulräume zu verweigern oder doch zu verzögern, bis nach erneuten Kämpfen der Oberhirt an der Seite der Eltern das Ziel erreichte.

Dieser Sorge für das Seelenheil der Kinderwelt entspricht ganz jene wertvolle Aeußerung, die Pius XI. am 10. Februar 1922 Kardinal Schulte von Köln in einer Privataudienz machte. Bei Besprechung der deutschen Schulverhältnisse erzählte der Hl. Vater, daß er vor etwa 15 oder 20 Jahren im Februar Köln besucht habe und frühmorgens noch im Dunkeln von einer Pfarrkirche in die andere gepilgert sei, um den Schulmessen beizuwohnen und sich an der frommen ernsten Haltung der Kinder zu erbauen. Der Hl. Vater fand im Anschluß an diese Mitteilung die wärmsten Lobsprüche für die katholischen Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands und gab für sie seinen besonderen Segen; zugleich sprach er die Bitte aus, die Erzieher der Jugend möchten doch den regelmäßigen und andächtigen Besuch der Schulmesse durch

die Schulkinder nach Kräften fördern. Pius erzählte dann, daß er einmal in einer Stadt nahe bei Mailand 3000 Schulkinder um sich hätte versammeln dürfen; für diese Veranstaltung sei ihm in den Kölner Schulmessen der eigentliche Antrieb gekommen ⁴⁶).

Ein freundliches Bild der Hirtensorge ist der Besuch des Erzbischofs bei der gefallenen Großstadtjugend im Carcere cellulare von Mailand. Im Dezember 1921 erschien der Oberhirt in diesem Gefängnisse, wo größtenteils Jugendliche untergebracht sind. Zuerst bei den etwa fünfzig Mädchen, vor denen er eine aufmunternde Ansprache hielt. In der männlichen Abteilung, die gegen zweitausend Bewohner zählt, war in der Mitte des strahlenförmigen Gebäudes ein Altar aufgeschlagen. Bei seinem Eintritte wurde der Oberhirt mit Gesang empfangen. Ein Gefangener begrüßte ihn dann und bat um den Segen für seine Schicksalsgenossen, die eine Schuld zu sühnen hätten, aber auch das Recht auf Rückkehr in die menschliche Gemeinschaft sich verdienen wollten. Ergriffen von seinen eigenen Gedanken und Gefühlen, stockte der Sprecher plötzlich und warf sich weinend dem Erzbischof zu Füßen, während auch bei vielen anderen die Augen feucht wurden. Der Oberhirt richtete ihn auf, zog ihn an sich und küßte ihn. Ein Augenblick, den jeder der Anwesenden ins Herz geschrieben hat und nie vergessen wird. Eminenz Ratti antwortete mit sehr lauter Stimme, um sich auch dem Entferntesten verständlich zu machen, auf die Begrüßung und sprach Worte des Glaubens und der Hoffnung und gab seinen Segen. Dann wurde er von den Gefangenen umringt, und die minderjährigen und jüngsten fanden bei ihm besonderes Wohlwollen; er besichtigte ihre Schule und abgetrennten Wohnräume. Wenige Tage später treffen wir den Erzbischof im Jugendheim von Arese, einige Kilometer von Mailand, wo er auch der verwahrlosten Jugend seine Liebe zeigte. Diese Besuche des Kardinals bilden eigentlich nur die Fortsetzung

seiner früheren Wirksamkeit. Denn er war schon während seiner Tätigkeit an der Ambrosiana Gefängnisseelsorger gewesen, besonders für die Ausländer. Zum Zeichen der Dankbarkeit schickten die Insassen des Zellengefängnisses von Mailand ein Glückwunschtelegramm an ihren früheren Seelsorger und Oberhirten, als er zum Papst gewählt worden war, und brachten im Gefängnis einen Gedenkstein an, der an den letzten Besuch des Kardinals Ratti und an seine Erhebung zur päpstlichen Würde erinnert.

Ein anderes Werk offenbarte die Sorge Kardinal Rattis für die heranreifende Jugend und erhebt seine oberhirtliche Wirksamkeit in Mailand zu einem wahren Jugendapostolat — die Eröffnung der katholischen Universität.

Eine solche Hochschule war seit langem der Wunsch weiter kirchlich gesinnter Kreise, der schon auf der ersten Katholikenversammlung in Venedig 1873 lebhaft erörtert wurde. Erst die Nachkriegszeit mit der politischen Wiedergeburt großer katholischer Volksteile brachte die Erfüllung. Der Franziskaner Agostino Gemelli, der den Mediziner, Philosophen, Schriftsteller und Prediger in einer Person vereinigt, war die Seele des Unternehmens; er fand verständnisvolle Unterstützung bei Kardinal Ferrari, Professor Toniolo und vor allem beim Grafen Lombardo, der als Mäzen den Ankauf des glänzenden Palazzo der ehemaligen Humiliatenniederlassung in der Via Agnese ermöglichte⁴⁷⁾. Am 2. April 1919 hatte die erste Sitzung des Ausschusses für die Gründung der Universität stattgefunden; bald darauf wurde der Plan von Papst Benedikt XV. und von der Kongregation der Seminarien und Universitäten in Rom gebilligt und belobigt; auch die finanziellen Mittel flossen reichlich, so daß in kurzer Zeit vier Millionen Lire zur Verfügung standen. Im Dezember 1921 konnte die Universität eröffnet werden. Sie besteht vorläufig aus zwei Fakultäten,



der philosophischen und der Fakultät für die sozialen Wissenschaften (*scienze sociali*). Letztere soll die Hörer vor allem für die Teilnahme am öffentlichen Leben vorbereiten, für Verwaltungsposten, Diplomatie, höheres Bankwesen und die verschiedenen Zweige des Handels, für Presse und politische und soziale Tätigkeit. Außerdem wird die Universität wissenschaftliche Forschungen unterstützen und Zeitschriften herausgeben; ihre Bibliothek, die bereits 50 000 Bände zählt, und 210 Zeitschriften stehen den Hörern und auch dem weiteren Publikum zur Verfügung; für ärmere Studierende ist bereits eine Stiftung, *borsa di studio*, vorhanden, die jährlich einige tausend Lire einbringt. Der erste Rektor der Hochschule ist P. Gemelli. Der Wahlspruch im Wappen lautet: *In religione scientia, in scientia religio*, d. h. die Hochschule will die Wissenschaft mit religiöser Gesinnung und die religiöse Forschung nach wissenschaftlicher Art pflegen. Ihr besonderer Patron ist das heilige Herz Jesu.

Der katholische Parlamentarier und ehemalige Finanzminister Filippo Meda veröffentlichte am 7. Dez. 1921 im *Corriere d'Italia* einen vielbeachteten Leitartikel „Die katholische Universität“, in dem er die Bedeutung des Ereignisses für Italien scharf hervorhebt. Der lang gehegte und vielbesprochene Wunsch ist endlich erfüllt, und es scheint fast mehr ein Vorteil als ein Nachteil zu sein, daß die Universität statt vor zwanzig oder zehn Jahren erst jetzt errichtet worden ist. Denn früher wäre sie als ein Kampfinstitut gegenüber den Vertretern der öffentlich-amtlichen Bildung aufgefaßt worden; in der Nachkriegszeit aber erscheint sie infolge der politischen Machtstellung des katholischen Volksteils als eine Krönung langer politischer Kämpfe, als der Ausdruck einer Bewegung, die das öffentliche Leben wieder auf katholische Grundsätze zu stellen sucht.

Zum Gelingen dieses großen Werkes hat nach dem angeführten Berichte Gemellis unser Hl. Vater wesentlich

beigetragen. Seine Aeüßerungen zum Hochschulproblem verdienen heute besondere Bedeutung, deshalb sollen sie hier nicht übergangen werden.

Als Nuntius zeichnete er von Warschau aus am 28. März 1921 die Grundlinien des Unterrichtsplanes, indem er u. a. an P. Gemelli schrieb: „Katholische Universität bedeutet, daß die Vermählung von Glauben und Wissen zur Wirklichkeit geworden ist . . . und es erscheint als ein glücklicher und vielversprechender Umstand, daß eine solche Einrichtung in die Jahrhundertfeier Dantes fällt, eines Dichters des von Philosophie und Theologie erleuchteten Glaubens. Eine solche Anstalt ist auch gut am Platz in Mailand, der Stadt Alexander Manzonis, in dessen Person Genie und Glaube sich so glücklich getroffen haben. Nur eine Anstalt von hoher wissenschaftlicher Bildung, wo der Gott der Wissenschaften und die Wissenschaft von Gott den Platz einnehmen, den ihnen Dante und Manzoni eingeräumt haben — nur eine solche Anstalt vermag für die Erneuerung und die christliche Wiedergeburt der Gesellschaft die nützlichsten und notwendigsten Elemente der Aktion und Reaktion zu beschaffen. Sie erzieht nämlich Laien zu wissenschaftlicher und katholischer Bildung, d. h. solche Männer, die unterrichtet und überzeugt sind von den Rechten Gottes und der Kirche, von den Bedürfnissen der Gesellschaft und des Vaterlandes, von dem Zwecke, der erreicht werden soll, und den Mitteln, die gebraucht werden müssen, um für beides zu sorgen.“

Sogleich am Tage nach seiner Einführung als Oberhirt von Mailand begab sich Erzbischof Ratti nach der Via S. Agnese, wo man schon mit der äußeren Einrichtung der Hochschule begonnen hatte, und häufig besprach er sich mit P. Gemelli über den Fortgang der Arbeiten; mit Personen- und Sachkenntnis wählte der Kardinal die Lehrer der Hochschule aus. Am letzten Morgen vor der Eröffnung segnete er die kleine Kapelle im Universitätsgebäude ein, die dem hl. Herzen Jesu geweiht ist.



Die Eröffnungsfeier fand am 8. Dezember 1921 unter großer Teilnahme der bürgerlichen, militärischen und kirchlichen Behörden statt. Papst Benedikt XV. wollte durch Kardinal Ratti vertreten sein, den er zu seinem Legaten ernannte. Aus der ganzen katholischen Welt kamen Glückwünsche. Besonderes Aufsehen erregte ein Telegramm des bisher im freigeistigen Lager gestandenen Schriftstellers Giovanni Papini; er nannte sich den „Arbeiter, der zur elften Stunde berufen wurde“ und stiftete 20 000 Lire für die Universität. Kardinal Ratti nahm in geistvoller und zugleich tiefreligiöser Weise zunächst auf die kirchlichen Patrone des 7. und 8. Dezember Bezug, Ambrosius und die unbefleckte Jungfrau Maria. „Dieser wahre Gelehrte unter den Heiligen, dieser Heilige unter den Gelehrten, diese letzte Stimme der sterbenden klassischen Latinität, St. Ambrosius! Er scheint die Leuchte des gesamten Wissens des Altertums, der antiken Anmut zu hüten und sie weiter zu geben an jene, die nach ihm über den Ruinen der Völkerwanderung kommen werden. . . . Und dann die unbefleckte Jungfrau. Man sagt und es ist ein vortreffliches Wort, daß sie sich allen Freunden nicht nur der Reinheit, sondern auch der Wahrheit empfiehlt. In eine Seele, die zum Bösen gekehrt ist, kommt nicht die wahre Weisheit und sie wohnt nicht in einem Körper, der sich der Körperlichkeit hingibt. Dieser Anblick unbefleckter Reinheit, dieses unermüdliche Streben nach immer größerer Reinheit ist wahrhaft die beste Zehrung (il miglior Viatico), die ihr Jungen auf den neuen Weg mitnehmen könnt, den ihr durch die leuchtenden Felder der Wissenschaft machen wollt.“

Dann berührt der Erzbischof einen Lieblingsgedanken, die Einheit zwischen Wissen und Glauben, Schöpfer und Geschöpf, die schließlich im Gottmenschen verwirklicht ist: Alle Eroberungen, die auf dem weiten Meere des Geschöpflichen gemacht werden, offenbaren eine immer

~~~~~

höhere Einheitlichkeit; allerdings nicht eine solche, bei der zwei so verschiedene Seinsarten wie das Endliche und Unendliche, das Zeitliche und Ewige vermengt werden. Nach Einheitlichkeit haben wir alle ein Verlangen und — unruhig ist unser Herz, hat ein großer Wahrheitsucher und vielleicht einer der größten Vertreter menschlicher Einsicht, St. Augustinus, gesagt, weil schon der hl. Paulus es ausgesprochen hatte: Die ganze Schöpfung seufzt und verlangt, mit dem Schöpfer vereinigt zu werden. „Aber“ nun seht die große Einheit, wie sie nicht nur angedeutet, sondern verwirklicht ist. Gott ist Mensch geworden und hat die Einigung jener zwei Seinsarten, des Geschöpflichen und Ungeschaffenen vollzogen, damit wir im Ueberfluß von diesem Leben hätten. Und das Herz Jesu ist eigentlich die Quelle alles Lebens, des menschlichen und göttlichen; es ist ein menschliches Herz, in dem göttliches Leben pulsiert . . . und die Wissenschaft zur ewigen, ungeheuren Liebesflamme wird, welche die Geister erleuchtet und die Herzen läutert. Deshalb war es recht, zu sagen, katholische Universität des hl. Herzens.“

Bald darauf empfahl der Erzbischof seiner Geistlichkeit, die neue Gründung auf jede Weise zu unterstützen, indem er sich besonders auf das vorbildliche Interesse und die Freigebigkeit Benedikts XV. berief. Für den 2. Februar 1922 ordnete er eine Sammlung zugunsten der Universität in allen Kirchen der Diözese an.

Die akademische Jungmannschaft wußte es, daß sie durch starke Bande mit dem Namen Ratti verknüpft war. Sie wollte ihre Dankbarkeit möglichst bald zeigen, nachdem ihr Protektor zur päpstlichen Würde erhoben worden war. Als der Hl. Vater Pius XI. sich am 8. Februar zur dritten Huldigung der Kardinäle in die Sixtina begab, wurde ihm unterwegs plötzlich ein großer Strauß gelber Rosen überreicht mit folgendem Billett: „Die katholischen Universitäts-Studentinnen und Studenten Italiens bieten ihn Sr. Heiligkeit

~~~~~

Pius XI. durch ihren Vorsitzenden Spataro an mit tiefer Freude, mit kindlicher Liebe, mit unbegrenzter Verehrung.“ Der Hl. Vater nahm diesen schlichten Beweis der Dankbarkeit freundlich entgegen und ließ den Strauß in seine Privatgemächer bringen.

In schöner Eintracht mit der Sorge des Erzbischofs für die Ausbreitung christlicher Bildung steht seine Liebe zur christlichen Kunst; das hatte er bereits als Doktor der Ambrosiana bewiesen, indem er verschiedene Beiträge zur Kunstgeschichte lieferte, sich an der Neuordnung der Kunstsammlungen 1905/07 beteiligte und einen nach Inhalt und Form höchst vornehmen Führer darüber veröffentlichte. In der kurzen Zeit seiner oberhirtlichen Tätigkeit förderte er vor allem die erste Ausstellung für religiöse Kunst, die im Frühjahr 1922 in Mailand stattfinden soll, und die Errichtung einer höheren Schule für christliche Kunst — beides Früchte des zweiten Nationalkongresses der Freunde der christlichen Kunst vom Jahre 1921. Für die neue Schule hatte man den lombardischen Künstler Ambrogio Fossano (gest. um 1523) als Patron gewählt. Erzbischof Ratti entgegnete dem vorbereitenden Ausschuß: „Man glaubt, daß die Künstler sehr zahlreich sind, die wahre christliche Kunst gepflegt haben; im Gegenteil sind es sehr wenige. Nennt die Schule Beato Angelico; egli che è il primo degli artisti christiani vi indicherà la via giusta da seguire, er ist der erste der christlichen Künstler und wird euch den rechten Weg zeigen!“

~

Zum Schluß noch ein Besuch der Bischofskirche des Oberhirten, des Mailänder Domes. Während das Aeußere mit seiner aufdringlichen und unruhigen Marmorpracht fast die Augen blendet, tritt uns im Innern des fünf-schiffigen Langhauses ruhige Majestät entgegen. Nur gedämpft dringt das Licht durch bunte Glasfenster in das

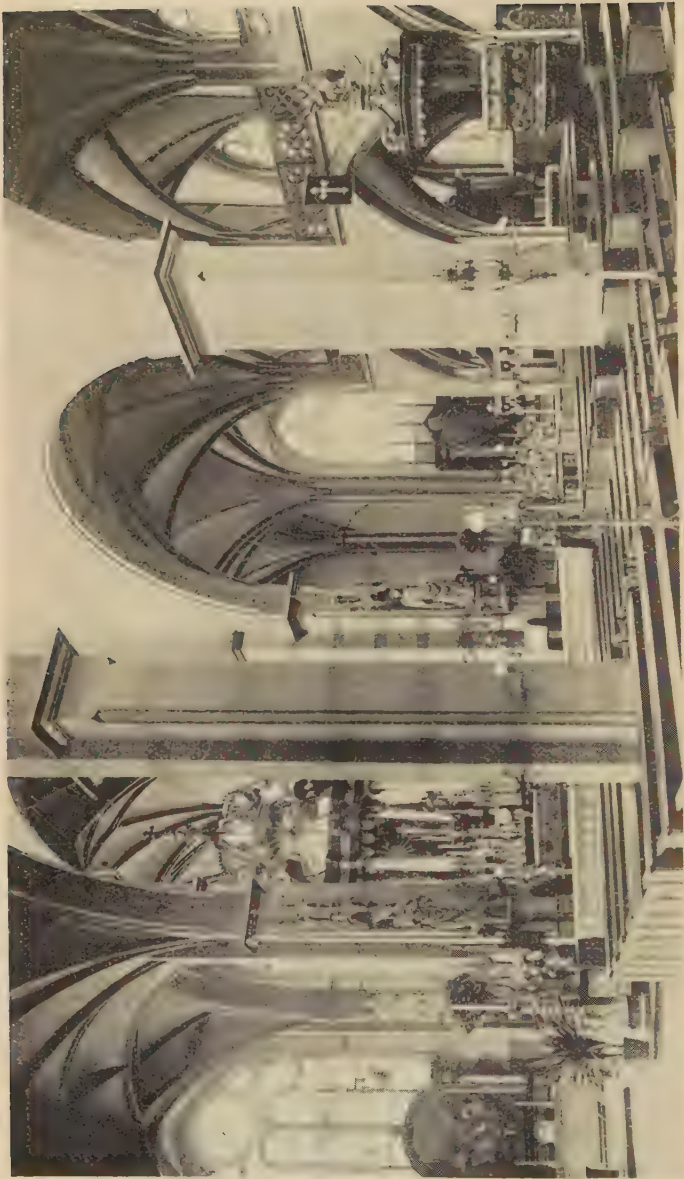


Fratelli Treves, Mailand

Eingang zur Ambrosianischen Bibliothek in Mailand.



Kardinalstaatssekretär Gasparri.

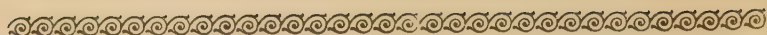


Inneres der St. Kolumbakirche zu Köln, in der Papst Pius XI. als Msgr. Ratti auf der Durchreise durch Köln im Jahre 1907 das hl. Meßopfer darbrachte.

(Aus Dr. Heribert Reiners, Kölner Kirchen, 2. Aufl., Köln 1921, S. 89.)

~~~~~

Gotteshaus und verstärkt den Eindruck. Hier hat Kardinal Ratti an Festtagen das hl. Opfer gefeiert. Im buntfarbigen Glanz des uralten ambrosianischen Ritus, der eine Verschmelzung der römischen mit der gallischen Opferweise bedeutet. Mit jener ruhigen Würde, die der Person des Mailänder Pontifex eigentümlich war. Umflossen von den Geistern denkwürdiger Vorzeit. Man braucht eigentlich nicht mit Eduard Wymann bis auf das Dach und zur obersten Zinne der Kuppel unter der Madonna zu steigen und den Rundblick bis auf die Monte Rosa-Gruppe zu genießen, um an dieser Stätte eine Weihestunde zu erleben. Auch im Dämmerlicht der Seitenschiffe wird es lebendig und die Seele schwingt leise mit. Wie großzügig erscheint einem der Geist jenes Johann Galeazzo Visconti, der nicht nur das Herzogtum Mailand, sondern auch diesen Dom, das achte Weltwunder, gegründet. Aber noch größer ist der Geist eines \*Karl Borromäus, dessen Hirten Sorge namentlich zur Zeit des Konzils von Trient die Lombardei, ja die ganze katholische Welt umfaßte und dessen Gedanken und Werke nach dem Ewigen strebten. Seine wenigen sterblichen Ueberreste ruhen tief unten in der engen Kammer der Krypta, aber der ganze Dom wölbt sich darüber als ein Grabmal, wie selbst die Mächtigsten der Erde sich ein würdigeres nicht wünschen können. Doch wird dieses Denkmal an Größe und Herrlichkeit noch übertroffen von dem geistigen Bauwerk, das er auf Erden hinterlassen. Wenn daher einstens die Lombardei zur Wüste werden sollte und vom großen Mailand nichts anderes übrig bliebe als ein unförmlicher Ruinenhaufen, so wird gleichwohl, solange nur eine einzige katholische Gemeinde auf dieser Erde besteht, neben dem hl. Ambrosius, dem großen Kirchenlehrer, in Liebe und Dankbarkeit auch genannt werden der Name Carlo Borromeo <sup>48</sup>).



## Neuntes Kapitel.

### Auf der Höhe des Papsttums.

Wenn eine Papstwahl stattfindet und der dünne Rauchfaden über der Sixtina das Ende anzeigt, lautet die erste immer von neuem gestellte Frage: Chi sarà — Wer ist's? Dann folgt die andere Frage: Welchen Namen wird der Gewählte sich beilegen? Man war etwas überrascht, als Kardinal Bisleti von der Loggia der Peterskirche herab den Namen Pius bekanntgab. Der Studienfreund des neuen Papstes, Kardinal Lualdi, gab bald die Erklärung, die er vom Papst selbst erhalten hatte. „Ich bin geboren unter einem Pius,“ soll der Heilige Vater gesagt haben, „ich bin unter Pius nach Rom gekommen und Pius ist ein Name des Friedens; deshalb will ich ihn tragen.“ Als weiterer Grund mag mitgewirkt haben, daß der Papst vielleicht als guter „Ambrosianer“ pietätvoll an Pius IV. (1559—1565) gedacht hat. Dieser war ein geborener Mailänder und mit der Familie der Borromäer verwandt, aus welcher der hl. Karl und Kardinal Federigo, der Begründer der Ambrosiana, hervorgingen.

Hier mag auch, ohne daß ihr die geringste Bedeutung beigelegt wird, eine sog. Prophezeiung <sup>49)</sup> erwähnt werden, die von einem Mönch aus Padua stammen soll. Sie enthält die Namen der letzten Päpste, von Benedikt XIV. angefangen. Sie wurde schon 1899 in einer französischen Zeitschrift nach einer alten Handschrift veröffentlicht und dann



wieder während des Weltkrieges abgedruckt. Auf den Namen Pius X. läßt sie Paul VI. folgen, auf ihn Pius XI. mit der Charakteristik seines Pontifikates: „Siehe der unerschrockene Glaube, fides intrepida, und das gemeine Blutbad, der heilige sichere Sieg. Der Heilige Vater Pius XI. König Italiens, Vertrauen auf die Verdienste, heilige Stadt!“ Als Nachfolger wird Gregor XVII. genannt.

Der Papst führt wie alle Kirchenfürsten auch ein Wappen. Es ist entweder das Familienwappen oder ein freigewähltes. Pius XI. hat sein Kardinalswappen in das Pontifikat herübergenommen. Das Kardinalswappen bestand aus zwei Teilen. Im oberen sieht man einen schwarzen Adler auf goldenem Grund, im unteren drei rote Kugeln in silbernem Felde. Darunter stand als Wahlspruch: *Raptim transit, d. h. im Fluge geht alles vorüber.* Die Ausdeutung des Wappens führt in die Familiengeschichte der Ratti hinein und hat den Heraldikern schon Schweiß gekostet und ungeschichtliche Versuche gezeitigt, ohne daß bis jetzt ein ganz sicheres Ergebnis zutage gekommen wäre. Der Adler gilt als Sinnbild der Macht und des Sieges; *che sopra gli altri com'aquila vola*, wie Dante im Inferno schreibt. Die Kugeln sind nach einer annehmbaren Auslegung nichts anderes als zusammengezogene Ratten. Advokat Nino Bazzetta, dessen Großmutter väterlicherseits eine Ratti war, teilt darüber in der *Gazzetta di Novara* (1922, Nr. 13) folgendes mit. Die Ratti erscheinen schon im 16. und 17. Jahrhundert in Massiola und hatten in ihrer Familie mehrere Notare. Ein berühmtes Mitglied war der Propst Giulio Ratti von S. Fedele in Mailand. Er hatte einen großen Ruf als Prediger und war noch befreundet mit Manzoni. Ein Vers in Mailänder Mundart, der seine Predigten verherrlicht, lautet:



Se vorì senti una predica che faga eclat,  
Senti o l' Ambrosoli o 'l prevost Rat.

Im Wappen dieses Propstes, das gegenwärtig im Besitze des Advokaten Bazzetta ist, sieht man drei goldene Ratten auf rotem Grunde. Daraus würde weiter folgen, daß nicht bloß die Kugeln, sondern auch der Familienname Ratti von Ratte sich ableiten läßt. Bemerkenswert ist übrigens, daß in Rogeno, dem Stammorte des Vaters Pius' XI., fast die Hälfte der Bevölkerung den Namen Ratti trägt.

Andere Nachforschungen wollen die Familie unseres Heiligen Vaters in Beziehung zu den adeligen Ratti von Tortona bringen<sup>50</sup>). Eine alte Handschrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die sich in der Trivulziana von Mailand befindet, enthält den Namen De Ratis de Tretona mit dem Wappen des jetzigen Papstes. Eine jüngere Handschrift aus dem Jahre 1673 bringt dasselbe Wappen mit der einfachen Bezeichnung Ratti. Nun führte aber auch die alte Mailänder Familie Oppizzoni dieses Wappen mit dem Wahlspruche „Omnia cum tempore“, wie denn besonders der kaiserliche oder gibellinische Adler in der Lombardei häufig vorkommt. Die Ratti von Tortona waren schon seit dem 13. Jahrhundert in jener Stadt bekannt.

Eine andere Frage wurde naturgemäß nach der Wahl viel besprochen: Wer wird Staatssekretär? Pius XI. beantwortete sie bald, indem er den früheren Staatssekretär Kardinal Gasparri, den treuen und erfolgreichen Berater Benedikts XV., wieder in sein Amt einsetzte. Zugleich beließ er die anderen Beamten der Staatssekretarie und des päpstlichen Hofes, darunter den Maggiordomo, den Maestro di Camera und die diensttuenden Geheimkämmerer des verstorbenen Papstes in ihrem Amte, was in weiten Kreisen freudige Genugtuung hervorrief. Als Zeichen vornehmer Pietät wurde auch das Telegramm gedeutet, das der Heilige Vater an die Gräfin Persico della Chiesa, die Schwester des dahingeschiedenen Papstes Benedikt, richtete, indem er ihr unter Worten des Trostes den päpstlichen Segen übermittelte.

~

Wie wurde nun die Wahl Pius' XI. aufgenommen? Wenn man die Presseäußerungen aus den verschiedenen Ländern Europas durchliest, wie sie sofort in Rom bekannt wurden, muß man, abgesehen von vereinzelt mißvergnügten Stimmen, eine allgemeine Befriedigung über den glücklichen Ausgang der Wahl feststellen. Vor allem sicherte dem Heiligen Vater seine international anerkannte wissenschaftliche Bildung, sein vornehmer Charakter und die auf großen Reisen gewonnene Weltkenntnis sofort eine gute Presse. Die englische Tageszeitung *The Times* schrieb sofort am Tage nach der Wahl in der Nummer vom 7. Februar 1922 über Pius XI: „His habits are simple, his manners tactful, his aspect austere, but inspiring confidence. One feels in his presence to be before a superior man.“ (Seine Lebensart ist einfach, sein Benehmen taktvoll, sein Anblick ernst, aber Vertrauen einflößend. Man fühlt in seiner Gegenwart vor einer überlegenen Persönlichkeit zu stehen.) Besondere Verdienste um die schnelle Vermittlung zuverlässiger Nachrichten über den neuen Papst für Deutschland hat sich der römische Vertreter der Kölnischen Volkszeitung, Kommendatore E. Kappenberg, erworben.

Natürlich wurde die Nachricht von seiner Erwählung besonders freudig in der Erzdiözese Mailand aufgenommen. Das Städtchen Desio, wo Pius XI. geboren ist, erhielt von zwei Seiten die Freudenbotschaft. Senator Tittoni, der dort eine Villa besitzt, telegraphierte sofort an seinen Vertreter in Desio, während fast gleichzeitig auch der Pfarrer des Ortes, Don Rovagnati, benachrichtigt worden war. Das Volk eilte auf die Straße und veranstaltete einen Festzug, an dem der Klerus, die Stadtverwaltung und alle Vereine, auch die Mitglieder der Linksparteien, teilnahmen.

Der Bruder des Heiligen Vaters, Fermo Ratti, der ein angesehener Seidenkaufmann in Mailand ist, erfuhr den Ausgang der Papstwahl durch einen Freund und dann durch telephonische Mitteilung der erzbischöflichen Kurie. Bald

~~~~~

darauf traf folgendes Telegramm aus Rom ein: „Den Apostolischen Erstlingssegen dir, der Familie und allen Verwandten. Pius XI.“ Zur nächsten Verwandtschaft gehören außer dem genannten Bruder dessen Frau Ernestina geb. Caminada und ihre Kinder Franco, der Ingenieur ist, und Maria Luisa. Ferner die unverheiratete Schwester des Heiligen Vaters Camilla Ratti in Mailand, die Witwe des verstorbenen Bruders Carlo und der Seelsorger Don Rodolfo Ratti bei Asso.

In Mailand wurde am 9. Februar ein feierliches Te Deum im Dom abgehalten, zu dem außer Volk und Klerus auch Vertreter der Regierung und des Militärs erschienen waren. Noch am gleichen Tag ernannte das königlich-lombardische Institut für Wissenschaft und Literatur nach einer Ansprache des Prof. Scherillo den Heiligen Vater zu seinem Mitgliede.

Die deutsche katholische Kolonie von Rom veranstaltete am 10. Februar in der Nationalkirche der Anima einen Festgottesdienst, bei dem Kardinal Piffl in Anwesenheit der deutschen Kardinäle, des bayrischen Gesandten Freiherrn von Ritter, des zur Vertretung des erkrankten deutschen Botschafters erschienenen Legationssekretärs Dr. Klee, des österreichischen Gesandten Freiherrn von Pastor, des Collegium Germanicum und vieler Gläubigen das Te Deum anstimmte. Am Abend versammelte sich die Kolonie unter Leitung des Prälaten Dr. Brenner im Nationalinstitut der Anima, um mit den Kardinälen Bertram, v. Faulhaber, Schulte und Piffl das große Ereignis zu begehen. Kardinal Bertram gedachte in seiner Ansprache zunächst des verstorbenen Papstes Benedikt und wußte dann die große Versammlung für den neuen erhabenen Träger der Tiara zu begeistern. Unter anderem hob der Redner hervor, daß der jetzige Papst vor kurzem noch in den fernen Osten geschickt sei, um dort als Arzt die Krankheit der nationalen Gegensätze kennen zu lernen, die er nun heilen wird.

Aus der ungeheuren Flut von Glückwünschen, die bald im Vatikan einliefen, sei ein zeitgeschichtlich interessanter



hier festgehalten. Der Vorstand der italienischen Vereinigung der Mütter, Witwen und Waisen der im Kriege Gefallenen telegraphierte: „Fünfhunderttausend Mütter, Witwen und Waisen der im Kriege Gestorbenen legen für einen Augenblick ihre Trauerkleider ab, um, frohlockend über Eure Wahl, im ersten Segen über Rom, Italien und die ganze Welt ein günstiges Vorzeichen dafür zu erblicken, daß ein neues Zeitalter des Friedens und der Brüderlichkeit dem Vaterland und der Welt lächeln wird.“

Was Deutschland betrifft, wurde der deutsche Botschafter beim Vatikan, Dr. Diego von Bergen, beauftragt, dem Heiligen Vater die Glückwünsche des Reichspräsidenten und der Reichsregierung auszusprechen.

Eine schwere Aufgabe bedeuteten für den Hl. Vater sofort nach der Wahl die sich häufenden amtlichen Empfänge. An erster Stelle kamen die Kardinäle, von denen ein großer Teil schon bald wieder abreisen mußte. Erhebend und lehrreich zugleich war das, was unsere deutschen Kardinäle vom Hl. Vater zu erzählen wußten. Kardinal Piffl von Wien fand großes Verständnis und herzliche Anteilnahme bei Pius XI. für die furchtbare Not in Wien. Ebenso die drei deutschen Kardinäle für die Notlage der deutschen Kinder. Der Hl. Vater erklärte dem Wiener Fürstbischof: „Ich kenne Wien und Oesterreich, ich habe es gesehen in den Tagen seiner Not und weiß, wie groß seine Leiden sind. Mich dauert das arme Volk.“ Alle vier Kirchenfürsten erhielten je 200 000 Lire für die notwendigsten Bedürfnisse ihrer Diözesen. Am Freitag den 10. Februar hatte Kardinal Schulte eine längere Privataudienz. Er teilte mir über die Eindrücke der Audienz, an welcher der Verfasser zum Schluß teilnehmen durfte, unter anderem folgendes mit.

„Der Hl. Vater empfing mich um 11³⁵ und begrüßte mich beim Eintritt in deutscher Sprache, ohne ein italienisches Wort dazwischen zu gebrauchen. Er führte die

~~~~~

weit über eine halbe Stunde dauernde Unterredung in fließender Form auf deutsch. Er hat unsere Muttersprache, wie er im Laufe des Gespräches mitteilte, schon in früher Jugend sich anzueignen gesucht und wurde, weil sich damals noch sehr selten jemand in Italien an die deutsche Sprache heranwagte, von seinen Mitschülern *il tedesco*, der Deutsche, genannt.

„Nach seiner Frage, ob ich mich nach den Anstrengungen der vorhergehenden Tage erholt hätte, und nach meiner Gegenfrage, die ich für ungleich berechtigter bezeichnete, wie die Gesundheit Sr. Heiligkeit den Anstrengungen und Arbeiten der zu Ende gehenden Woche standgehalten, brachte ich in meinem Namen, im Namen der Kölner Weihbischöfe, des Metropolitankapitels und des Generalvikariates die Huldigung der Erzdiözese und der Kölner Kirchenprovinz dar.

„Zum Beweise, wie freudig seine Erwählung in Köln aufgenommen sei, legte ich ihm Nr. 104 der Kölnischen Volkszeitung vor, worin der Bericht über seine Erwählung sich befindet. Er nahm das Blatt mit sichtlicher Freude entgegen und rief aus: Siehe da, die Kölnische Volkszeitung! Dann fügte er hinzu: Die habe ich jahrelang als Professor in Mailand täglich gelesen, und ihr verdanke ich zum guten Teil meine Kenntnis der deutschen Sprache.

„Das Gespräch ging dann ungezwungen dazu über, daß ein wenn auch geringer Teil der deutschen Presse seine Wahl mit kühler Reserve im Hinblick auf seine Mission als Apostolischer Nunzius in Polen aufgenommen habe. Pius XI. betonte, daß er ganz neutral und vollkommen objektiv den widerstreitenden nationalen Interessen gegenüberstehend, lediglich im Dienste und im Sinne des Friedenspapstes Benedikt XV. während seiner Tätigkeit als Nunzius gewirkt habe. Die Wahrheit über seine von jeder Voreingenommenheit freie Gesinnung und Haltung werde sich schon mit der Zeit von selbst siegreich durchsetzen. Er mache sich hierüber nicht die geringste Sorge.

„Als ich ihm das vom Vorstand des Volksvereins für das katholische Deutschland mir mit der Bitte um Erwirkung des Apostolischen Segens zugesandte Telegramm vorlegte, erklärte Seine Heiligkeit lebhaft: Dem außerordentlich segensvollen Wirken des Volksvereins bin ich auf meinen Reisen durch Deutschland mehrfach begegnet. Ich erinnere mich, auch in dieser Beziehung außer in Köln auch in Krefeld und Düsseldorf tiefere Eindrücke erhalten zu haben. Ich hätte den Wunsch gehabt, daß in Italien eine dem Volksverein ähnliche Tätigkeit ins Leben gerufen worden wäre. (Der Heilige Vater hat die Zeit vor 20 Jahren im Auge.) Dem Volksverein für das katholische Deutschland sende ich voll Anerkennung meinen Segen.

„Als dann die Sprache auf kirchliche Wissenschaft und Kunst in Deutschland, besonders im Rheinland kam, berührte ihn besonders sympathisch der Plan des vom deutschen Episkopat zu gründenden Philosophischen Instituts in Köln, und er erklärte sich mit Freuden bereit, das Protektorat über die Gründung zu übernehmen und diese nach Kräften zu fördern.

„In die rheinische kirchliche Kunst ist der Hl. Vater durch den verstorbenen Domkapitular Schnütgen, dem er ein dankbares Andenken über das Grab hinaus bewahrt habe, eingeführt worden. Schnütgen hat dem Hl. Vater den Dom und die Domschätze gezeigt. Die Dreikönigenschreine und Gobelins mit schwer zu entziffernden Inschriften waren in seinem Gedächtnis am lebhaftesten haften geblieben. Die Sammeltätigkeit Schnütgens auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst hätte ihn veranlaßt, in Mailand die Gründung eines erzbischöflichen Museums in die Hand zu nehmen. So verdanke er der rheinischen kirchlichen Kunst und ihren Förderern außerordentlich viel.

„Nachdem der Hl. Vater sein besonderes Interesse für die Schulverhältnisse in Deutschland gezeigt hatte, sprach er über die Seelsorge der katholischen

~~~~~  
Deutschen in Italien, die sich nach dem Kriege schon wieder recht zahlreich eingefunden haben. Ich gewann zu meiner Freude die Ueberzeugung, daß die Interessen für diese Seelsorge dem Hl. Vater stets am Herzen liegen werden ⁶¹⁾).

„Ueber die Not der deutschen Kinder zeigte sich der Hl. Vater sehr gut unterrichtet, und er fragte genauer nach, um seine in Polen in dieser Beziehung gemachten Erlebnisse mit den Notzuständen in Deutschland vergleichen zu können. Mit rührenden Worten gedachte er der einzig dastehenden Caritas der amerikanischen Katholiken, die in den Zeiten der schlimmsten Not in Mitteleuropa sich beispiellos herrlich bewährt habe. Als ich ihm noch einige Aufschlüsse über die Wohltätigkeit der Amerikaner gab, versicherte er, sein Herz werde noch mehr wie bisher sich den edlen Wohltätern aus der Neuen Welt in Dankbarkeit zuwenden.“

Als der Verfasser dieses Buches vom Kardinal vorgestellt wurde und seine Heimat Münster i. W. nannte, wußte der Hl. Vater sogleich, daß dort eine gute theologische Fakultät existiere. In Polen habe er nämlich hervorragende Geistliche kennengelernt, die ihre theologische Schulung dieser Fakultät verdanken.

Am 19. Februar empfing der Hl. Vater im großen Konsistoriumssaal um 11 Uhr das diplomatische Korps. Es ist unter seinem Vorgänger Benedikt zu einem der stärksten und bedeutungsvollsten der Welt geworden und setzt sich nach dem neuesten päpstlichen Jahrbuch aus den Vertretern folgender Länder zusammen: Argentinien, Oesterreich, Bayern, Belgien, Bolivia, Brasilien, Chile, Kolumbia, Costa-Rica, Ecuador, Tschecho-Slowakei, Frankreich, Deutschland, England, Griechenland, Haiti, Honduras, Jugoslawien, Monaco, Nicaragua, Holland, Paraguay, Peru, Polen, Portugal, Rumänien, Rußland, San Domingo, San Salvador, Spanien, Ungarn, Uruguay, Venezuela.



Das Deutsche Reich ist beim Vatikan vertreten durch den schon erwähnten Botschafter Dr. von Bergen, Bayern durch den Gesandten Baron Otto von Ritter zu Grünstein, Oesterreich durch den Gesandten Baron Ludwig von Pastor.

Nachdem der spanische Botschafter als Dekan die Glückwünsche des diplomatischen Korps in französischer Sprache übermittelt und dem Papste eine erfolgreiche Fortsetzung der Friedensarbeit Benedikts XV. gewünscht hatte, erwiderte Pius XI., er habe mit besonderem Vertrauen die Wünsche für eine glückliche Fortsetzung der allgemeinen Befriedung entgegengenommen, die das herrliche Werk und Verdienst seines Vorgängers gewesen wäre; denn er wisse aus eigener diplomatischer Erfahrung, wieviel ein diplomatisches Korps zum Weltfrieden beitragen könne.

Um 12 Uhr desselben Tages wurde im Thronsaal das ganze Korps der päpstlichen Nobelgarde empfangen. Auf die Begrüßung durch den Kommandanten Fürsten Giuseppe Aldobrandini dankte der Hl. Vater, indem er besonders an die wertvollen Dienste des Korps beim Tode des letzten Papstes, beim Konklave und bei der Krönung erinnerte. Dann verließ er den Thron, küßte die Fahne des Korps und schmückte sie mit dem Kreuz pro Ecclesia et Pontifice in Gold. Am 22. Februar versammelte Pius XI. die Pfarrgeistlichkeit von Rom um sich, die von Kardinalvikar Pompili vorgestellt wurde. Der Hl. Vater betonte in seiner Ansprache die Wichtigkeit der Pfarrseelsorge, insbesondere auch für die Hauptstadt der Christenheit: „Ihr seid das Salz der Erde, und welcher Erde! Sie ist wahrlich der ganzen Welt teuer, weil alle christlichen Völker außer ihrem eigenen Vaterland ein zweites in Rom haben. Die Pfarrseelsorge ist jene, die einzig das Gute vermitteln kann, dessen das Volk so sehr bedarf.“ Pius empfahl dann der Geistlichkeit mit besonderem Nachdruck das apostolische Werk der Priesterberufe. Als Beispiel wies er auf

die Diözese Mailand hin, die 2115 Priester habe ohne den Ordensklerus, und — fügte er stolz hinzu — sono buoni, veramente buoni, sie sind wahrhaft gute Priester und verdanken ihren geistlichen Beruf vor allem dem Pfarrklerus. So müsse auch in Rom geworben werden für das hl. Priestertum, denn nach der Meinung Pius' XI. gilt auch heute noch der alte Grundsatz: „Die Völker sind gut, wenn sie eine genügende Zahl von guten Priestern haben.“

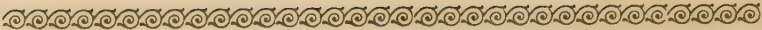
Von deutschen Fürstlichkeiten empfing der Hl. Vater zuerst verschiedene Mitglieder des sächsischen Königshauses und zwar den Kronprinzen Georg, seinen Bruder Prinz Friedrich Christian und deren Onkel Prinz Johann Georg mit Frau. Prinz Johann Georg, der als Forscher in der christlichen Archäologie weiteren Kreisen Deutschlands bekannt geworden ist, berichtete dem Hl. Vater über seine orientalischen Studien. Das Gespräch wandte sich dann den deutschen Verhältnissen zu, insbesondere der kath. Studentenbewegung und der allgemeinen kath. Jugendpflege, deren Wichtigkeit der Hl. Vater lebhaft betonte. Bei dem die Prinzen begleitenden Dresdener Museumsdirektor Dr. E. Hensler berührte Pius XI. unter Anspielung auf seine frühere Tätigkeit sein nahes Verhältnis zur Wissenschaft und Kunst.

Weiter folgten Audienzen der römischen Kurie, die aus Kongregationen, Gerichtshöfen und Aemtern besteht. Es war mir vergönnt, an dem Empfang der Konzilskongregation als Mitglied des Studio teilzunehmen. Diese Behörde befaßt sich mit der Disziplin des Weltklerus und christlichen Volkes, mit der Sorge für die Beobachtung der Gebote, für die Verwaltung des Kirchenvermögens, der Meßstipendien und frommen Stiftungen, für die Abhaltung von Synoden und Bischofskonferenzen usw.

Um den Studierenden des Kirchenrechts nach Erlangung des Doktorats einen Einblick in die große Verwaltung der Kirche zu gewähren und zugleich sie in der praktischen



Anwendung der Gesetze auf dem Verwaltungsgebiet zu schulen, hat Benedikt XV. am 28. Oktober 1919 das sogenannte Studio bei der Konzilskongregation, das eingegangen war, wieder aufleben lassen. Die Zahl der Teilnehmer an diesem praktischen Kursus des Kirchenrechts beläuft sich augenblicklich auf etwa zwanzig, die zehn verschiedenen Nationen angehören. Um 12 Uhr begab sich das ganze Personal der Kongregation — etwa 30—40 Personen — mit ihrem Präfekten Kardinal Sbarretti in den Vatikan. Die Empfangsräume liegen im zweiten Stockwerk; der große Saal der sogenannten Privatbibliothek, wo sich der Hl. Vater während des Tages gewöhnlich aufhält, wird ausgebessert, ebenso die eigentlichen Privatzimmer im dritten Stock. Deshalb ist das Schlafzimmer vorläufig im kleinen Thronsaal vor der Privatbibliothek eingerichtet, davor ist das Arbeitszimmer und daran schließen sich die Empfangsräume. Im letzten vor dem Arbeitszimmer wurden wir empfangen. Es ist mit roter Seide ausgeschlagen und mit kleinen Mosaikbildern der letzten drei Päpste Leo, Pius und Benedikt geschmückt. Kurz nach 12 Uhr erschien der Hl. Vater, trat in unsere Mitte und wurde dann von Kardinal Sbarretti im Namen der Kongregation begrüßt. In seiner Antwort zeigte der Hl. Vater sein Hauptinteresse für das Studio. Er war angenehm überrascht, als ihm die einzelnen Mitglieder vorgestellt wurden und er durch sie so viele Nationen vertreten sah. Mit den zwei deutschen Mitgliedern sprach er deutsch, mit dem Kanadier, Belgier und Franzosen französisch. Pius XI. erinnerte sich dann, wie er selbst früher bei seinem ersten römischen Aufenthalt dem Studio der Konzilskongregation angehört und dort die Gesetze in ihrer ganzen Bedeutung verstanden habe und ermahnte zu eifriger Mitarbeit. Als um 12 ³/₄ Uhr die Audienz zu Ende war und wir den kleinen Saal verließen, warteten in den anstoßenden Prachträumen noch Hunderte von Pilgern auf den Hl. Vater.



Es wird jetzt oft zwei Uhr, bis Pius XI. seine morgendlichen Amtsgeschäfte erledigt hat. Sie beginnen in der ersten Morgenfrühe mit Betrachtung und heiligem Opfer, dann folgt die Durchsicht der eingelaufenen internationalen Postsachen, Vortrag des Kardinalstaatssekretärs Gasparri, Beratungen mit den Kardinälen, Empfang der Diplomaten und auswärtiger kirchlicher Würdenträger, bis endlich gegen zwölf Uhr sich die allgemeinen Audienzen für Pilger anschließen. Es ist wahrlich geistige Schwerarbeit, die ein Papst der Gegenwart täglich zu leisten hat. Und wie St. Bernhard seinen Herrn Eugen III. können auch wir fragen: „Ubi unquam liber, ubi tutus, ubi tuus? — Wo bist du jemals frei, wo sicher, wo ganz dein eigen? Der Knecht und der Freie, der Arme und Reiche, Mann und Frau, Greis und Jüngling, Kleriker und Laie, alle haben teil an dir!“

Zwei amtliche Aeüßerungen aus den ersten Wochen des Pontifikats verdienen noch besondere Beachtung. Die eine ist religiöser, die andere rechtlicher Natur.

Zur dreihundertjährigen Gedenkfeier der Heiligsprechung des Apostels von Rom, Philipp Neri, richtete der Heilige Vater ein Schreiben an den Festausschuß. Er spricht darin seine Freude darüber aus, daß die „demütige und große Gestalt des Führers und Vaters der römischen Jugend wieder zu Ehren kommt, in der sich wunderbar und fast übernatürlicherweise die ernste und strenge Härte des Asketen mit der angenehmen Liebenswürdigkeit und Güte eines Engels vereinigte.“ Der Heilige Vater wünscht dann, daß die bevorstehende religiöse Gedächtnisfeier ein starker Damm gegen Sittenlosigkeit und Unglauben werde, welche der Krieg als traurige Erbschaft hinterlassen hat, und zugleich die Morgenröte jenes wahren und dauerhaften Friedens bedeute, der nur auf einem echt christlichen Leben sich aufbaut. Der Wunsch des obersten Hirten ist nicht ohne Erfolg geblieben. Das zeigte die einzigartige Prozession, die am Sonntag den 12. März unter Beteiligung von

~~~~~  
mehr als 20 000 Männern und Jünglingen die sterblichen Ueberreste des hl. Philipp Neri durch die Straßen Roms führte. Welch ein Bild südlicher Begeisterung und Farbenpracht! Wie oft kam aus den Reihen der Studenten und Jungmännervereine der laute Ruf „Evviva il patrono di Roma!“ und „Evviva il Santo Padre!“ Gott Dank, es geht vorwärts mit der religiösen Bewegung des Volkes<sup>52</sup>).

Auf rechtlichem Gebiete hat der Heilige Vater eine wichtige Neuerung getroffen, die klar zeigt, daß er über den toten Buchstaben des Gesetzes hinweg sich neuen Verhältnissen anzupassen versteht. Es war allgemein beim Konklave unangenehm aufgefallen, daß die amerikanischen Kardinäle zu spät kamen und so ein bedeutender Teil der katholischen Kirche ohne Einfluß auf die Papstwahl bleiben mußte. Kardinal O'Connell von Boston traf übrigens schon am Montag den 6. Februar, 2 Uhr nachmittags, im Vatikan ein, die beiden anderen amerikanischen Kirchenfürsten wenige Tage später. Im kirchlichen Gesetzbuch ist bestimmt, daß die Wähler nur zehn Tage nach dem Tode des Papstes auf die abwesenden Kardinäle warten dürfen. Die Erfahrung der zwei letzten Papstwahlen hat bewiesen, daß diese Zeit für die Teilnahme der amerikanischen Kardinäle etwas zu kurz bemessen ist.

Pius XI. hat nun am 1. März 1922 in einem Motuproprio folgende Bestimmungen erlassen. Das Konklave soll erst nach vollen fünfzehn Tagen nach dem Tode des Papstes beginnen, jedoch nicht über achtzehn Tage hinausgeschoben werden. In der ersten Versammlung der Kardinäle wird entschieden, wann die ersten sechs Exequien für den verstorbenen Papst gehalten werden. Es steht jedem Kardinal frei, statt zwei Konklavisten nur einen, und zwar auch einen Laien, in das Konklave mitzunehmen. Am ersten Wahltag kann jeder Kardinal die hl. Messe feiern, anstatt, wie es bisher vorgeschrieben war, nur die hl. Kommunion zu empfangen. Zum Schlusse heißt es, daß diese neuen

Bestimmungen in der ersten allgemeinen Versammlung der Kardinäle nach dem Hinscheiden des Papstes zu verlesen sind.

Mit großer Freude werden gerade die deutschen Katholiken von jenem Erlasse Pius' XI. Kenntnis nehmen, der das Heiligtum „Maria bei den Felsen“ in der Diözese Nepi betrifft. Nördlich von Rom in der Nähe des Soracte und eine halbe Stunde von Nepi entfernt liegt an einer tiefen Schlucht das Dörfchen S. Elia. In der Schlucht ist ein Muttergottesheiligtum „Maria bei den Felsen“ in den Tuff eingehauen, wo schon in sehr alter Zeit Einsiedler wohnten<sup>53)</sup>. Schon im 13. Jahrhundert treffen wir dort die Söhne des hl. Franziskus, im 18. Jahrhundert den hl. Benedikt Labre, der öfter dort bei seinem Freunde, dem Eremiten Rodio, weilte.

Die Sorge für diese Gnadenstätte wurde durch Leo XIII. deutschen Franziskanern aus der sächsischen Provinz vom Hl. Kreuz übertragen, während Pius X. die Marienkirche mit dem Titel einer „Kleinen Basilika“ auszeichnete. Infolge des Krieges mußten die eifrigen Hüter den liebgewonnenen Ort verlassen, wo sie seit dem 16. Juli 1892 gewirkt hatten. Nach Beendigung des Krieges schickten der Bürgermeister und die Bevölkerung von S. Elia öfters Abordnungen und Gesuche an den Hl. Stuhl nach Rom, um die Rückkehr der deutschen Ordensleute zu erlangen. Ein großer Fürsprecher in dieser Sache war Kardinal Gasparri, der im Seminar von Nepi seine erste Ausbildung erhalten hatte. Die schon unter Benedikt eingeleitete Rückberufung wurde von unserem Hl. Vater Pius XI. sogleich im ersten Monat seines Pontifikates vollzogen. Durch Apostolisches Schreiben vom 20. Februar 1922 übertrug der Papst von neuem den Franziskanern aus der sächsischen Provinz die Kirche der hl. Jungfrau „bei den Felsen“ mit dem anstoßenden Kloster. Pius XI. spendete dabei unseren Landsleuten das hohe Lob, daß „vor allem durch ihre

Arbeit Madonna della Rupe ein Mittelpunkt der Volksfrömmigkeit für jene Gegend“ geworden sei. Wie sehr die Bevölkerung das im Kriege den Franziskanern und besonders auch dem deutschen Bischof der Diözese Nepi-Sutri Msgr. Bernhard Döbbing (aus Münster i. W.; gest. in Rom 1916) geschehene Unrecht bedauert, zeigt ihr Aufruf vom 14. März 1921 zur Errichtung eines Denkmals für den Franziskanerbischof. Es wird vor dem Marienheiligtum errichtet werden und soll nach dem Aufruf „ein dauerndes Andenken an seinen Eifer, an seine Emsigkeit und Freigebigkeit, aber auch ein öffentliches, feierliches Zeugnis der Dankbarkeit und Anerkennung des Volkes sein. . . . Und Bernardo, redivivo nel suo monumento, Bischof Bernhard, auferstanden in seinem Denkmal, wird den gläubigen Pilgern seines Heiligtums sagen: Kommt und tretet ein, Maria bei den Felsen ist die Quelle des Lebens, des Friedens und der Gerechtigkeit!“

## Zehntes Kapitel.

### Rückblick und Ausblick.

Als der Präfekt der Ambrosiana, Dr. Achilles Ratti, in der Festzeitschrift des hl. Karl Borromäus ein Jugendbildnis dieses Heiligen veröffentlichen ließ, schrieb er: E così interessante vedere i primi piccoli inizi delle cose grande ed assai più degli uomini grandi — Es ist so interessant, die ersten kleinen Anfänge großer Dinge und noch mehr großer Menschen zu sehen<sup>54)</sup>!

Wir haben auch an den bescheidenen Anfängen großer Werke und Persönlichkeiten gestanden. Zuerst am See von Genesareth, wo Christus den ersten Papst erwählte



und den Grundstein der Kirche legte. Wir sind Petrus gefolgt bis nach Rom, wo der Same des Evangeliums aus blutgetränkter Erde aufbrach und fast unmerklich zu einem großen Baume wurde. Wir haben in den stillen unterirdischen Grotten von Sankt Peter an den Gräbern eines Gregor V., Bonifaz VIII. und Nikolaus V. geweiht und konnten allein schon an den Kronreifen der Tiara die wachsende äußere Machtenfaltung des Papsttums beobachten.

Die weltliche Macht des Papsttums brach zusammen, als die Truppen des neuen Italien am 20. September 1870 von der Porta Pia her in die ewige Stadt einrückten. Aber die Vorsehung sorgte auf ihre Weise für Ersatz. Was das Papsttum an materieller Macht verloren hatte, gewann es bald unter den folgenden Schlüsselträgern auf anderen Gebieten zurück. Leo XIII. sollte durch seine Politik, durch seine wissenschaftlichen und sozialen Bestrebungen dem Papsttum und der Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts jenen äußeren Glanz und jenen mutigen Eroberungswillen zurückgeben, der dann durch das Reformwerk Pius' X. religiös vertieft und gefestigt wurde.

Benedikt XV. ist der Papst des Weltkrieges. Er konnte nicht nach freiem Ermessen das Schiffelein Petri steuern, sondern mußte die Fahrt fast ganz nach den umstürzenden Zeitereignissen einrichten. Trotzdem hat er die Kirche durch ein bleibendes Erbe bereichert. Es ist das 1917 veröffentlichte kirchliche Gesetzbuch, dessen Fertigstellung der Wunsch von Jahrhunderten und der zwei letzten Kirchenversammlungen von Trient und vom Vatikan war und das das Gesamtrecht der Kirche übersichtlich in eins zusammenfaßt. Ferner die Förderung der Ausbreitung des Reiches Gottes durch Gründung der Kongregation für die orientalische Kirche mit dem orientalischen Institut in Rom und die Missionsenzyklika *Maximum illud*. Andere in Angriff genommene Werke, insbesondere solche, die dem kirchenpolitischen Gebiet angehören, sind unvollendet geblieben,

der Abschluß der Konkordatsverhandlungen mit verschiedenen Staaten und die volle Lösung der sogenannten Römischen Frage. Wenige Päpste aber wird es geben, deren Gedächtnis durch so glänzende Trauerfeierlichkeiten geehrt wurde, wie es bei Benedikt XV. der Fall gewesen ist. Auch die nichtkatholische Welt beugte sich vor diesem Friedenspapst, und sogar die Mohammedaner ließen im alten Byzanz in Gegenwart des türkischen Padischah einen Trauergottesdienst abhalten.

Seit dem 6. Februar 1922 hat Pius XI. das Steuerruder der Kirche ergriffen. Wie wird der neue Fährmann das Schiffelein führen; was dürfen wir von ihm erwarten?

Pius XI. war — so hat es unser Lebensbild gezeigt — vor allem Seelsorger, Gelehrter und Diplomat. Deshalb dürfen wir, ohne voreilige Schlüsse zu machen, wohl annehmen, daß diese dreifache segensreiche Tätigkeit in seinem Pontifikate mehr oder weniger stark hervortreten wird.

Als tiefreligiöser apostolischer Seelsorger wird unser Hl. Vater nach Kräften für die Weckung und Hebung des religiös-sittlichen Lebens eifern, das in den Stürmen des Weltkrieges bei ganzen Völkern und bei so vielen einzelnen Seelen Schaden gelitten hat. Vor allem wird der große Jugendfreund, der die Kaminkehrerlehrlinge, die Dienstboten und die akademische Jugend Mailands betreut hat, auch fernerhin der christlichen Jugend seine Sorge zuwenden. Wenn jetzt ein heißer Kampf um die Erhaltung der konfessionellen Schule bei uns in Deutschland entbrannt ist, dürfen wir deutschen Katholiken davon überzeugt sein: der Hl. Vater schaut von der Höhe des Mons Vaticanus auch auf diese Front und wird mit seinem Segen für Eltern und Erzieher nicht zurückhalten. Wir können auf sein Gebet und seine tatkräftige Unterstützung rechnen. Hat er doch kurz nach seiner Wahl dem Kölner Erzbischofe Kardinal Schulte mit klaren Worten erklärt, ein wie großes Interesse

er für die Schulkinder und ihre Lehrer empfindet. Ein Werk der Seelsorge und Seelenheiligung, das besonders in Deutschland freudig begrüßt würde, wäre es sicher auch, wenn Pius XI. auf Grund des kirchlichen Prozesses zwei heldenmütige Nachfolger des Gekreuzigten unter die Schar der kirchlich anerkannten Seligen und Heiligen aufnehmen könnte.

Ich meine zunächst Petrus Canisius, den zweiten Apostel Deutschlands; am 2. September 1549 kniete er in der Peterskirche zu Rom und wurde dort nach seinem Geständnis wunderbar zur Fortsetzung seiner apostolischen Wirksamkeit ermutigt: „Du weißt es, o Herr, wie sehr und wie oft du mir an jenem Tage Deutschland ans Herz gelegt hast, damit ich fortführe, für dieses Land besorgt zu sein, mich ganz dafür hingäbe, wie einst P. Faber, und nichts anderes mehr begehrte, als für dasselbe zu leben und zu sterben.“

Die andere ist Anna Katharina Emmerick, die am 9. Februar 1824 in Dülmen ihr gottseliges Leben beschloß. Eine Heideblume, wie sie oft vor einem Wegkreuz im stillen Münsterland blüht. Fast selbst ein altes Gnadenbild, das rot von Blutstropfen leuchtet und den Christen an Kreuz und Sühne mahnt. Eine Märtyrin, die zugleich apostolisch wirkte; einem Klemens Brentano offenbarte sie, „was es heißt, in der Kirche nach Gemeinschaft der Heiligen zu streben“ und Luise Hensel nahm sie die Zweifel über das Schicksal ihrer Freunde im Jenseits mit dem Hinweis auf das Opfer von Golgatha: „Glaube nur, Christus hat nicht umsonst drei Stunden so qualvoll am Kreuze gehangen und die Arme so weit ausgebreitet. Es sind viel mehr gerettet als wir glauben.“ Wie tröstlich und heilsam wäre es, wenn diese beiden Vertreter der tätigen und leidenden Gottesliebe im Glanze himmlischer Verklärung unserem armen Deutschland auf seinem Kreuzweg zur Seite gestellt würden! <sup>55)</sup>



Unser Hl. Vater hat mehr von der Welt gesehen als die meisten seiner Vorgänger im obersten Hirtenamt. Er konnte auf seinen Reisen durch Deutschland, England und die Ostländer Europas die traurigen Wirkungen der Glaubensspaltung in der Christenheit beobachten. Wird da Pius XI. nicht mit Verständnis jenes wichtige Neuwerk des Winfriedbundes (Sitz Paderborn) begleiten, der durch Gebetsapostolat, persönliches gutes Beispiel und Belehrung die im Glauben getrennten Brüder in allen deutschen Gauen wiedergewinnen will?

Und dann die andere, noch größere Aufgabe — die Wiedervereinigung der christlichen Gemeinschaften des nahen Ostens und fernen Morgenlandes! Vielleicht hat die Vorsehung die Millionenbevölkerung Rußlands auf den blutigen Kreuzweg des Krieges und der Revolution geführt, um dieses tiefreligiöse Volk aus materieller und seelischer Not zur Einheit des wahren Glaubens aufstehen zu lassen. Aber Rußland kann sich selbst nicht helfen. Während man nach dem eigenen Geständnis eines ehemaligen Sowjetkommissars 20 Millionen hungernder Menschen der erfolglosen Theorie einer Weltrevolution zum Opfer bringt und fortfährt, auf den Knochen eines sterbenden Volkes die Parteifahne zu schwingen, müßten jetzt Tausende von Glaubensboten bereit stehen, um mit dem Opfermut eines Bonifazius gen Osten zu ziehen und das Banner Christi zu entfalten. Feste Siedelungen wären zu gründen nach dem Plane eines hl. Benedikt, dessen Söhne einst mit dem Evangelium wahre Kultur in die Wälder Germaniens vgetragen haben. Aber auch Wanderprediger, wie sie den Bettelorden, der Gesellschaft Jesu und neueren Kongregationen ordensrechtlich und tatsächlich zur Verfügung stehen, müßten hinausziehen über Oder und Weichsel. Denn die Stunde der russischen Christenheit ist nahe. Wer wird das alles aber wohl besser wissen und schmerzlicher mitempfinden als der frühere Nuntius von Polen, der mit eigenen Augen die Gräuel des Bolschewismus gesehen hat <sup>56</sup>).



Der Zusammenbruch des Zarenreiches wirkt nicht nur innerhalb der eigenen Landesgrenzen, sondern auch nach Süden bis in das Hochland von Kleinasien und zu den Heiligtümern von Palästina. Der moralische und finanzielle Rückhalt, den die von Rom getrennten Glaubensbrüder des Orients an Rußland hatten, ist ihnen genommen. Sollte nicht auch für diese orientalischen Christen die Stunde der Wiedervereinigung nahe sein?

Pius XI. ist ein Gelehrter von Beruf und zugleich von internationalem Ruf, wie es seit Benedikt XIV. kein Papst war. Deshalb haben gerade die Vertreter der Wissenschaft, die heutzutage infolge der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse vor dem Ruin steht, den neuen Pontifex freudigst begrüßt. Allein in der bloßen Tatsache, daß ein berufsmäßiger Gelehrter auf den päpstlichen Thron erhoben wurde, fanden sie neue Ermutigung zur Fortsetzung ihrer Arbeiten.

Auch die bereits bestehenden oder in der Entwicklung begriffenen katholischen Lehr- und Bildungsanstalten werden den wohlthätigen Einfluß des Gelehrten-Papstes an sich erfahren, der erst vor einem halben Jahre die katholische Universität in Mailand so glanzvoll eröffnet und dem neuen Philosophischen Institut in Köln bereits sein Protektorat zugesagt hat. Insbesondere blicken auch die Theologischen Fakultäten an den deutschen und österreichischen Universitäten, die aus geschichtlichen, wissenschaftlichen und erzieherischen Gründen ihr Daseinsrecht an den staatlichen Hochschulen herleiten und im Rahmen der besonderen kirchlichen und konfessionellen Verhältnisse für den deutschen Katholizismus als unentbehrlich erscheinen, mit besonderem Vertrauen zu Pius XI. empor. Er kennt ihre Einrichtung und nicht wenige ihrer Lehrer rühmen sich seiner persönlichen Bekanntschaft.

Was die einzelnen Wissenszweige betrifft, so ruft vor allem die soziale Frage lauter denn jemals nach erneuter wissenschaftlicher Untersuchung und Lösung. Wucher

und Zins, Preisbildung und Teuerung, gerechte Wertung der körperlichen und geistigen Arbeit, das Verhältnis von Kapital und Arbeit, Stadt und Land sind ebensoviele Fragen, die in der ganzen Welt auf Antwort warten. Dabei ist der Sozialismus nicht nur eine starke politische Bewegung und wirtschaftlich-soziale Gefahr geworden. Als eine Gemeinschaft, die beansprucht, auf einer eigenen Weltanschauung begründet zu sein und für diese zu werben, ist der Sozialismus auch eine religiöse Bedrohung und Gefahr, zu der Christentum und Katholizismus Stellung nehmen muß.

Alle diese Probleme berühren aufs engste auch die Theologie und müssen nach den Grundsätzen des Evangeliums von glaubenstreuen Christen gelöst werden. Deshalb kann und wird die Kirche nicht achtlos daran vorbeigehen, zumal die Fragen internationaler Art sind und die Kirche selbst katholischen d. h. übernationalen Charakter trägt. Angesichts dieser Aufgaben, zu deren Lösung Leo XIII. in seinem Rundschreiben *Rerum novarum* die maßgebenden Leitsätze aufgestellt hat, machte kürzlich ein Führer der sozialen Bewegung in Deutschland, C. Walterbach, Vorschläge zur Gründung eines Katholisch-sozialen Instituts in Rom<sup>57</sup>). Es soll der Mittelpunkt ernster Forschung und internationalen Gedankenaustausches werden und zugleich mit Archiv und Bücherei verbunden sein. Jedenfalls bedarf es der Mitwirkung aller Volksschichten in den verschiedenen Ländern, damit unter der Führung des obersten kirchlichen Lehramts die christlich-sozialen Grundsätze im einzelnen zur Durchführung kommen.

Wenn der Hl. Vater vier Jahre im Vatikan gelebt und als Nuntius in der diplomatischen Laufbahn sich bewegt hat, so wird ihm das bei der Regierung der Kirche von Nutzen sein, besonders bei jenen schon erwähnten Aufgaben, die sein Vorgänger Benedikt unvollendet lassen mußte. Es handelt sich zunächst um die Konkordatsverhandlungen, die seit dem Weltkrieg mit dem Deutschen Reich,

Bayern, Rumänien, Griechenland und anderen Staaten angeknüpft worden sind. Die vielverrufene und doch so goldene Zeit des Mittelalters ist ja vorüber, wo der Staat in die katholische Weltkirche hineingebaut war. Damals „war ihr Fundament das seinige, ihre Hallen wölbten sich über ihn und alle seine Bruderstaaten, ihre Kuppel, das Papsttum, überragte seine Zinnen und Türme und war auch für den Staat die Kulmination aller Gewalt, die auf Erden ist“<sup>58)</sup>.

Seitdem die Einheit der religiösen Weltanschauung gesprengt ist, ist auch das Verhältnis des Staates zur Kirche ein anderes, fremdes, wenn nicht gar feindliches geworden. Und doch ist Trennung von Staat und Kirche oder gar das Gegeneinander der „beiden Schwerter“ nicht erstrebenswert, denn beide vertreten die höchsten Interessen der Menschheit, sollen ihr zeitliches und ewiges Wohl fördern und stoßen dabei auf viele Berührungspunkte; sie sind daher auf gegenseitige Hilfe angewiesen. Ein Mittel gegenseitiger Annäherung und Unterstützung sind die Konkordate. Sie sind heute gerade so notwendig und bedeutungsvoll als vor hundert Jahren. Damals hatten Fürsten und Völker schwer unter den Folgen der französischen Revolution, der Napoleonischen Kriege und der Säkularisation zu leiden; so schwer, daß sie die rein natürlichen Kräfte der Politik und Wirtschaft nicht als ausreichend für den Wiederaufbau der Gesellschaft ansahen. Man bat den Vater der Christenheit um seine Vermittlung. Es begann die Zeit der Konkordatsverhandlungen.

Mit welchen Schwierigkeiten diese verknüpft waren, mag durch eine Aeußerung beleuchtet werden, die der bekannte Staatsmann Fürst Metternich im Frühjahr 1818 vor Kanonikus Helfferich aus Speyer über den Abschluß des bayerischen Konkordates tat: „Du wirst eher diese Marmorsäule aufheben, als daß ich die Ausführung des Konkordats von Bayern gestatte.“<sup>59)</sup> Wie man über den Wert solcher Abmachungen in eingeweihten Kreisen dachte, zeigt eine



andere Bemerkung, die der römische Konsultor Paul Du Mont zu einem Gutachten des Münchener Nuntius Serra-Cassano im Jahre 1820 machte: „Der Hl. Stuhl wird fest bleiben und die genaue Ausführung des Konkordats verlangen; denn es entgeht nicht seiner Weisheit und Klugheit, daß von der Ausführung des bayerischen Konkordats das zukünftige Schicksal und Wohl der katholischen Religion nicht nur in Deutschland, sondern auch im größten Teil von Europa abhängt.“<sup>60)</sup>

Heutzutage liegen die Verhältnisse ähnlich. „Bei allen Einsichtigen ein dringendes Verlangen nach Herbeiführung von Frieden und Eintracht, die auch im Verhältnis von Staat und Kirche zu Tage treten soll, bei verhetzten Volksmassen und antichristlichen Führern aber Widerstand und Kampf bis zur vollen Trennung von Kirche und Staat. Deshalb wird es ein segensreiches Werk kirchenpolitischer Weisheit sein, wenn unter dem Pontifikat Pius' XI. die so glücklich und vielseitig angeknüpften Konkordatsverhandlungen zu Ende geführt werden; eine Aufgabe, die für den ehemaligen Nuntius von Polen nicht neu ist.

Die andere, noch schwierigere und ungelöste Aufgabe ist die sogenannte Römische Frage. Nach der Wahl della Chiesas im Herbst 1914 urteilte Prälat A. de Waal, der seit mehr als vierzig Jahren in Rom lebte, über diesen Punkt: Die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Hl. Stuhles, den Lebensgedanken eines Leos XIII. seit seiner Thronbesteigung, werde Benedikt nicht aufzuerwecken versuchen, aber wohl werde er mit aller Kraft die volle Freiheit und Unabhängigkeit des Hl. Stuhles auf eine solidere Grundlage zu stellen sich bemühen, als es bis jetzt „die jeweiligen gnädigen Konzessionen einer liberalen Regierung“ gewesen seien. Nachdem der gründliche Kenner römischer Verhältnisse den Wunsch nach einem Ausgleich und nach Versöhnung zwischen Vatikan und Quirinal ausgesprochen hat, schließt er mit der Frage: „Wird bei den



Friedensverhandlungen nach dem großen Kriege unserer Tage sich ein Consalvi einfinden dürfen, und wird dann die römische Frage endlich ihre Erledigung finden?“<sup>61)</sup>

Die Hoffnung und der Wunsch de Waals hat sich nicht ganz erfüllt, aber die Lösung ist seit den oben erwähnten Erlassen Benedikts XV. einen großen Schritt nähergerückt. Pius XI. hat sogleich an seinem Wahltag einen weiteren Schritt getan und ist unter dem nötigen Vorbehalt mit seinem Segen auf der Loggia der Peterskirche an die Öffentlichkeit getreten. Darin liegt jedenfalls eine starke weithin sichtbare Geste des Friedens. Wer aber kann voraussagen, wann Pius noch mehr gibt und größeres empfängt, den Oelzweig eines dauernden Friedens? Jedenfalls darf von manchen der Frage ferner stehenden Lesern nicht übersehen werden, daß es auch weite katholische Kreise in und besonders außerhalb Italiens gibt, die in einer engeren Freundschaft zwischen Vatikan und Quirinal durchaus keinen Vorteil für die Kirche und ihren internationalen Charakter erblicken.

Niemand kann mit Sicherheit voraussagen, ob das Pontifikat Pius' XI. einmal zu den großen der Papstgeschichte zählen wird. Wohl aber läßt sich auf Grund der Zeitverhältnisse feststellen, daß es nicht als eine epoca di torpore im Zeichen der Erstarrung stehen wird. Denn die Nachkriegszeit birgt zu viele Gaben und Aufgaben in ihrem Schoße.

Man schaue nur auf die Berge von Schwierigkeiten. Oertlich betrachtet wird man sie vor allem in den vom alten Oesterreich losgerissenen Gebieten, in den Ostländern und im eigentlichen Orient finden. Um nur einen Punkt herauszuheben, so wird Pius XI., wie sein Vorgänger Benedikt, an den Rechten des christlichen Volkes auf die hl. Stätten in Palästina festhalten. Damit ist aber schon die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit dem internationalen Judentum gegeben. Persönlich und sachlich betrachtet stehen viele von unchristlichen Grundsätzen

~~~~~

geführten Staatsmänner und Politiker, die Sekten mit ihren Dollarschätzen, der Sozialismus, die Freimaurerei und neue wissenschaftliche Bewegungen als ebensovielen Heeresmassen Kirche und Papsttum gegenüber und fordern zum Kampf.

Andererseits aber werden auch die Möglichkeiten und Hoffnungen großer Erfolge und Eroberungen am Horizont der Kirche sichtbar.

Und Pius XI., der tiefreligiöse Großstadtseelsorger, der hochstehende Gelehrte, der ehemalige Diplomat, der Kenner Europas, ist, so vertrauen wir zuversichtlich, den Gefahren gewachsen, wird aber auch bei Gelegenheiten des Sieges rasch und mutig zugreifen. Er kann sich dabei auf die treue Gefolgschaft und das Gebet seiner Kinder, auch der deutschen Katholiken, stützen.

Denn wir deutsche Katholiken erkennen immer klarer, daß die Wahl Pius' XI. ein Geschenk der Vorsehung auch gerade für unser tiefgebeugtes Vaterland ist. Seit den Tagen Pius' II. und Hadrians VI., also seit vier- bis fünfhundert Jahren, wird es kaum einen Papst gegeben haben, der durch so vielseitige wissenschaftliche Beziehungen, durch große Reisen und Kenntnis der Landessprache mit Deutschland vertraut geworden ist, als unser jetziger Hl. Vater. Deshalb nehmen wir ihn zwar nicht für uns allein in Anspruch und drängen uns anderen Völkern vor, weil das unkatholisch wäre. Aber wir dürfen uns doch über diese Wahl freuen, wie die Erfahrung lehren wird. Und unser Gebet wird in das Flehen und Rufen aller treuen Söhne und Töchter der katholischen Weltkirche einstimmen, das heute wie ehemals bei der Gefangenschaft Petri „ohne Unterlaß für ihn zu Gott“ emporsteigt.

So wird auch unter dem Pontifikat Pius' XI. nach einem schönen Worte des hl. Augustinus die Kirche inter persecutiones mundi et consolationes Dei peregrinando, unter den Anfeindungen der Welt, aber auch unter den Tröstungen Gottes ihre Pilgerschaft fortsetzen.



EIN SCHWALBENNEST AM
RIESENDOM,
EIN DEUTSCHES HEIM IM
GOLDENEN ROM.

Der deutsche Campo santo in Rom.



KURZER LEBENS⁹LAUF PIUS' XI.

- 1857, 31. Mai, Geboren in Desio bei Mailand.
1879, 20. Dezember, In Rom zum Priester geweiht.
1888, im November, Doktor der Ambrosianischen Bibliothek von Mailand.
1907, im März, Präfekt der Ambrosianischen Bibliothek.
1907, 6. März, Hausprälat.
1914, 1. September, Präfekt der Vatikanischen Bibliothek.
1914, 14. September, Domherr an St. Peter.
1914, 28. Oktober, Apostolischer Protonotar.
1918, 25. April, Apostolischer Visitator von Polen und angrenzenden Gebieten.
1919, 6. Juni, Nuntius von Polen.
1919, 3. Juli, Titular-Erzbischof von Lepanto.
1919, 28. Oktober, Bischofsweihe in Warschau.
1921, 19. April, Titular-Erzbischof von Adana.
1921, 13. Juni, Erzbischof von Mailand und Kardinal unter Verleihung der Titelkirche San Silvestro e Martino ai Monti.
1922, 6. Februar, Zum Papst erwählt.
1922, 12. Februar, Feierliche Krönung in St. Peter.

ANMERKUNGEN.

- 1) Vgl. E. Krebs, Unterm Petersdom, Regensburg 1910.
 - 2) M. Scheler, Vom Ewigen im Menschen, Leipzig, 1921, 1. Bd. S. 202—203.
 - 3) Stimmen der Zeit, Freiburg 1920, S. 385.
 - 4) Abdruck der Telegramme in den Acta Apostolicae Sedis, 1922 Nr. 3, S. 74—92.
 - 5) Roma aeterna, Rom 1922, Nr. 5, S. 69 ff.
 - 6) P. Styger, Scavi a San Sebastiano. Scoperta di una memoria degli Apostoli Pietro e Paolo e del corpo di San Fabiano Papa e Martire, Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, Rom 1915, S. 73 ff.
 - 7) Vgl. L. Sturzo, Dall' idea al fatto, Biblioteca del Partito Popolare Italiano Nr. 2, Roma, ohne Jahr. — Ferner M. Vaussard, L'intelligence catholique dans l'Italie du XXe siècle, Paris 1921, S. 132 ff.
 - 8) E. Martire, Discorsi politici, Roma 1921, S. 22 ff.
 - 9) Nach der Zusammenstellung bei F. Ehrle, Benedikt XV. und die Lösung der römischen Frage. Stimmen der Zeit, Freiburg 1916, 6. Heft S. 514.
 - 10) A. a. O. bei Ehrle S. 515.
 - 11) Vgl. hierzu auch H. Bastgen, Die römische Frage. Dokumente und Stimmen, 3 Bde., Freiburg 1917—1919. — F. Rufini, Imperi centrali e Vaticano durante la guerra, Roma 1921.
- Unter den Mindestforderungen eines Territoriums für den Papst erscheint der Vorschlag von F. Ehrle vielleicht am aussichtsvollsten. Ehrle weist nachdrücklich den weitverbreiteten Irrtum zurück, als ob der Vatikan bereits exterritoriales außeritalienisches Gebiet und souveränes weltliches Eigentum des Papstes

sei. Die rückhaltlose Uebereignung dieses dem Papste bis jetzt nur zur Nutznießung überlassenen Gebietes mit einer kleinen Erweiterung und Abrundung wird von Ehrle als das Mindestmaß dessen bezeichnet, was die italienische Regierung ohne Schwierigkeit zugestehen könnte. Die Erweiterung würde das Gebiet umfassen, das sich vom Petersplatz bis zur Porta Cavalleggeri und von da die südliche Befestigungsmauer hinauf bis zum Vatikanischen Garten und zur ehemaligen päpstlichen Münze erstreckt. Was auf diesem Raum steht, ist, abgesehen von wenigen kleinen Häusern, bereits im Besitz der päpstlichen Palastverwaltung oder anderer geistlicher Körperschaften, z. B. der deutsche Campo Santo, das päpstliche Pilgerhospiz St. Martha, die Wohnung des Erzpriesters und der Domherren von St. Peter, und die Niederlassung S. Carlo der Borromäerinnen. (Vgl. Stimmen der Zeit, Freiburg 1916, 6. Heft, S. 521—522.)

¹²⁾ A. W y n e n, Die Rechts- und insbesondere die Vermögensfähigkeit des Apostolischen Stuhles nach internationalem Recht. (In der Sammlung Das Völkerrecht von G. J. Ebers, 8. u. 9. Heft.) Freiburg 1920. S. 53 ff.

¹³⁾ Vgl. H. Bergner, Das barocke Rom, Leipzig 1914, S. 52.

¹⁴⁾ Acta Apostolicae Sedis, Rom 1922, Nr. 4.

¹⁵⁾ L. v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters, 4. Bd., 1. Abtg.: Leo X. Freiburg 1906, S. 24 ff.

¹⁶⁾ Vgl. die geschichtliche Entwicklung bei C. Sachsse, Tiara und Mitra der Päpste. (Zeitschrift für Kirchengeschichte, hrsg. von Brieger-Beß, 35. Bd., 4. Heft.) Gotha 1914, S. 481.

¹⁷⁾ K. H. Schäfer, Ritter und Edelknechte in Italien während des 14. Jahrhunderts. Paderborn 1911, 1. Buch, S. 144.

¹⁸⁾ Vgl. A. Kuhn, Allgemeine Kunstgeschichte. Geschichte der Baukunst. Einsiedeln 1909, 1. Halbbd., S. 438 ff.

¹⁹⁾ J. Mausbach in Esser-Mausbach, Religion, Christentum, Kirche. Kempten u. München 1912, 3. Bd. S. 237 ff.

²⁰⁾ Das Gymnasium und die neue Zeit, Leipzig u. Berlin 1919, S. 179.

²¹⁾ K. v o n S c h l ö z e r, Römische Briefe (1864/69), Stuttgart und Berlin 1920, S. 127.

²²⁾ G. v o n H e r t l i n g, Erinnerungen aus meinem Leben, Kempten und München 1919, 1. Bd. S. 90 ff.

²³⁾ Zur Geschichte der Ambrosiana vgl. den von A. Ratti besorgten Führer: Guida sommaria per il visitatore della Biblioteca Ambrosiana e delle collezioni annesse, Milano 1907, S. 13—42.

24) A. Manzoni, I promessi sposi, Kap. 22.

25) A. Ratti, S. Carlo negli scritti del cardinale Federigo Borromeo in der Zeitschrift S. Carlo Borromeo e il terzo Centenario della sua Canonizzazione, Milano 1910, Nr. 13, S. 556.

26) A. Ratti, Missale Ambrosianum duplex, Mailand 1913, Vorrede, S. VII.

27) S. Vismara, L'attività scientifica del Card. Ratti in Vita e pensiero, Milano 1921, 7. Jahrgang, Fasz. 99, S. 583.

28) Il codice ambrosiano del Liber diurnus Romanorum Pontificum. Pubblicato auspice il nuovo arcivescovo di Milano Card. A. Ratti per cura dei dott. L. Gramatica e G. Galbiati, Milano-Roma 1921. Erschienen in d. Analecta Ambrosiana Bd. 7. Die Herausgeber betonen, daß es sich hier noch nicht um eine vollendete kritische, sondern vorerst um eine photographische Wiedergabe handelt. Wie sehr sich ihre Arbeit auf Dr. Ratti stützt, zeigt die Bemerkung: S. E. Card. Ratti non si limito a suggerirci questa pubblicazione; ma volle mettere a nostra disposizione il volume che contiene il testo critico del Diurno ambrosiano che è già stampato e di più tosto quel materiale di appunti, di note, di citazioni, ch'egli era venuto accumulando per la sua pubblicazione. Mentre ci facciamo un dovere di segnalare l'uso largo fattone e il grande utile che ne abbiamo ritratto per il nostro lavoro, ci è cara l'occasione di esprimere anche qui all' E.mo personaggio la nostra viva riconoscenza. A. a. O., S. 9, Anmerkung 1.

29) A. Ratti in d. Zeitschrift S. Carlo Borromeo e il terzo centenario della sua canonizzazione, Mailand 1910, Nr. 4, S. 289—292.

30) A. Ratti, Dopo XXV anni di sacerdozio (1879—1904), Milano 1904.

31) L. v. Pastor, Geschichte der Päpste, Freiburg 1901, 1. Bd. S. 367. — C. v. Chledowski, Rom. Die Menschen der Renaissance, München 1912, S. 68 ff.

32) S. Bonaventura, De sex alis Seraphim, cap. 7, Quaracchi 1898, op. om. S. 149.

33) S. Carlo e gli Oblati in d. Zeitschrift S. Carlo Borromeo e il terzo Centenario della sua Canonizzazione, Milano 1909, Nr. 10 S. 166 ff.

34) A. Ratti, San Carlo e gli esercizi spirituali di San Ignazio in der Zeitschrift San Carlo Borromeo nel terzo Centenario della Canonizzazione, Milano 1910, Nr. 11 S. 485. — Zur Kennzeichnung der gedankenschweren Schreibart des Verfassers sei die Stelle wörtlich mitgeteilt: „Gli esercizi di Sant' Ignazio, come egli li ha

concepiti e dettati, non sono una dottrina, ma un metodo, ed un metodo che si fonda sopra finezze squisite di esperienza e intuiti meravigliosi per non dire miracolosi dei più profondi e complicati processi psicologici; un metodo, per di più, il più spesso soltanto accennato per capisaldi più o meno lontani e apparentemente sconnessi fra di loro.“

³⁵⁾ A. Ratti, a. a. O., S. 488.

³⁶⁾ A. Ratti, Al monte Rosa (punta Dufour) da Macugnaga e prima traversata del colle Zumstein, im Bolletino del Club alpino italiano, Torino 1890, Bd. 23, Nr. 56 S. 1—29. — Ferner Basler Volksblatt 1922, Nr. 49.

³⁷⁾ Für Sprachkundige sei die Schilderung, die Dr. Ratti von der Nachtwache im Hochgebirge macht, hier wörtlich mitgeteilt:

„Ma chi avrebbe potuto dormire con quell' aria purissima che ci ricercava le fibre e con lo spettacolo che si stava dinanzi? A quell' altezza . . . nel centro di quel grandiosissimo fra i più grandiosi teatri alpini . . . in quel atmosfera tutta pura e trasparente, sotto quel cielo del più cupo zaffiro, illuminato da un filo di luna e, fin dove l'occhio giungeva, tutto scintillante di stelle . . . in quel silenzio . . . Via! non tenterò di descrivere l'indescrivibile. Tanto io che prof. Grasselli siamo intimamente persuasi che ben difficilmente ci sarà dato di vedere spettacolo di natura più grandiosamente magnifico. Ci sentivamo dinanzi ad una per noi nuova, imponentissima rivelazione della onnipotenza e maestà di Dio . . . Come potevamo, non dico lamentarci delle fatiche sostenute, ma pur pensarci? E sono molti gli alpinisti, che come allora noi, hanno sperimentato in se medesima la profonda verità del verso che dice:

„Del mondo consacrò Jeova le cime!“

Ci stavamo là assorti, quando ruppe l'alto silenzio un rombo come di fortissimo tuono. Era una valanga, che di sotto a noi, ma a troppa distanza per inquietarci, si staccava e prendeva le mosse. Percossi e attoniti seguivamo coll' orecchio, non potendo coll' occhio, la formidabile rovina, che crescendo sempre, precipitava, proprio come dice Dante, con

„un fracasso d' un suon pien di spavento“,

finchè si arrestò sul ghiacciaio inferiore. Al suo primo tornare il silenzio ci parve ancor più profondo e più solenne. Così contemplando e scambiandoci qualche breve parola di ammirazione, passammo quella stupenda notte, che non dimenticheremo più.“
Bolletino del Club alpino italiano, Torino 1890, Bd. 23 Nr. 56 S. 18.



38) S. Augustinus, Confessiones, 9. Buch, Kap. 10.

39) S. Bonaventura, Itinerarium mentis in Deum, Quaracchi 1891, Kap. 1, S. 299.

40) F. Ehrle, Bibliothekstechnisches aus der Vaticana, im Zentralblatt für Bibliothekswesen, Leipzig 1916, S. 197 ff. — M. Bierbaum, Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris, Münster 1920, S. 298—303.

41) J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, Leipzig 1898, 1. Bd., S. 205.

42) L. von Pastor, Geschichte der Päpste, Freiburg 1904, 2. Bd., S. 25.

43) Vgl. das neueste Werk von A. W y n e n, die päpstliche Diplomatie, Freiburg 1922, §§ 12 und 16.

44) Papst Pius XI. als Nuntius in Riga, Rigasche Rundschau. 1922, Nr. 40.

45) A. Ratti, Msgr. Giuseppe Garampi in Germania (1761/63), Milano 1905. — Das von Dr. Ratti besprochene Buch heißt J. Ph. Dengel, Die politische und kirchliche Tätigkeit des Msgr. Jos. Garampi in Deutschland (1761/63), Rom 1905. — Vgl. ferner Dengel, Ein Bericht des Nuntius J. Garampi über Böhmen im Jahre 1776, Prag 1902.

46) Kölnische Volkszeitung Nr. 122, 13. Februar 1922.

47) Zur Gründungsgeschichte der Mailänder Universität vgl. A. Gemelli in Vita e Pensiero, Rassegna italiana di cultura. Milano 1921. Bd. 12, Fasz. 101, S. 701 ff.

48) E. W y m a n n, Kardinal Karl Borromeo in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft, Stans 1910, S. 245.

49) G. Ciuffa, La guerra europea e le profezie, Roma 1918, S. 226/28.

50) Carlo Santa Maria, Lo stemma del S. Padre Pio XI. in der Rivista araldica, Roma 1922, Febr.-Nr., S. 42—45.

51) Protektor der katholischen deutschen Mission in Italien ist Kardinal Schulte. Seit 1921 ist für die zahlreiche deutsche Kolonie in Rom ein hauptamtlich tätiger Seelsorger, Kuratus J. L e u f k e n s, ernannt, der zugleich Präses des deutschen Gesellenvereins ist.

52) Zur Veranschaulichung der religiösen, sozialen und politischen Bewegung in Italien mögen folgende Zahlen dienen: Der Verband der männlichen kath. Jugendvereine (Società della gioventù cattolica italiana), der 1915 gegen 1500 Vereine zählte, ist

bis heute auf 3000 Vereine mit etwa 400 000 Mitgliedern gestiegen. Der Verband kath. Universitätsprofessoren hat gegen 100 Mitglieder (*Federazione dei professori cattolici universitari*). Der Verband der kath. Studenten und Studentinnen (*Federazione universitaria cattolica italiana*) hat 7000 Mitglieder mit 40 Studentenvereinen und 15 Studentinnenvereinen. Für die kath. Arbeiter, die nicht so zahlreich wie bei uns in konfessionellen Arbeitervereinen zusammengeschlossen sind, bestehen drei große Verbände: 1. Der Gesamtverband der Arbeiterverbände mit 1500 000 Mitgliedern (*Confederazione italiana dei lavoratori*), 2. der Gesamtverband der Genossenschaften (*Confederazione cooperativa italiana*) mit 8000 Ortsgruppen. 3. Der Gesamtverband für das Arbeiterversicherungswesen (*Confederazione mutualità e assicurazioni*). Im Gegensatz zu den sozialistischen Organisationen nennen sich diese drei Verbände die weiße Organisation und vertreten die sozialen Grundsätze des Christentums. (Vgl. G. B. Valente, *L'Organizzazione bianca*, Roma 1921.)

Das unter Benedikt XV. gegründete Nationalwerk für die gute Presse (*L'Opera nazionale per la buona stampa*) sucht auf vielfache Weise die kath. Presse zu unterstützen und zu verbreiten, z. B. durch finanzielle Beihilfen zur Ausbildung kath. Schriftsteller, durch Veröffentlichung guter Bücher, durch Aussetzung von Geldpreisen für schriftstellerische Leistungen. Um auch hier einige Zahlen anzuführen, so bestehen in Italien gegen 25 kath. Tageszeitungen, über 30 kath. Jugendzeitschriften, über 200 kath. Zeitschriften für religiöse und soziale Aufklärung, gegen 300 *Bollettini parrocchiali*, Wochen- oder Monatsblätter für die einzelnen Pfarreien (sog. Kirchenzeitungen).

Die einflußreichste politische Vertretung der Katholiken, die allerdings nicht konfessionellen Charakter hat, ist die Volkspartei (*Partito popolare*, gegr. 1919); sie zählt jetzt drei Minister, fünf Unterstaatssekretäre, 107 Abgeordnete, 4400 Sektionen und 300 000 eingeschriebene, zahlende Mitglieder.

Die ganze Vereinstätigkeit der Katholiken wird durch den Volksverein (*Unione popolare fra i cattolici d'Italia*) zusammengefaßt, der nach Anweisung der Kirche und des Apostolischen Stuhles die katholischen Grundsätze zur Durchführung bringen will.

⁵³⁾ Vgl. L. Lemmens, *Das Franziskanerkloster in Kastel S. Elia*. Franziskanische Studien, Münster 1920, S. 241—247.

⁵⁴⁾ A. Ratti, *Le illustrazioni in der Zeitschrift S. Carlo Borromeo e il terzo centenario della sua canonizzazione*. Milano 1908, Nr. 1, S. 15.



⁵⁵⁾ Vgl. J. Metzler, Die Bekenntnisse des sel. Petrus Canisius, M.-Gladbach 1921. — A. von Krane, Die Leidensbraut (A. K. Emmerick), Köln 1921.

⁵⁶⁾ Vgl. Roma e l'Oriente, Grottaferrata 1920/21, 10/11. Jahrg. Bd. 20/21. — In dieser Zeitschrift macht C. Karalevsky unter dem Titel „La pénétration catholique en Russie“ (S. 80—103 und S. 67—90) nähere Vorschläge für die Zurückführung Rußlands zur kath. Kirche. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles nennt er: Heranbildung eines guten Klerus (Errichtung von Knaben- und Priesterseminarien und Häusern für solche orthodoxe Kleriker, die zur kath. Kirche übertreten wollen, in Rußland selbst oder vorläufig an den Grenzen), Beibehaltung des orientalischen Ritus, Errichtung einer Nuntiatur in Petrograd, Gründung von Benediktinerklöstern.

⁵⁷⁾ C. Walterbach, Rom und die sozialen Fragen, München 1921, S. 38 ff.

⁵⁸⁾ K. Böckenhoff-A. M. Koeniger, Katholische Kirche und moderner Staat, Köln 1920, S. 10 ff.

⁵⁹⁾ Vatikanisches Geh. Archiv, Monaco Nunzio, 1818, No. 255.

⁶⁰⁾ Vatikanisches Geh. Archiv, a. a. O.

⁶¹⁾ A. de Waal, Papst Benedikt XV., Hamm 1915, S. 164.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

1. Titelbild: Pius XI.	vor Seite	1
2. Benedikt XV. auf dem Paradebett im Thronsaal des Vatikans	hinter „	16
3. Das Grab des Papstes Benedikt XV. in den Grotten von St. Peter	vor* „	17
4. Die Sixtinische Kapelle während des Konklave. . .	hinter „	32
5. Die Segensspendung Pius' XI. von der Außenloggia der St. Peterskirche am Krönungstage, Sonntag, 12. Febr. 1922	vor „	33
6. Pius XI. mit der Tiara auf der äußeren Loggia von St. Peter	hinter „	48
7. Ansicht von Desio, Geburtsort Pius' XI.	vor „	49
8. Das Geburtshaus Pius' XI. in Desio	} hinter „	80
9. Innenhof des Geburtshauses in Desio.		
10. Kirche in Desio	vor „	81
11. Taufkapelle in der Kirche zu Desio.	hinter „	96
12. Teresa Ratti, die Mutter Pius' XI.	} vor „	97
13. Fermo Ratti, der noch lebende Bruder Pius' XI. . .		
14. Arbeitsraum des ehemaligen Präfekten in der Am- brosiana. Am Schreibtisch Msgr. Gramatica, der jetzige Präfekt	hinter „	128
15. Achilles Ratti (Jugendbild)	} vor „	129
16. Msgr. Dr. Ratti		
17. Eingang der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand	} hinter „	144
18. Kardinalstaatssekretär Gasparri		
19. Inneres der St. Kolumbakirche zu Köln, in der Papst Pius XI. als Msgr. Ratti auf der Durchreise durch Köln im Jahre 1907 das hl. Meßopfer darbrachte	vor „	145
20. Der deutsche Campo santo in Rom		172

VERLAG VON J. P. BACHEM IN KÖLN.

Die Leidsensbraut. Geschichte eines Sühnelebens (Anna Katharina Emmerick, die Seherin von Dülmen). Von Anna Freilin von Krane. Mit zwei Bildern. 11. bis 20. Auflage.
(Vergl. Seite 164 in vorliegendem Buche.)

Von derselben Verfasserin erschienen im gleichen Verlag:

I. Christus-Erzählungen:

Vom Menschensohn. Christus-Erzählungen. In Zweifarbindruck mit 12 Bildern von Phil. Schumacher. 7. bis 11. Auflage.

Das Licht und die Finsternis. Christus-Erzählungen. 7. b. 12. Aufl.

Der Friedensfürst. Christus-Erzählungen. 7. bis 12. Auflage.

Seine Vielgetreuen. Die Frauen aus der Zeit Christi. Erzählungen. Mit einem Titelbild nach Urzeichnung der Verfasserin. 9. b. 12. Aufl.

Magna peccatrix. Die große Sünderin. Ein Legendenroman aus der Zeit Christi. 15. bis 20. Auflage.

Die Sünderin. Ein Mysterium in fünf Bildern. 4. bis 6. Auflage. Musik dazu von Musikdirektor J. J. Veith, Op. 34.

Wie der König erschrak. Roman a. d. Zeit Christi. 12. b. 16. Aufl.

Rex regum. Christus-Erzählungen. 1. bis 5. Auflage.

II. Aus nachchristlicher Zeit.

Wenn die Steine reden. Roman aus dem zweiten Jahrhundert. 7. bis 12. Auflage.

Das Mithras-Schiff. Roman aus dem fünften Jahrhundert.

Das Schweigen Christi. Roman aus dem dreizehnten Jahrhundert. 12. bis 21. Auflage.

Am kristallinen Strom. Heiligenlegenden. 1. bis 6. Auflage.

III. Neuzeitliche Romane.

Starke Liebe. Roman. 8 bis 12. Auflage.

Der Kunstbaron. Roman.

Durch jede Buchhandlung.

VERLAG VON J. P. BACHEM IN KÖLN.

Die katholische Moral und ihre Gegner. Von Univ.-Prof. Dr.
Jos. Mausbach. Päpstl. Hausprälat. 5. Auflage.

Der Geist Dantes und unsere Kulturaufgaben. Von Univ.-Prof.
Dr. Jos. Mausbach. Päpstl. Hausprälat. Vortrag gehalten auf
der General-Versammlung der Görres-Gesellschaft am 8. Sept. 1921
im Kaiserdom zu Speyer.

Katholische Kirche und moderner Staat. Von Univ.-Prof. Dr.
Karl Böckenhoff. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Univ.-Prof.
Dr. A. M. Koeniger.

Grundriß einer Geschichte des katholischen Kirchenrechts.
Von Univ.-Prof. Dr. A. M. Koeniger.

Idole des zwanzigsten Jahrhunderts. Religiös-wissenschaftliche
Vorträge. Von P. Otto Cohausz, S. J. 4. Auflage.

**Das moderne Denken oder die moderne Denkfreiheit und
ihre Grenzen.** Von P. Otto Cohausz, S. J. 3. Auflage.

**Die Grundgedanken des heiligen Augustinus über Seele
und Gott.** In ihrer Gegenwartsbedeutung dargestellt von Dr.
Martin Grabmann.

Der Entwicklungsgedanke in Religion und Dogma. Von
Dr. Arnold Rademacher.

Unser Gottsuchen und Gottfinden. Gedanken über Gottesglaube
und Atheismus von J. B. van den Speulhof.

Durch jede Buchhandlung.

VERLAG VON J. P. BACHEM IN KÖLN.

Die Sternenwelten und ihre Bewohner. Zugleich als erste Einführung in die moderne Astronomie. Von Univ.-Prof. Dr. Jos. Pohle. 9. bis 11. Auflage. Mit einer Karte, 6 schwarzen Tafeln, sowie 60 Abbildungen im Text.

Ausblicke in das christliche Tugendreich. Von Pfarrer Dr. P. Oberdoerffer.

Die schöne Tugend. Von Pfarrer Dr. P. Oberdoerffer.

Der Christ im Weltleben und seine Unvollkommenheiten.

Zur Beherzigung für gebildete Christen aller Stände. Herausgegeben von P. Tilmann Pesch, S. J. 30. bis 34. Auflage. Neu durchgesehen von P. Ferd. Ehrenborg, S. J.

Die religiösen Pflichten des gebildeten Laienstandes. Von Dr. Karl Hoeber.

Die göttliche Vorsehung. Herausgegeben von P. August Lehmkuhl, S. J. Durchgesehen von P. Ferd. Ehrenborg, S. J. 6. verbesserte Auflage.

P. Martin von Cochem, Erklärung des heiligen Meßopfers. Nebst vier Meßandachten, Beicht- und Kommunion-Gebeten aus andern Erbauungsbüchern desselben Verfassers. In neuer Bearbeitung von Pfarrer L. Grubenbecher. 66. bis 75. Aufl. Mit einem Titelbild.

Das allerheiligste Altarssakrament im Rosenkranz. Von P. Casp. Heinr. Schmitz.

Wanderungen und Wallfahrten der allerseligsten Jungfrau Maria. Geistliche Lesungen für den Maimonat. Bearbeitet von Domkapitular Dr. H. M. Ludwigs. Mit 10 Bildern.

Durch jede Buchhandlung.

414180

922.21 Bierbaum, Max^f

AUTHOR

Z 260b Papst Pius XI, ein
TITEL lebend-und zeitbild.

922.21

414180

Z 260b

